

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Selbstbestimmung bei Erwachsenen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen

Verfasserin

Verena Hafenscherr

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Pädagogik

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer

Vorwort

Im Interesse einer besseren Lesbarkeit der vorliegenden Diplomarbeit wird bei allen Personengruppen nur die maskuline Bezeichnung verwendet und auf die entsprechende feminine Form verzichtet.

Ich möchte diese Arbeit all jenen Personen widmen, die mich in der Zeit des Verfassens unterstützt haben. Zu aller erst gilt mein Dank der Institution der Lebenshilfe Sollenau, insbesondere den Bewohnern und professionellen Helfern der Wohngruppe EOS 2 und dessen Einrichtungsleiter Michael Fuchs. Sie ermöglichten mir diese Diplomarbeit zu verfassen. Weiters möchte ich mich bei allen Assistenten der Wohngruppe EOS 2 bedanken, die mir sowohl für die Durchführung der Interviews als auch bei den Beobachtungstagen bereitwillig zur Verfügung standen.

Ein weiterer Dank gilt meinen Geschwistern und Freunden, die mich in schwierigen Lebensphasen immer begleitet haben und mir eine große Stütze waren.

Weiters möchte ich mich bei meinem Cousin Mag. René Koglbauer für das Zweitlesen der Arbeit bedanken, sowie meinem Freund Stefan Metzenbauer, der mir bei der formalen Gestaltung der Diplomarbeit behilflich war.

Abschließend möchte ich meinen besonderen Dank meinen Eltern aussprechen, die mich jahrelang finanziell unterstützt haben und mir immer wieder Mut gemacht haben meine Vorhaben durchzusetzen.

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einleitung.....	1
2 Zielgruppe der Arbeit	5
2.1 Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung	5
2.2 Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen.....	8
2.2.1 <i>Der medizinisch-psychiatrische Ansatz</i>	<i>10</i>
2.2.2 <i>Der schulische Aspekt.....</i>	<i>11</i>
2.2.3 <i>Schwere intellektuelle Beeinträchtigung unter dem Aspekt der Entwicklung</i>	<i>11</i>
2.2.4 <i>Der Isolationsaspekt.....</i>	<i>12</i>
2.2.5 <i>Der integrativ biopsychosoziale Aspekt.....</i>	<i>12</i>
2.3 Eigene persönliche Bemerkungen zum Begriff ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘	15
3 Selbstbestimmung	17
3.1 Empowerment.....	17
3.2 Die Begriffe Assistenz und Peer Support	19
3.3 Der Terminus Selbstbestimmung	21
3.3.1 <i>Begriffliche Definitionen von Selbstbestimmung.....</i>	<i>23</i>
3.3.2 <i>Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen.....</i>	<i>29</i>
3.3.3 <i>Hahn und seine Gedanken zur Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen.....</i>	<i>31</i>
3.3.3.1 <i>Aufgabe der Pädagogik.....</i>	<i>32</i>
3.3.3.2 <i>Prinzip Entscheidenlassen/Autonomieprinzip</i>	<i>32</i>
3.3.3.3 <i>Sensibilisierung gegen Machtmissbrauch.....</i>	<i>34</i>
3.3.3.4 <i>Aufhebung von Isolation und Desintegration</i>	<i>34</i>
3.3.3.5 <i>Assistierende Hilfe und Sinnhaftigkeit der Arbeit des Helfers</i>	<i>34</i>
3.3.3.6 <i>Diskursives interagierendes Aushandeln von Grenzen.....</i>	<i>35</i>
3.3.3.7 <i>Rahmenbedingungen</i>	<i>35</i>
3.3.4 <i>Selbstbestimmung und seine möglichen Grenzen für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen.....</i>	<i>36</i>
3.3.5 <i>Die Stellung des professionellen Helfers im Kontext von Selbstbestimmung....</i>	<i>40</i>
3.4 Die „Selbstbestimmt-Leben“ Idee.....	43
3.4.1 <i>Thesen für ein selbstbestimmtes Leben.....</i>	<i>44</i>
3.4.2 <i>Die Independent-Living Bewegung.....</i>	<i>48</i>
3.4.3 <i>Die Self-Advocacy-Bewegung.....</i>	<i>50</i>
3.4.3.1 <i>Selbstvertretung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen</i>	<i>53</i>

4 Wohnen	55
4.1 Die wesentlichsten Veränderungen im Lebensbereich Wohnen bei Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen	57
4.1.1 <i>Ausgliederung aus der Psychiatrie</i>	57
4.1.2 <i>Der Gedanke der Normalisierung</i>	59
4.1.3 <i>Die Ideen der Integration und der Inklusion</i>	62
4.2 Das Wohnen bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen	64
4.3 Die Bedeutung von Selbstbestimmung im Lebensfeld Wohnen	69
5 Das Untersuchungsfeld	72
5.1 Das Karl-Ryker-Dorf	72
5.1.1 <i>Beschreibung der Wohngruppe EOS 2</i>	73
6 Forschungsmethoden	74
6.1 Begründung der Methodenwahl	74
6.2 Beschreibung der verwendeten Verfahren	77
6.2.1 <i>Das problemzentrierte Interview</i>	77
6.2.2 <i>Die teilnehmende Beobachtung</i>	77
6.3 Vorgehensweisen vor und während der Untersuchung	79
6.4 Erhebungsinstrumente	82
6.4.1 <i>Interviewleitfaden zur Personalbefragung und kurze Vorstellung der interviewten Personen</i>	82
6.4.2 <i>Orientierungsleitfaden für die teilnehmende Beobachtung und Vorstellung der beobachteten Personen</i>	86
6.5 Auswertungsstrategie der Assistenteninterviews und der Beobachtungen	89
7 Ergebnisse und Interpretation der Assistenteninterviews	92
7.1 Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse	92
7.2 Themenmatrix	120
8 Ergebnisse der Beobachtung	125
8.1 Auswertung und Interpretation der Beobachtungen	125
9 Zusammenfassung der Ergebnisse der Interviews und der Beobachtungen	136
10 Resümee	142
11 Ausblick	143
12 Literaturverzeichnis	146
Anhang	159

1 Einleitung

Geschichtlich gesehen ist Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen relativ neu. Selbstbestimmung wurde in der Vergangenheit bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen für als pädagogisch nicht vertretbar gehalten. Obwohl der Gedanke der Selbstbestimmung in aller Munde ist und viele Institutionen und Organisationen diesen in ihre Konzepte aufgenommen haben, werden nach wie vor Umsetzungsmöglichkeiten von Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen angezweifelt und es erscheint fast gar nicht vorstellbar, wie die Leitvorstellung Selbstbestimmung bei diesem Personenkreis umgesetzt werden soll. Selbstbestimmung ist ein Recht, dass jedem Menschen zusteht. Jedoch muss diese selbstverständliche Tatsache immer wieder betont werden. Der Grund liegt in der jahrelangen Diskriminierung von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen (Biewer 2001, S. 20; Rittmeyer 2001, S. 146).

Konzepte zur Thematik Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensbereich Wohnen sind sehr selten. Obwohl der Begriff Selbstbestimmung im deutschsprachigen Raum immer mehr in Konzepten von Einrichtungen, in wissenschaftlichen Publikationen und als Titel von Kongressen auftaucht (ROCK 2001, S. 38), ist Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen nach wie vor ein sehr neues Thema. Bei der Literaturrecherche fällt auf, dass es eine Menge Artikel und Aufsätze zum Thema Selbstbestimmung bei Menschen mit leichten intellektuellen Beeinträchtigungen gibt. Jedoch der Bereich für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Kontext mit Selbstbestimmung wirkt relativ unerschlossen,

„so als wäre unklar, wie >>Selbstbestimmung << auf Menschen mit schwerer geistiger Behinderung konkret zu beziehen sei“ (WEINGÄRTNER 2000, S. 63).

THEUNISSEN (2003, S. 153) stellt fest, dass es nur sehr wenige empirische Untersuchungen zum Thema Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen gibt und somit wenig konkrete Ansätze für die Praxis vorliegen. THEUNISSEN fordert daher didaktisch-methodische Überlegungen, wie Selbstbestimmung für schwer intellektuell beeinträchtigte Menschen verwirklicht werden kann (WEINGÄRTNER 2005). Nicht nur im Bereich der Selbstbestimmung wurde die Personengruppe der schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen vernachlässigt, sondern auch im Lebensfeld Wohnen. Obwohl sich die Wohnsituation von intellektuell beeinträchtigten Menschen in den letzten 30 bis 40 Jahren kontinuierlich verändert hat, unter anderem auf Grund des in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Skandinavien formulierten Normalisierungsprinzips oder im Zuge der Integrationsbewegung der 80er Jahre (SEIFERT 1993, S. 22), wurde auf den Personenkreis der Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen vergessen (SEIFERT 1997b, S. 1).

Wir alle können nicht nur ein selbstbestimmtes Leben führen, weil wir tagtäglich mit Einschränkungen, egal ob auf unserem Arbeitsplatz, wo wir unserem Chef untergeordnet sind, oder im Straßenverkehr, wo wir uns an die Verkehrsregeln halten müssen, konfrontiert werden. Ist eine Person jedoch beeinträchtigt, werden ihr seitens der Gesellschaft weniger Selbstbestimmungsmöglichkeiten zugestanden. Je schwerer die Beeinträchtigung umso weniger Selbstbestimmung wird diesen Menschen zugesprochen. Oft wird diesem Personenkreis nicht einmal die Möglichkeit zugestanden sich für oder gegen etwas zu entscheiden. Da Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen ihre Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen in Bezug auf ihren Wohnalltag unter anderem aufgrund ihrer eingeschränkten Kommunikation oft nur schwer äußern können, werden diese meist übergangen.

Häufig wird der Forderung nach Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen entgegnet, dass dies zwar eine zweifellos wünschenswerte Zielsetzung sei, jedoch für diesen Personenkreis nicht realisierbar sei (WEINGÄRTNER 2005). Ist diese Behauptung gerechtfertigt? Dieser Frage und noch einigen wird in dieser Diplomarbeit nachgegangen.

Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet wie folgt:

Inwieweit kann Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Bereich des Wohnens realisiert werden?

Aus dieser Fragestellung ergeben sich folgende Sub-Fragen:

- Welche Bedeutung wird dem Prinzip der Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in der untersuchten Wohngruppe seitens der Assistenten beigemessen?
- In welchen Bereichen des Wohnens lässt sich Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen umsetzen?
- Welche Schwierigkeiten stehen für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen für ein selbstbestimmtes Leben im Weg?

Am Anfang dieser Arbeit steht die Begriffsbestimmung: Für diese Arbeit wichtige Termini werden definiert, erklärt und beschrieben. Zuerst erfolgt eine begriffliche Klärung des Terminus ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘. Vom Begriff der leichten intellektuellen Beeinträchtigung ausgehend, wird anschließend die Personengruppe der schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen beschrieben und definiert. Im nächsten Kapitel nimmt der Begriff der Selbstbestimmung eine zentrale Rolle ein. Bevor der Terminus Selbstbestimmung erläutert, beschrieben und definiert wird, werden Begriffe wie Empowerment, Assistenz und Peer Support, welche im Zusammenhang mit dem Terminus der Selbstbestimmung stehen, erklärt. Weiters werden WEINGÄRTNERS und HAHNS Gedanken zum Thema Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen aufgezeigt. In weiterer Folge werden im vierten Kapitel die Schwierigkeiten der Umsetzung des Selbstbestimmungsprinzips, sowie die Rolle des Assistenten im Zusammenhang mit Selbstbestimmung dargestellt. Die Unterscheidung zwischen den Begriffen Selbstbestimmung und Selbstständigkeit wird kurz diskutiert. In diesem dritten

Kapitel wird auch die Idee der „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ aufgegriffen. Es wird auf die Entstehung der Selbstbestimmungsbewegung eingegangen und im Anschluss daran wird die Selbstvertretung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen beschrieben. Das vierte Kapitel handelt vom Lebensfeld Wohnen. Es werden wesentliche Veränderungen im Lebensbereich Wohnen dargestellt. In weiterer Folge wird die Bedeutung von Selbstbestimmung im Lebensfeld Wohnen bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen aufgezeigt. Der nachfolgende Teil befasst sich mit dem Untersuchungsfeld. Bevor auf die Forschungsmethode und auf den Forschungsvorgang eingegangen wird, wird eine niederösterreichische Institution und eine Wohngruppe vorgestellt, in der eine empirische Studie durchgeführt wurde. Anschließend werden die Ergebnisse der durchgeführten Studie transparent gemacht, welche anhand der Auswertungen der Interviews und Beobachtungen dargestellt werden. Abschließend werden die Beiträge der geführten Interviews und die der Beobachtungen gegenübergestellt, verglichen und diskutiert.

2 Zielgruppe der Arbeit

Bevor auf die unterschiedlichen Definitionsversuche und Beschreibungen von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen eingegangen wird, wird erläutert was in der Literatur unter dem Begriff ‚geistige Behinderung‘ beziehungsweise ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘ verstanden wird. Nach Ansicht der Autorin ist es nötig den Unterschied zwischen Menschen mit leichten intellektuellen Beeinträchtigungen und Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen klar zu definieren.

In der vorliegenden Diplomarbeit wird der Terminus ‚geistige Behinderung‘ durch den Begriff ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘ und der Terminus ‚schwere geistige Behinderung‘ durch den Begriff ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘ ersetzt. Die Termini ‚geistige Behinderung‘ und ‚schwere geistige Behinderung‘ werden häufig von den Betroffenen als herabwürdigend und diskriminierend empfunden.

2.1 Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Den Terminus ‚Beeinträchtigung‘ begrifflich zu erfassen ist schwer, denn seine Erklärung erfolgt geschichtlich bedingt in verschiedenster Weise und ist äußerst kontrovers (KNIEL & WINDISCH 2005, S. 16).

Eine Problematik des Begriffs ‚Beeinträchtigung‘, welche SPECK (2005, S. 43) voranstellt, ist, dass Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen selber kaum zu einer terminologischen Klärung beitragen können. Laut SPECK ist es schwierig den Terminus ‚Behinderung‘ zu konkretisieren, weil eine Definition endgültig und somit fix ist. FRÖHLICH (1991, S. 5) ist der Auffassung, dass eine Beeinträchtigung im Allgemeinen aufgaben- und situationsabhängig ist. Weiters schreibt er, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in Anbetracht auf spezielle *„Leistungsvollzüge“* eingeschränkt sind *„und nicht an sich, zu jeder Zeit, angesichts jeder Aufgabe [...]“* (FRÖHLICH 1991, S. 5). Eine Beeinträchtigung, so SPECK (2005, S. 48), ist

etwas ganz Individuelles, das bedeutet, dass es den Menschen mit Beeinträchtigung nicht gibt.

In der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur herrscht keine Einigkeit über den Begriff der ‚intellektuellen Beeinträchtigung‘. Außerdem gibt es unterschiedlichsten Sichtweisen und Beschreibungen vom Begriff ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘. Die Definition hängt von der jeweiligen Profession ab. Ein Mediziner erklärt den Begriff ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘ anders als ein Psychologe oder ein Pädagoge (SPECK 2005, S. 53). Letzterer beispielsweise beleuchtet den Terminus ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘ aus dem Blickwinkel von Erziehung und Unterricht, ein Vertreter der Rechtswissenschaften hingegen muss feststellen, welcher Personenkreis besondere finanzielle Hilfe staatlicherseits erhält (SCHIMACK 2002, S. 4). Der Deutsche Bildungsrat (1973) beispielsweise definiert intellektuelle Beeinträchtigung, aus der Sicht der Pädagogik, folgendermaßen:

„Geistig behindert ist, wer infolge einer organisch-genetischen oder anderweitigen Schädigung in seiner psychischen Gesamtentwicklung und seiner Lernfähigkeit so beeinträchtigt ist, daß er voraussichtlich lebenslanger sozialer und pädagogischer Hilfen bedarf. Mit den kognitiven Beeinträchtigungen gehen solche der sprachlichen, sozialen, emotionalen und der motorischen einher. Eine „untere Grenze“ sollte weder durch Angabe von IQ-Werten noch durch Aussprechen einer Bildungsunfähigkeit festgelegt werden, da grundsätzlich bei allen Menschen die Bildungsfähigkeit angenommen werden muß“ (<http://www.behinderung.org/gb.htm> - Download von 25.01.2008).

OY und SAGI (2001, S. 15ff) charakterisieren Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung wie folgt:

„Der Personenkreis lässt sich am leichtesten schulisch beschreiben: Geistig behindert sind Kinder, die nicht mehr fähig sind, die Sonderschule für Lernbehinderte sinnvoll zu besuchen. ... Der geistig behinderte ist unfähig, sein Leben selbstständig zu gestalten, er ist dauerhaft auf die Hilfe anderer angewiesen. Sein auffälliges Symptom ist die verminderte intellektuelle Leistungsfähigkeit, verbunden mit einem gestörten Sozialverhalten. [...] Der geistig Behinderte schwankt in der sozialen Anpassung zwischen ängstlicher Unansprechbarkeit und Distanzlosigkeit. [...] Er kann selbst seine grundsätzlich vorhandenen Anlagen ohne fremde Hilfe nicht entwickeln [...]“ (zit. nach THEUNISSEN 2005a, S. 17f).

Aber auch der Intelligenzquotient eines Menschen wird herangezogen, um eine intellektuelle Beeinträchtigung festzustellen. International gibt es vier verschiedene Schweregrade von intellektuellen Beeinträchtigungen, welche an der Intelligenz gemessen werden.

1. „*leichte geistige Behinderung (IQ 50/55-70)*
 2. *mäßige/mittelschwere geistige Behinderung (IQ 35/40-50/55)*
 3. *schwere geistige Behinderung (IQ 15/20-35/40)*
 4. *schwerste geistige Behinderung (< IQ 15/20)*“
- (THEUNISSEN 2005a, S. 22).

In den letzten Jahren hat sich jedoch die Auffassung und Beschreibung von Menschen mit Beeinträchtigung geändert. Es stehen nicht mehr die organischen Defekte dieser Personengruppe im Vordergrund (FORNEFELD 2004, S. 47), sondern wir haben es mit sogenannten ‚*empowered persons*‘ zu tun. Das bedeutet, dass der beeinträchtigte Mensch über sich selbst bestimmen, seine eigenen Interessen selber äußern und persönliche Entscheidungen selber treffen kann. Vor allem die WHO (Weltgesundheitsorganisation) trug im Jahre 2000 mit ihrer ICIDH-2¹, der *Internationalen Klassifikation der Schäden, Aktivitäten und Partizipation: Ein Handbuch der Dimensionen von gesundheitlicher Integrität und Behinderung*, an dieser Veränderung bei (THEUNISSEN 2005a, S. 31). Dieses Modell ist eine Erneuerung der ersten Fassung (ICIDH). Die erste Fassung wurde auf Grund ihrer Defizitorientiertheit kritisiert. Auf das ICF Modell wird in einem späteren Kapitel im Zusammenhang mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen eingegangen. Das sind nur einige von vielen Darstellungen und Definitionen von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung, welche man in der gegenwärtigen Literatur findet.

Jede Beeinträchtigung eines Menschen ist spezifisch und daher gibt es auch keine eindeutige Charakterisierung und Erklärung, wie ein intellektuell beeinträchtigter Mensch zu sein beziehungsweise auszusehen hat. Daher stellt sich die Frage: Wie werden Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in der Literatur dargestellt, charakterisiert und definiert?

¹ International Classification of Impairments, Activities and Participation. A Manual of Dimensions and Functioning.

2.2 Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

„Menschen mit schwerer [intellektueller] Behinderung in ein Klassifizierungssystem einzuordnen, ihre Besonderheiten in Definitionen zu fassen und sie damit von anderen Personengruppen abzugrenzen, birgt die Gefahr der Besonderung, der Diskriminierung und Stigmatisierung und – als Konsequenz – der Isolierung in sich. Dennoch müssen zur Kennzeichnung des Personenkreises, um den es [...] geht, besondere Merkmale benannt werden, weil nur so die notwendigen Hilfen bzw. Nachteilsausgleiche geschaffen werden können“ (SEIFERT 1993, S. 16).

Ein Blick in die Geschichte der Heilpädagogik reicht, um in Erfahrung zu bringen, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen jahrelang als bildungsunfähige und als extrem hilflose sowie pflegebedürftige Mängelwesen beschrieben und behandelt wurden (THEUNISSEN 2003, S. 155). Die große Abhängigkeit und die Unterstützung durch andere Personen in beinahe allen Lebensbereichen wie auch die Erschwernisse beim Dialog sind die bedeutendsten Kennzeichen schwer intellektuell beeinträchtigter Menschen. Dieser Personenkreis drückt seine Wünsche zu meist nicht verbal aus, sondern über spezielle Verhaltensweisen, welche oft für ihre Umgebung unverständlich sind (SEIFERT 1997a, S. 201).

In der Literatur stößt man unter anderem auf folgende Begriffe, welche den Terminus ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘ beschreiben: ‚Schwerste geistige Behinderung‘, ‚Intensivbehinderung‘ oder ‚schwerstbehindert‘ (SEIFERT 1993, S. 16; BURKART 2004, S. 24). Nicht nur die unterschiedlichsten Verwendungen der oben genannten Begriffe führen zu Definitionsmissverständnissen, sondern auch der Faktor, von welcher Personengruppe die Sprache ist (BURKART 2004, S. 24f).

Auch im Alltag stößt man immer wieder auf die unterschiedlichste Verwendung des Terminus ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘. Die Ursache dafür ist, Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen vom Personenkreis der intellektuell Beeinträchtigten zu unterscheiden. Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen werden als ‚Defizit orientiert‘, ‚nicht werkstattfähig‘ oder als ‚stark hilfebedürftig‘ dargestellt. Sie passen somit nicht zum Kreis der intellektuell beeinträchtigten Menschen. DIECKMANN (2002, S. 15) weist daraufhin, dass HAHN bereits schon 1976 aufgezeigt hat, dass in der Praxis die Verwendung der Wörter

‚schwer‘ oder ‚schwerst‘ immer auf die Erfahrungen der jeweiligen Betreuer zurückzuführen ist. Daher sind die Zuordnungen von Personen und Grenzziehungen von Institution zu Institution äußerst unterschiedlich.

In der Begegnung mit Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten. Die Gesellschaft reagiert oftmals verständnislos, ohnmächtig und machtlos, wenn sie auf Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen trifft. Bezugspersonen und auch Helfer erleben sich häufig in der direkten Konfrontation mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen als wehr- und hilflos (LANWER 2006, S. 82).

BLEIDICK (1977, S. 207) zeigt auf, dass es im wissenschaftlichen Dialog verschiedene, teilweise auch konkurrierende Positionen und keine allgemeingültige Definition von Beeinträchtigung gibt. Dies lässt sich auch auf Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen schließen (BREITINGER 1998, S. 82). Auch SEIFERT (1993, S. 17) führt an, dass sich der Terminus ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘, auf Grund unterschiedlichster Standpunkte in der wissenschaftlichen Literatur, nicht exakt definieren lässt. KLEIN (1990), der auf MÖCKEL und SPECK/THALHAMMER verweist, stellt fest:

„[...] daß Menschen nur in ihrer einmaligen und unverwechselbaren Situation in personaler Begegnung erfahren werden können und deshalb lassen sich Menschen mit schwerer geistiger Behinderung nicht definieren“ (KLEIN 1990, zit. nach BREITINGER 1998, S. 83).

Die Lebenshilfe Österreich (1994, S. 5) kennzeichnet den Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen als jene Personen, die entweder eine höhere pädagogisch-pflegerische Zuwendung und Unterstützung benötigen oder andererseits pädagogisch-psychiatrische Zuwendung und Unterstützung brauchen. Hierbei handelt es sich auf der einen Seite um Menschen, die auf fremde Hilfe, um ihren Alltag bewältigen zu können, anderer angewiesen sind und die besondere Zuwendung und körperlichen Kontakt sowie Angebote bedürfen, um ihre Umwelt erleben und mitgestalten zu können. Auf der anderen Seite sind auch jene Personen gemeint, die durch ihr Verhalten sich selber oder andere gefährden oder welche die zusätzliche Angebote und Motivation brauchen.

Wie auch beim Begriff ‚intellektuelle Beeinträchtigung‘ hat sich die Sichtweise zur Beschreibung der Personengruppe der Menschen mit schweren intellektuellen

Beeinträchtigungen in den letzten Jahren stark verschoben. Während Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen früher als Mängelwesen angesehen und hauptsächlich an ihren Defiziten gemessen wurden, stehen heute die Potentiale und Möglichkeiten dieses Personenkreises im Mittelpunkt.

In den nächsten Unterkapiteln wird gezielt auf die verschiedenen Herangehensweisen und unterschiedliche Positionen und Betrachtungsweisen des Terminus ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘ eingegangen.

2.2.1 Der medizinisch-psychiatrische Ansatz

Eine der geschichtlich ältesten Sichtweisen und ein eher Defizit orientierter Ansatz ist die medizinisch-psychiatrische oder auch die psychiatrisch-nihilistische Betrachtungsweise. Dabei nahm REIL schon 1803 eine ‚*Dreiteilung des Blödsinns*‘ vor, welche er in den ‚*ersten Grad*‘, ‚*mittleren Grad*‘ und ‚*äußersten Grad*‘ (THEUNISSEN 2005a, S. 15) des Blödsinns gliederte. Es wird heute noch überwiegend an der Gliederung dieser Einteilung festgehalten. In psychiatrischen Lehrbüchern unterscheidet man nach wie vor auf der Grundlage eines IQ-bezogenen Klassifikationssystems (THEUNISSEN 2005a, S. 16) zwischen den Begriffen ‚*Debilität*‘ (leichte intellektuelle Beeinträchtigung), ‚*Imbezillität*‘ (mittlere Form der intellektuellen Beeinträchtigung) und ‚*Idiotie*‘ (schwerer Grad der intellektuellen Beeinträchtigung) (THEUNISSEN 2005a, S. 15f). Die Einteilung in Debilität, Imbezillität und Idiotie wurde nach dem Intelligenzquotienten vorgenommen. Jedoch gibt es keine klaren Grenzen, wann zum Beispiel Idiotie beginnt. Bei manchen Autoren beginnt diese bei einem IQ von 50 und bei anderen bei einem IQ von 20 (BURKART 2004, S. 25; PFEFFER 1988, S. 101). Andere wiederum listen folgende Charakteristika für ‚Idiotie‘, gemessen am IQ, auf: Die betroffenen Personen können so gut wie kaum Aufforderungen nachgehen oder Anweisungen verstehen. Weiters sind diese häufig in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt und sie werden als inkontinent beschrieben. Diese Personengruppe benötigt außerdem ständige Unterstützung im alltäglichen Leben und ihre verbale Kommunikationsfähigkeit ist sehr stark eingeschränkt beziehungsweise nicht vorhanden (SEIFERT 1993, S. 18). Intelligenztests beanspruchen ein verbales Aufgabenverständnis, welches von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nicht erbracht werden

kann. Weiters messen Intelligenztests in den unteren IQ-Bereichen nicht genau (BURKART 2004, S. 25; PFEFFER 1988, S. 102). Bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, somit auch bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, wurde eine „*konstatierte Abflachung der Intelligenzentwicklung bei Durchführung entsprechender Tests*“ (THEUNISSEN 2005a, S. 21f) festgestellt. Die Ursache dafür, liegt nach WENDELER (1988) darin, dass der höhere Stellenwert von Sprache und Denken bei jenen Personen, deren Entwicklungsniveau höher ist, das IQ-Testergebnis positiv beeinflusst. Daher sind Intelligenztests bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nur bedingt einsetzbar (THEUNISSEN 2005a, S. 21).

2.2.2 Der schulische Aspekt

Kindern mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wurde unter anderem auf Grund fehlender Grundfertigkeiten, zum Beispiel das Verstehen von einfachen, mündlichen oder gestischen Informationen oder Sauberkeit, die Teilnahme am Unterricht verweigert (BURKART 2004, S. 26; PFEFFER 1988, S. 102). Ein anderes Beispiel, warum Kindern mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen der Unterricht verwehrt wird, zeigt THEUNISSEN (2005a, S. 16) auf, indem er beweist, dass heute Kinder mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in Deutschland (er spricht von der Schule für geistig Behinderte) nach wie vor vom Schulbesuch eine zeitlang befreit werden oder überhaupt nie teilnehmen dürfen, obwohl jeder Schüler unabhängig vom Schweregrad der intellektuellen Beeinträchtigung in die Schule gehen kann. Der Grund für die Verweigerung des Schulbesuchs schwer intellektuell beeinträchtigter Kinder, so THEUNISSEN, liegt an den Ärzten, weil diese den Kindern mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen Schulbildungsunfähigkeit attestieren. Jedoch sollte man sich die Frage stellen, ob dies nur an den Ärzten liegt, denn nach Ansicht der Autorin könnte auch die Schulbehörde dahinter stecken.

2.2.3 Schwere intellektuelle Beeinträchtigung unter dem Aspekt der Entwicklung

PFEFFER kritisiert die Annahme, dass schwere intellektuelle Beeinträchtigung unter dem Blickwinkel der Entwicklung auf einem erheblichen Entwicklungsrückstand zurückzuführen ist, weil die Entwicklung eines Menschen mit schweren intellektuellen

Beeinträchtigungen im Normalfall durch „*Diskontinuitäten und eigenständige Abläufe charakterisiert ist*“ (PFEFFER 1988, S. 103). Weiters ist PFEFFER (1988, S. 104) der Auffassung, dass richtungsweisende Entwicklungskonzepte keine curriculare Grundlage für eine pädagogische Förderung für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sein können, weil die Normalentwicklung ausschließlich Anhaltspunkte und Impulse für die Förderung geben kann.

2.2.4 Der Isolationsaspekt

Bei der Beschreibung von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen ist für FEUSER (1996) der Begriff Isolation sehr bedeutend. FEUSER ist davon überzeugt, dass Menschen mit schweren Beeinträchtigungen durch uns nicht Beeinträchtigten in die Isolation getrieben werden. Den Grund für diese Isolation sieht er in unseren Zuschreibungen. Der Ausspruch „*Geistigbehinderte gibt es nicht*“ hat für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zur Folge, dass es diesen Personkreis überhaupt nicht gibt, sondern es nur Menschen gibt, „*[...] die wir aufgrund unserer Wahrnehmung ihrer menschlichen Tätigkeit, im Spiegel der Normen, in dem wir sie sehen, einem Personenkreis zuordnen, [...]*“ (FEUSER 1996, S. 18) den wir als ‚schwer beeinträchtigt‘ charakterisieren. Daher versteht FEUSER schwere Beeinträchtigung als eine gesellschaftliche Problematik und nicht als eine individuelle Angelegenheit (HEINEN & LAMERS 2004, S. 30). Das bedeutet, dass Menschen, die im Hinblick auf ihren Entwicklungsstand und ihrer Lern- und Arbeitsleistungen nicht dem „Normalbild“ unserer Gesellschaft entsprechen, Gefahr laufen, von der Bevölkerung ausgegrenzt zu werden. FEUSER bezeichnet diesen gesellschaftlichen Prozess als soziale Isolation (SEIFERT 1993, S. 21).

2.2.5 Der integrativ biopsychosoziale Aspekt

Die Klassifikation der WHO wird der Anforderung eines *multifaktoriellen und mehrdimensionalen* Standpunktes am ehesten gerecht (SCHIMACK 2002, S. 6). Wie bereits erwähnt, ist das Modell der ICDH-2 eine Neufassung des ICDH (International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps) von 1980. Während im ICDH die verschiedensten Beeinträchtigungen, Defekte und Störungen vordergründig waren, wird im ICDH-2-Klassifikationsschema das Augenmerk auf die

sozialen Konsequenzen, die sich aus der Schädigung für den Menschen ergeben, gelegt (FORNEFELD 2004, S. 47). Im ICF-Modell stehen die Fähigkeiten beeinträchtigter Menschen und somit auch bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Vordergrund.

Autoren, wie beispielsweise FORNEFELD oder LAMERS, beziehen in ihren Definitionen und Einteilungen von Menschen mit schweren Beeinträchtigungen das ‚*integrativ biopsychosoziale Konzept*‘ der WHO mit ein. Das Beschreibungsmodell (ICIDH-2) der WHO von 1999 unterscheidet folgende vier Konstrukte: *Impairment, Activity, Participation und Kontextfaktoren* (FORNEFELD 2004, S. 49).

- **Impairments (function and structure):**
„betreffen organische und funktionelle Schädigungen und funktionelle Störungen; mit den medizinischen Bezugsdisziplinen Anatomie und Physiologie“ (FORNEFELD 2004, S. 49).
- **Activity (activity limitation):**
„definiert jene Aktivitäten, die Menschen auch mit Schädigungen und Störungen ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben im Rahmen ihrer Möglichkeiten erlauben [...]“ (FORNEFELD 2004, S. 49).
- **Participation (participation restriction):**
„beschreibt die soziale Teilhabe am Leben der Gesellschaft; es wird danach gefragt, wie sich die Beeinträchtigungen der Gesundheit auf die Teilnahme an öffentlichen, gesellschaftlichen, kulturellen Aufgaben, Angelegenheiten und Errungenschaften auswirken“ (FORNEFELD 2004, S. 49).
- **Kontextfaktoren:**
„enthalten milieuabhängige wie auch personelle Bedingungen, Lebensumstände, Lebenshintergründe und Umwelten, mit denen der Mensch kommuniziert und die seine Integration fördern oder behindern können“ (FORNEFELD 2004, S. 49).

MANSER unterteilt die Kontextfaktoren in Umwelt- und personenbezogene Faktoren, wobei er den Umweltfaktor in *die Ebene des Individuums* – dazu zählen beispielsweise die private Umgebung sowie der Kontakt zu Familienmitgliedern oder Freunden des Betroffenen – und *in die Ebene der Gesellschaft* – dazu gehören zum Beispiel soziale Netzwerke wie auch Richtlinien und Gesetze – unterteilt. Unter die personenbezogenen Faktoren fallen unter anderem das Alter, das Geschlecht oder der Lebensstil des Betroffenen (MANSER 2005, S. 39f).

Die WHO sieht den Begriff der Beeinträchtigung auf der einen Seite als eine Wechselwirkung, welche dynamisch ist, zwischen der intellektuellen und körperlichen Verfassung und den Kontextfaktoren, das heißt Faktoren der physikalischen und sozialen Umwelt sowie den persönlichen Faktoren, auf der anderen Seite (LAMERS 2000, S. 185). Das bedeutet, dass die Kontextfaktoren in einer Wechselbeziehung mit den drei Ebenen ‚*function and structure*‘, ‚*activity limitation*‘ und ‚*participation restriction*‘ stehen (SCHIMACK 2002, S. 9).

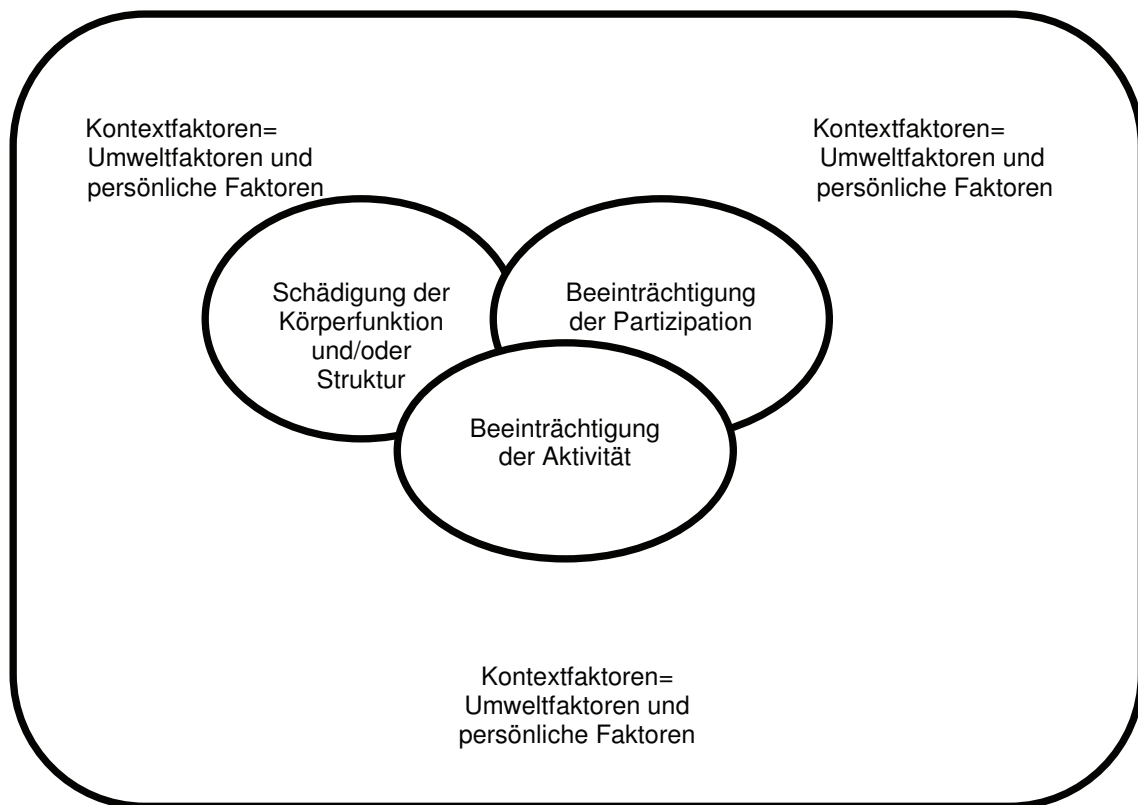


Abbildung 1: Verständnis von Beeinträchtigung nach der WHO (aus: LAMERS 2000, S. 186; adaptiert von Verena HAFENSCHERR, 2008)

FRÖHLICH (1991, S. 6) vertritt den Standpunkt, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nur durch alle Sichtweisen, durch den medizinischen, sozialen, ethischen, personalen, pädagogischen, psychologischen und rechtlichen, dargestellt werden können. Das heißt, dass man den Begriff ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘ ausschließlich durch alle Aspekte betrachten soll.

2.3 Eigene persönliche Bemerkungen zum Begriff ‚schwere intellektuelle Beeinträchtigung‘

Diese Arbeit stützt sich einerseits auf das mehrdimensionale Konzept ICF und andererseits auf SEIFERT, um den Personenkreis von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen darzustellen. Laut LAMERS (2000, S. 186ff) lassen sich aus dem mehrdimensionalen Konzept der WHO folgende drei „Gruppen“ ableiten: Menschen mit einer schweren körperlichen Beeinträchtigung, Menschen mit einer schweren Mehrfachbeeinträchtigung und Menschen mit einer schweren intellektuellen Beeinträchtigung. An dieser Stelle sei angemerkt, dass nur auf die letzte Gruppe eingegangen wird, weil diese genau auf den Personenkreis der vorliegenden Arbeit zutrifft.

Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen lassen sich nach dem Beschreibungsmodell ICF folgendermaßen kennzeichnen:

- Bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sind die mentalen und sensorischen Funktionen, sowie die Stimm- und Sprechfunktionen, einschließlich der damit korrespondierenden Körperteile, betroffen. In vielen Fällen sind weitere Körperfunktionen und -strukturen (wie zum Beispiel Verdauung, Stoffwechsel oder Immun- und Atmungssystem) beeinträchtigt.
- Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen benötigen umfangreiche Hilfestellung bei den Aktivitäten des Lernens und der Anwendung von Wissen, beim Informationsaustausch, bei der Selbstversorgung, der Haushaltsführung so wie bei interpersonellen Aktivitäten.
- Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen brauchen für eine umfassende Teilhabe an wesentlichen Lebensbereichen, wie beispielsweise Mobilität, Selbstversorgung, Kommunikation oder Bildung, materiale und personale Hilfe. Diese Partizipation hängt unter anderem von der Qualität der sozialen Beziehungen und Dienstleistungen, von der Bereitstellung nötiger Hilfsmittel, von den persönlichen und gesellschaftlichen Annahmen,

Auffassungen und Wertmaßstäben sowie von den entsprechenden politischen Rahmenbedingungen ab (LAMERS 2000, S. 187ff; SEIFERT 2001, S. 19f).

Mit SEIFERT (1993, S. 22) lässt sich weiters ergänzen:

- Da ein Kommunikationsaufbau zwischen schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen und ihrer Umwelt sich sehr schwierig gestaltet, benötigt diese Personengruppe zur Entfaltung ihrer Wahrnehmungsfähigkeit besondere Anreize, Aufmerksamkeit und persönliche Zuwendung.
- Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen können ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht beziehungsweise kaum verbal ausdrücken. Sie äußern diese über spezifische, für ihre Umgebung häufig schwer verständliche Verhaltensweisen, beispielsweise durch Schreien, selbstverletzendes oder fremdaggressives Verhalten, durch Kontaktabwehr, Passivität oder Rückzug.
- Zusätzlich zur intellektuellen Beeinträchtigung kann die Entwicklung von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen durch eine schwere körperliche Beeinträchtigung oder/und Sinnesschädigung oder/und spezielle Krankheiten, wie beispielsweise Epilepsie, beeinträchtigt sein. Weiters sind bei diesem Personenkreis massive Hospitalismussymptome zu beobachten.

In der vorliegenden Arbeit werden jene Menschen mit ‚schweren intellektuellen Beeinträchtigungen‘ bezeichnet, die durch einen Arzt unter anderem die Diagnose Schwachsinn erstellt bekamen. Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen haben häufig verschiedene Institutionen in ihrem Leben durchlaufen und deshalb weisen sie meist Hospitalismussymptome auf. Es handelt sich um Menschen, die aufgrund ihrer intellektuellen Beeinträchtigung hauptsächlich in betreuten Wohngruppen leben und die permanente Unterstützung und Hilfestellung im Alltag von Außen benötigen.

Im nächsten Kapitel wird zunächst auf die Begriffe ‚Empowerment, ‚Assistenz‘ und ‚Peer Support‘ eingegangen, denn diese stehen in enger Verbindung mit dem Gedanken der Selbstbestimmung.

3 Selbstbestimmung

Bevor der Begriff der Selbstbestimmung erläutert und erklärt wird, werden Termini dargestellt und beschrieben, welche im Zusammenhang mit dem Begriff der Selbstbestimmung stehen.

3.1 Empowerment

Empowerment kann mit „Selbst-Bemächtigung“ oder mit „Selbst-Ermächtigung“ übersetzt werden (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S.11). HERRIGER (2006, S. 20) formuliert seine Definition wie folgt:

„[...] Empowerment [...] zielt auf die (Wieder-) Herstellung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Alltags, [...]“.

Im Jahre 1976 tauchte der Terminus Empowerment das erste Mal in SALOMONS *Black Empowerment: social work in oppressed communities* auf. Der Ursprung von Empowerment liegt jedoch in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheitsbevölkerung (HERRIGER 2006, S. 21f). Dieser Bewegung schlossen sich sozial benachteiligte Menschen, wie beispielsweise alleinerziehende Frauen und Menschen mit einer Beeinträchtigung oder einer psychischen Krankheit, also gesellschaftliche Randgruppen, zusammen, um gewaltfreien Widerstand gegen gesellschaftliche Diskriminierung, Benachteiligung und soziale Unterschiede zu leisten (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 11ff).

Das Konzept von Empowerment wendet sich gegen die Defizite von Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen; es stellt die Stärken und persönlichen Fähigkeiten jedes Einzelnen, die es zu entfalten gibt, in den Vordergrund. Der Empowerment-Gedanke erteilt somit dem traditionellen, medizinischen Modell, welches sehr lange in der Heilpädagogik dominierend war beziehungsweise teilweise noch immer ist, eine Absage und wendet sich so einer sozialwissenschaftlichen Sichtweise zu (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 18ff). Im Mittelpunkt des Empowerment-Konzepts stehen die Menschen mit

Beeinträchtigungen, die nicht mehr länger als hilflose und betreungsbedürftige Wesen angesehen werden. Ganz im Gegenteil: Der Betroffene selbst ist der Experte und nicht der professionelle Helfer (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 43).

HERRIGER unterscheidet vier Zugänge zu einer Definition von Empowerment. Empowerment kann erstens politisch betrachtet werden. Im Terminus Empowerment steckt das Wort *„power“*, welches mit *„politischer Macht“* übersetzt werden kann. Empowerment im politischen Zusammenhang bedeutet, dass Menschen, die sich in einer relativen Machtlosigkeit befinden, heraustreten und versuchen, mehr politische Beteiligung und Mitspracherecht zu erlangen (HERRIGER 2006, S. 14). Menschen mit Beeinträchtigungen setzen sich beispielsweise für eine rechtliche Gleichberechtigung oder gegen Diskriminierung ein (THEUNISSEN 2006a, S. 104). *„Power“* kann aber auch mit *„Stärke“*, *„Kompetenz“*, *„Durchsetzungskraft“* oder *„Alltagsvermögen“* (HERRIGER 2006, S. 15) übersetzt werden. Dieser zweite Zugang drückt aus, dass Menschen ihre Alltagsschwierigkeiten alleine meistern und somit ihr Leben, um mehr Lebenssouveränität zu erreichen, nach ihren eigenen Vorstellungen verwirklichen (HERRIGER 2006, S. 14). Dieser Ansatz verweist auf die *„Selbstverfügungskräfte, vorhandene Stärke oder individuellen Ressourcen“* (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 12) eines jeden Einzelnen.

Empowerment im reflexiven Sinne zielt auf *„die selbstbestimmte Bewältigung und Gestaltung des eigenen Lebens durch die Selbst-Bemächtigung und der Selbst-Aneignung von Lebenskräften“* (HERRIGER 2006, S. 16). In diesem Zugang sollen sich Randgruppen der Gesellschaft über ihre Stärken bewusst werden, um ihre eigene soziale Lebenswelt wieder selber gestalten zu können (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 13). Das heißt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen oder deren Eltern ihre Probleme selbst in die Hand nehmen und sich dabei ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten bewusst werden (THEUNISSEN 2006a, S. 104). Daher kann Empowerment von keinem Arzt oder Fachmann verschrieben werden (HERRIGER 2006, S. 17).

Im vierten Zugang wird Empowerment im *transitiven Sinne* verstanden, das bedeutet, dass, *„[...] die Aspekte des Ermöglichens, der Unterstützung und der Förderung von Selbstbestimmung durch andere“* (HERRIGER 2006, S. 17) hervorgehoben werden. Die Aufgaben der Assistenten oder helfenden Person sind unter anderem, dass sie die Stärken ihrer Adressaten unterstützen, ihnen zu mehr Selbstbewusstsein

verhelfen und sie bei dem Vorhaben zu mehr Selbstbestimmung zu gelangen, unterstützen (HERRIGER 2006, S. 17). In diesem Ansatz, welcher auch als ‚enabling‘ (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 13) bezeichnet wird, „[...] geht es um das Anstiften zu individuellen und kollektiven Empowerment-Prozessen [sowie] zu menschlicher und politischer Emanzipation [...]“ (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 13). Durch die Bereitstellung von Ressourcen und Informationen soll den Menschen ihre ungenutzten Kompetenzen und Fähigkeiten bewusst gemacht werden, damit die Betroffenen diese anschließend kontrollieren und erweitern, um in Folge ihr Leben selbstbestimmen zu können (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 13). Der letzte Ansatz ist somit eine Abwendung vom medizinischen hin zu einem sozialwissenschaftlichen Modell.

Der Empowerment-Gedanke besagt also, dass Menschen mit Beeinträchtigungen selber am besten wissen, was gut für sie ist. Sie sind „*Experten in eigener Sache*“ (THEUNISSEN 2006a, S. 113). Was aber ist nun mit Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, welche sich häufig ihrer Umwelt nicht mitteilen können und Hilfeleistungen benötigen, um ihr Leben zu meistern?

THEUNISSEN ist der Auffassung, dass das Konzept von Empowerment, welches „*jedem Menschen die Sicherung von unveräußerlichen Rechten in Aussicht stellen*“ (THEUNISSEN 2006a, S. 114) muss, für jeden Menschen mit Beeinträchtigung, unabhängig vom Schweregrad, Gültigkeit haben muss.

3.2 Die Begriffe Assistenz und Peer Support

Im Folgenden Kapitel werden kurz die beiden Termini Assistenz und Peer Support erläutert. Zunächst wird der Begriff der Assistenz dargestellt.

In den letzten Jahren trat der Begriff Assistenz vermehrt auf. Übersetzen lässt sich der Terminus Assistenz mit ‚Beistand‘, ‚Mithilfe‘ oder ‚Unterstützung‘. Der professionelle Helfer kann somit auch als Unterstützer bezeichnet werden (THEUNISSEN 2006a, S. 109). Häufig ist aber auch die Rede vom ‚Begleiter‘ oder vom ‚Betreuer‘. Diese beiden Begriffe verlocken allerdings zu einer nicht reflektierten professionellen Beliebigkeit (THEUNISSEN 2004).

Der Assistent unterstützt dem Zuhelfenden dabei, seine Pläne und Wünsche zu realisieren. In der Independent-Living-Bewegung wird auch von ‚*persönlicher Assistenz*‘ gesprochen. Das wesentlichste Kriterium des Assistenzgedankens ist, dass der beeinträchtigte Mensch als Arbeitgeber fungiert und sich seinen Assistenten selber aussucht; der Assistenznehmer bestimmt Zeit, Ort und Ablauf des Geschehens (NIEHOFF 2003, S. 57). Der Kunde muss hauptsächlich über Regiekompetenz verfügen, das heißt, dass er selbst Regie über die von ihm benötigten Dienstleistungen führen muss. Zu den Regiekompetenzen zählt NIEHOFF (2003, S. 57f) die Finanz-, Personal-, Anleitungs-, Raum- und Sozialkompetenz. Da das Modell der persönlichen Assistenz jedoch bei Menschen mit intellektuellen und somit auch bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen auf „*unüberwindliche Schwierigkeiten*“ (THEUNISSEN 2006a, S. 108) stößt, wurde von THEUNISSEN u. a. ein eigenes Assistenz-Konzept für intellektuell Beeinträchtigte konzipiert, welches auch bei Menschen mit schweren Beeinträchtigungen zum Tragen kommt. Auf dieses Modell wird im Kapitel 3.3.5 genauer eingegangen.

‚Peer‘ kann mit ‚*Gleichgestellter*‘, ‚*Kamerad*‘ oder ‚*Ebenbürtiger*‘ übersetzt werden; der Begriff ‚*Support*‘ lässt sich in diesem Kontext mit ‚*Unterstützung*‘ oder ‚*Förderung*‘ übersetzen. Peer Support bedeutet somit so viel wie „*Unterstützung durch Ebenbürtige oder Gleiche*“ (MILES-PAUL 1992).

„Peer Support ist Hilfe, die von einer behinderten Person zur Verfügung gestellt wird, die über behinderungsbedingte Erfahrungen und Kenntnisse sowie über Fähigkeiten, mit der eigenen Behinderung umzugehen, verfügt. Sie assistiert anderen behinderten Individuen und entscheidenden anderen Personen im Umgang mit ihren behinderungsspezifischen Erfahrungen“ (MILES-PAUL 1992).

Im deutschsprachigen Raum wird unter Peer-Support häufig die „*Beratung von Behinderten für Behinderte*“ verstanden. Jedoch ist dieser Terminus eher mit dem Begriff ‚*Peer Counseling*‘ zu übersetzen. Peer Counseling ist eine der weit verbreitesten Formen des Peer Supports (MILES-PAUL 1992). Damit ist gemeint, dass vor allem beeinträchtigte Menschen Beeinträchtigte unterstützen und beraten. Eine beeinträchtigte Person, die positive Erlebnisse mit selbstbestimmter

Lebensführung erfahren hat, gibt diese Erfahrungen und Erkenntnisse an andere Betroffene weiter (OSBAHR 2000, S. 123).

Viele Peer-Support-Programme basieren auf der Technik der klientenzentrierten Gesprächstherapie von Carl ROGERS. Diese Methode spielt eine zentrale Rolle in der klientenzentrierten Gesprächsführung, weil diese ihren Schwerpunkt auf die Herstellung einer ehrlichen, ernsten und rücksichtsvollen Beziehung legt. Ein weiteres relevantes Merkmal des Peer-Supports ist es, Menschen mit Beeinträchtigungen zu ermächtigen, selbst Strategien und Lösungen für ihre Probleme zu finden und zwar zum Beispiel durch zuhören, Aufrichtigkeit, Einfühlungsvermögen, Anerkennung des Betroffenen und Selbstöffnung. Dies besagt jedoch nicht, dass der Zuhörer die Probleme lösen soll, ganz im Gegenteil: Der Zuhörer soll sein Gegenüber nur dazu animieren Mittel, und Wege für ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu finden. Peer-Unterstützer sollen beeinträchtigten Personen aufzeigen, dass sie trotz ihrer Beeinträchtigung ein selbst bestimmtes Leben führen können und an der Realisierung ihrer Pläne und Wünsche arbeiten sollen (MILES-PAUL 1992).

3.3 Der Terminus Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist ein Terminus der vielen geläufig ist. Jeder Mensch hat, in allen rechtstaatlich verfassten Gemeinwesen, das Recht ein selbst bestimmtes und würdevolles Leben zu führen (ÖSTERWITZ 2003, S. 27). Das Nichtbeachten von Selbstbestimmung, in Form von Vernachlässigung, Freiheitsentzug und Gewaltsamkeit, verstößt gegen die Menschenrechte (KLAUB 2006, S. 17). In demokratischen Gesellschaften erscheint Selbstbestimmung als eine Selbstverständlichkeit (ÖSTERWITZ 2003, S. 27). Der Artikel 7 der österreichischen Bundesverfassung beinhaltet eine Nicht-Diskriminierungsbestimmung sowie eine Staatszielbestimmung für beeinträchtigte Menschen. Laut BGBl. I Nr.87/1997 bedeutet dies:

„Alle Bundesbürger sind vor dem Gesetz gleich. Vorrechte der Geburt, des Geschlechtes, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses ausgeschlossen.“

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichbehandlung von behinderten und nichtbehinderten Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten“ (<http://www.bizeps.or.at/links?nr=78> – Download von 25.01.2008).

Dies beinhaltet unter anderem das Prinzip der Selbstbestimmung, welches jedem Menschen, egal ob nichtbeeinträchtigt, beeinträchtigt oder wie schwer beeinträchtigt, zusteht. Auf Grund dieses Gesetzes, welches am 9. Juli 1997 von allen österreichischen Parlamentsparteien einstimmig beschlossen wurde, forderten die unterschiedlichsten Organisationen und Initiativen unter anderem folgende Punkte: die gleichberechtigte Teilhabe am Leben, in Gesellschaft und selbstbestimmte Lebensführung, Barrierefreiheit unter anderem von Gebäuden oder Dienstleistungen, Anspruch auf Kommunikations- und Informationsmittel, Recht auf gemeinsamen Unterricht, Aufhebung von Diskriminierungen im Bereich der Erwerbstätigkeit, ein Anrecht auf angemessene Assistenz und ein Netzwerk von Beratung und Information zur Gleichstellung (ZIEMEN 2003). Juristisch gesehen, gibt es kein Recht auf Fremdbestimmung (NIEHOFF-DITTMANN 1997, S. 55). Selbstbestimmung kann erst dann ihre Grenze finden, wenn Selbst- oder Fremdgefährdung in einem erheblichen Maße vorliegt (NIEHOFF 1994, S. 191). Nur dann kann das Recht auf Selbstbestimmung aberkannt werden.

Selbstbestimmung bezieht sich unter anderem auf die Bereiche Wohnen, Arbeit, Berufswahl, Freizeit, Sexualität und Religion. Vor allem bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, welche ein hohes Maß an Assistenz im Alltag bedürfen, werden diese Bereiche, bis auf die Ausübung der Religion, abgesprochen (ÖSTERWITZ 2003, S. 27). Selbstbestimmung im Hinblick auf die individuelle Lebensgestaltung ist etwas, das jeden Menschen anbelangt und einen großen Stellenwert im Lebensalltag jedes Einzelnen hat. Dies bedeutet, dass auch beeinträchtigte Personen das Recht auf Selbstbestimmung zusteht. Alle Menschen haben nicht nur das Recht auf Selbstbestimmung, sondern auch das Recht auf Gleichheit. Jedoch sieht die Realität für intellektuell Beeinträchtigte, insbesondere für schwer intellektuell beeinträchtigte Personen, anders aus. Selbstbestimmung und Gleichheit werden ihnen häufig verwehrt. Sie stoßen im alltäglichen Leben immer

wieder auf Barrieren, beispielsweise auf bauliche Barrikaden oder Diskriminierungen (DREBLOW 1999, S. 128).

Zunächst erfolgt eine begriffliche Klärung von Selbstbestimmung. Dabei wird auf einige Autoren, insbesondere Martin HAHN, eingegangen, um deren Verständnis vom Terminus Selbstbestimmung aufzuzeigen. Anschließend wird die Situation von Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen beleuchtet. Dabei wird nochmals auf HAHN und seine Überlegung zur Selbstbestimmung Bezug genommen. Hinterher wird die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen den Begriffen ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Selbstständigkeit‘ aufgezeigt und zuletzt die Rolle des Assistenten im Zusammenhang mit Selbstbestimmung beschrieben.

3.3.1 Begriffliche Definitionen von Selbstbestimmung

Vorweg sollte betont werden, dass der Terminus Selbstbestimmung ein relativer ist, denn das absolute Maß an Selbstbestimmung existiert nicht; keine Person kann dies für sich erreichen. Alle Menschen, egal in welcher Position sie sich auch befinden, sind eingebunden in Strukturen, die die Interessen ihrer Mitmenschen zu berücksichtigen und ernst zu nehmen haben (NIEHOFF 1994, S. 190). Selbstbestimmung darf in keiner Weise als ein Alles- oder Nichts-Prinzip angesehen werden, denn niemand kann von sich aus die Aussage treffen, zur Gänze selbst- oder fremdbestimmt zu sein (STEINER 1999). OCHEL bringt es auf den Punkt:

„Wer glaubt, er könne in völliger Unabhängigkeit leben, der lebt einen verhängnisvollen Irrtum“ (OCHEL 1997, S. 87).

Auch STEINER (1999) macht darauf aufmerksam, dass keine Person, unabhängig ob beeinträchtigt, wie schwer beeinträchtigt oder nichtbeeinträchtigt, zur Gänze ein selbstbestimmtes Leben führen kann. Jedoch ist bei der Aneignung von Selbstbestimmung ausschlaggebend, dass weder Bevormundung noch Fremdbestimmung einen Stellenwert einnehmen. Für STEINER bedeutet Selbstbestimmung daher

„[...] sich für eine Möglichkeit zu entscheiden und zwar in Abwesenheit institutionalisierter Zwänge und bevormundender Fachlichkeit“ (STEINER 1999).

Von wesentlicher Bedeutung ist bei STEINER (1999) auch noch, dass sie Selbstbestimmung vom Terminus Selbstständigkeit abgrenzt und diese dürfen daher auch nicht gleichbedeutend gebraucht werden. Auch OSBAHR (2000, S. 122) macht darauf aufmerksam, dass diese beiden Begriffe nicht synonym verwendet werden können. Selbstbestimmung bezieht sich hauptsächlich auf Entscheidungsprozesse im alltäglichen Leben und nicht auf das Durchführen von körperlichen Tätigkeiten, so wie das bei Selbstständigkeit der Fall wäre. Diese Begriffsunterscheidung wird in einem Exkurs dargestellt.

Seit dem Duisburger Kongress der Bundesvereinigung Lebenshilfe im Jahre 1994 nimmt die Thematik der Selbstbestimmung eine Wichtigkeit in Deutschland und nachgehend auch in Österreich ein. In der Duisburger Erklärung fordern Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung Selbstbestimmung. Hier Auszüge aus der Duisburger Erklärung:

- *„Wir möchten mehr als bisher unser Leben selbst bestimmen [...].*
 - *Wir wollen Verantwortung übernehmen [...].*
 - *Wir wollen uns auch um schwächere Leute kümmern. Auch schwerbehinderte Menschen können sagen, was sie wollen [...].*
 - *Selbst zu bestimmen heißt, auswählen und Entscheidungen zu treffen [...].*
 - *Jeder lernt am besten durch Erfahrung [...].“*
- (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1997, S. 10-11).

VON LÜPKE (1995) charakterisiert Selbstbestimmung als einen dialogischen Prozess. Darunter versteht er *„die Bewegung des Zuwendens und Antwortens zwischen Ich und Du [...]“* (VON LÜPKE 1995, S. 32ff, zit. nach SACK 2003b, S. 106). Einerseits bedeutet Selbstbestimmung, dass man von anderen respektiert und angenommen wird und keiner Fremdbestimmung ausgesetzt ist. Andererseits bedeutet sie

„[...] in ein wechselseitiges Interesse einbezogen zu werden und sich selber einem wechselseitigen Interesse zu öffnen, das daran interessiert ist, das eigene Wollen und das Wollen des anderen zu verstehen und zu klären, was dem Wohl- und Gutsein dienen könnte“ (VON LÜPKE 1995, S. 32ff, zit. nach SACK 2003b, S. 106).

Aus dem Zitat geht eindeutig hervor: für ein selbstbestimmtes Leben spielt es eine große Rolle, wie eine Beziehung von einer Person zu anderen gestaltet ist (SACK 2003b, S. 106). SACK (2005, S. 63) betont aber ebenso, wie auch THEUNISSEN und PLAUTE (2002, S. 24ff), dass Selbstbestimmung nicht bedeutet, dass jeder tun und lassen kann, was er will. *„Selbstbestimmung heißt nicht, >>zügellose Freiheit<<“* (SACK 2005, S. 63). Nach SPECK ist Selbstbestimmung ein *„moralischer Begriff [...]“*; er ergänzt: *„Meine Freiheit kann nicht Belieben und Willkür sein“* (SPECK 2000, S. 18f, zit. nach THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 24). Mit Selbstbestimmung ist gemeint, dass *„ein Stück selbstorganisierte und selbstgestaltete Lebensweise in sozialem Bezug [...]“* (OSBAHR 2000, S. 135) verwirklicht wird und bedeutet somit nicht eine egoistische Interessensdurchsetzung (OSBAHR 2000, S. 135). THEUNISSEN und PLAUTE (2002, S. 22) heben hervor, dass auch Selbstkontrolle, das Beachten gemeinsamer Vereinbarungen und Regeln sowie das Rücksichtnehmen auf seine Mitmenschen, zu einem selbstbestimmten Leben dazugehören. THEUNISSEN und PLAUTE führen uns hier wieder auf den Empowerment-Ansatz zurück, da sie Selbstbestimmung als eine der drei Grundlagen von Empowerment sehen. Selbstbestimmung im Sinne von Empowerment bedeutet,

„auf Einstellungen und Fähigkeiten, die für ein Individuum nötig sind, um als primär kausaler Agent das eigene Leben zu gestalten und in Bezug auf die Lebensqualität frei von allen unnötigen, übermäßigen, externen Einflüssen, Einmischungen oder Beeinträchtigungen eine Auswahl von Dingen und Entscheidungen zu treffen“ (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 22).

Die Empowerment-Idee beinhaltet die Selbstbestimmungsidee, allerdings stellt Empowerment ein umfassenderes Konzept dar (WEIß 2000, S. 129). Selbstbestimmung ist ein Teil von Empowerment. Beim Empowerment-Gedanken handelt es sich um eine politische Forderung und Selbstbestimmung stellt *„[...] eine philosophische oder gar ethisch-moralische Größe“* dar (MCMANAMA 2003, S. 260). Daraus lässt sich erkennen, dass die Termini ‚Empowerment‘ und

„Selbstbestimmung“ nicht gleichgesetzt werden dürfen; diese Begriffe werden immer wieder fälschlicherweise häufig synonym verwendet (WEIß 2000, S. 129).

Die Autoren KENNEDY und LEWIN (2004) beschreiben Selbstbestimmung auch als einen Prozess. Im Gegensatz zu VON LÜPKE, der im Zusammenhang von Selbstbestimmung von einem dialogischen Prozess spricht, sagen sie, dass der Prozess von den Wünschen und Vorstellungen der betroffenen Person abhängig ist, um ein sinnerfülltes und zufriedenstellendes Leben führen zu können. Daher ist Selbstbestimmung ein Prozess, der von Individuum zu Individuum unterschiedlich ist. Selbstbestimmung ist somit nichts fix Vorgegebenes, sondern der Mensch wählt selber, mit wem oder wie er beispielsweise wohnen möchte.

Abschließend sei HAHN (1994, S. 81) erwähnt, der bedeutende Überlegungen zum Thema Selbstbestimmung anstellt. Zuerst sei vorweggenommen, dass HAHN nicht zwischen den Begriffen „Selbstbestimmung“, „Freiheit“, „Autonomie“ und „Unabhängigkeit“ unterscheidet. HAHN beschreibt Selbstbestimmung folgendermaßen:

*„Selbstbestimmung gehört wesentlich zum Menschsein.
Menschliches Wohlbefinden gründet auf Selbstbestimmung.
Selbstbestimmung ist bei Menschen mit geistiger Behinderung
erschert.
Wir haben die Möglichkeit, die Erschwerungen zu überwinden“
(HAHN 1994, S. 81).*

Im Folgenden wird auf die ersten beiden Thesen näher eingegangen, weil diese das Fundament seiner Theorie bilden.

1. Selbstbestimmung gehört wesentlich zum Menschsein.

Der Autor schreibt in seinem Artikel, dass das Ziel des Erwachsenwerdens die größtmögliche Unabhängigkeit ist. Mit anderen Worten gesagt, menschliche Entwicklung beruht auf den Zuwachs an Autonomie. Weiters betont HAHN, dass die Menschheit schon immer mit Freiheitsentzug und Entzug von Selbstbestimmungsmöglichkeiten bestraft und somit einer Fremdbestimmung ausgesetzt wurde. Weiters unterstreicht er die erste These, indem er hervorhebt, dass die Demokratie jene Staatsform ist, die die meisten

Selbstbestimmungsmöglichkeiten zulässt. HAHN schließt seine erste Aussage mit der Überlegung ab, dass sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer mehr Selbsthilfegruppen mit den unterschiedlichsten Problemen zusammengeschlossen haben um mehr Selbstbestimmungsmöglichkeiten einzufordern (HAHN 1994, S. 81f).

2. Menschliches Wohlbefinden gründet auf Selbstbestimmung.

Diese Aussage begründet HAHN mit den folgenden Paradigma-Paaren: Selbstbestimmung und Bedürfnisse, Selbstbestimmung und Sinnhaftigkeit, Selbstbestimmung und Verantwortung, Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Identität und Integration.

HAHN zeigt immer wieder die Wichtigkeit der zweiten These auf. Er hebt hervor, dass selbstbestimmte Entscheidungen zur Erfüllung von Wünschen und Bedürfnissen und somit zum Wohlbefinden beitragen. Wird an einer Person nur Fremdbestimmung ausgeübt, dann können die Bedürfnisse weder erkannt, noch respektiert und folglich auch nicht befriedigt werden. Dies wirkt sich somit negativ auf das Wohlbefinden dieser Person aus. HAHN zieht daher den Schluss, dass *„Fremdbestimmung [...] eine grundsätzliche Gefährdung menschlichen Wohlbefindens“* (HAHN 1994, S. 83) darstellt. Wenn Freiheit vorenthalten wird, dann werden die Autonomiepotentiale, welche auch Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen haben, nicht verwirklicht. Beeinträchtigte Menschen, insbesondere Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, leben mit einem *>>Mehr an sozialer Abhängigkeit<<* und deswegen bedürfen sie zur Realisierung ihres Selbstbestimmungspotentials Assistenz (HAHN 1997, S. 23f). Andererseits formuliert der Autor aber auch, dass der Mensch aufgrund seiner Bedürfnisbefriedigung gezwungen ist, Abhängigkeitsbeziehungen zuzulassen. Er verdeutlicht dies unter anderem an folgendem Beispiel:

„Wir gehen in einer Freundschaft oder Ehe ein Abhängigkeitsverhältnis ein, um Geborgenheit und Freundschaft zu erleben“ (HAHN 1994, S. 85).

Das heißt also, dass durch die Abhängigkeitsverhältnisse, die ein Mensch braucht, Fremdbestimmung in sein Leben dringt.

Zur Frage der Beziehung zwischen Selbstbestimmung und Sinnhaftigkeit stellt HAHN einen Zusammenhang her. Er ist der Auffassung, dass die Sinnhaftigkeit menschlichen Handelns wesentlich an die Selbstbestimmung geknüpft ist (HAHN 1994, S. 84). HAHN schreibt, dass etwas so lange als sinnvoll erachtet wird,

„wie eine Übereinstimmung zwischen der ihm zugrunde liegenden Intention und der erfolgreichen Herstellung von Wohlbefinden erlebt wird. Dies gilt auch für Verhalten, dessen Sinn für Außenstehende zunächst nicht zugänglich ist, das wir z.B. als >>Problemverhalten<< bezeichnen (HAHN 1997, S. 24).

Der Autor zeigt außerdem einen Bezug zwischen Selbstbestimmung und Verantwortung auf.

„Freiheitsräume für Selbstbestimmung müssen der eigenen Verantwortlichkeit angemessen sein; sie dürfen weder überfordern noch andauernd unterfordern, wenn sie zu menschlichen Wohlbefinden beitragen sollen“ (HAHN 1994, S. 84).

Dies bedeutet, dass ‚Verantwortung-übernehmen-können‘ beim Menschen nicht von Anfang an vorhanden ist, sondern dies muss Schritt für Schritt durch das Treffen von eigenen Entscheidungen erlernt werden. Einzig und allein durch das regelmäßige Ausüben von Selbstbestimmung kann Verantwortung erworben werden (HAHN 1994, S. 85).

Für Menschen mit Beeinträchtigungen bedeutet Fremdbestimmung Überbefürsorgung. Das heißt, dass Nichtbeeinträchtigte denken, dass eine Unterforderung vorhanden sei und aus diesem Grund ein bedürfnisbefriedigendes Maß an sozialer Abhängigkeit überstiegen werde (HAHN 1997, S. 24).

Für HAHN ist die Entwicklung individueller Identität von Selbstbestimmung abhängig. Ohne dass eine Person selbstbestimmt, kann sie nicht ihre eigenen Potentiale und Barrieren kennenlernen, das heißt sie würde sich nicht selbst kennenlernen und würde somit Fremddefinitionen in Kauf nehmen. Hinzu kommt, dass sich menschliche Identität aus der ‚oszillierenden Balance‘ zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit entwickelt. Er bezeichnet dies als ‚Identitätsbalance‘. In diesem Zusammenhang versteht HAHN unter Integration die Einbeziehung einer oder

mehrerer Personen in eine Gruppe, mit dem Bestreben sich wohl zu fühlen. Dies ist jedoch nur dann realisierbar, wenn die Identitätsbalance garantiert ist (HAHN 1994, S. 86).

3.3.2 Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

WEINGÄRTNER (2000, S. 67) definiert Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wie folgt:

„Selbstbestimmung ist eine Form des Erlebens, bei der das selbstbestimmende Subjekt die Wirkung seines Denkens, Handelns und Entscheidens erfährt.“

Wie bereits erwähnt, sieht HAHN Selbstbestimmung als ein grundlegendes Wesensmerkmal des Menschen. Der Autor betont das gesellschaftliche Zugehören schwer intellektuell beeinträchtigter Menschen und begründet dies wie folgt (1981, S. 237):

„Der behinderungsbedingt sozial abhängige Mensch ist kraft seiner Geburt Mensch und nicht kraft seiner Leistungsfähigkeit im Normbereich der Gesellschaft. Man darf ihn daher nicht als Wesen anderer Art behandeln und bei ihm Menschenwürde, Rechte, Bedürfnisse, Freiheitsräume missachten, die von anderen Mitgliedern der Gesellschaft als selbstverständlich in Anspruch genommen werden. Diese Forderung gilt auch für schwerbehinderte Menschen, deren beeinträchtigte Ausdrucksmöglichkeit und Kommunikationsfähigkeit kein ‚normales Korrektiv‘ für pädagogisches Handeln darstellt“ (zit. nach WEINGÄRTNER 2005).

Selbstbestimmung ist für HAHN somit auch ein Grundbedürfnis für schwer intellektuell Beeinträchtigte (WEINGÄRTNER 2005). HAHN (2004, S. 28) beantwortet die Frage nach den Selbstbestimmungskompetenzen von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wie folgt:

„Die umfassendste, alle Menschen verbindende Gemeinsamkeit ist die Fähigkeit zu Wohlbefinden und das Streben danach über

selbstbestimmte Bedürfnisbefriedigung“ (zit. nach PFEIL u. a. 2005, S. 30).

Jedoch wird nach wie vor Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen aus den unterschiedlichsten Gründen abgesprochen, warum dies so ist, darauf wird im Kapitel 3.3.4 eingegangen. Einer der wesentlichsten Gründe aber ist, dass ein großer Teil der schwer intellektuellen Beeinträchtigten ihre Bedürfnisse nur durch kaum verständliche Ausdrucksformen und Verhaltensweisen zum Ausdruck bringen können (THEUNISSEN 2003, S. 154). Das Nicht-äußern-können der eigenen Wünsche und Interessen sehen viele nicht beeinträchtigte Menschen als eine Erschwernis für Selbstbestimmung an (KLAUß 2006, S. 17). Daher kommt es immer wieder zu Fehlinterpretationen der Bedürfnisse, wodurch Dialoge und Entwicklungsprozesse entgleisen können (THEUNISSEN 2003, S. 154). Diesem Argument halten BRENNECKE und KLEIN (1992) folgendes entgegen: Umkreispersonen sollten weniger auf der intellektuellen Seite agieren. Sie sollen Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen durch Beobachtungen und Wahrnehmungen versuchen zu verstehen und auf ihre Signale zu antworten (THEUNISSEN 2003, S. 154). Es geht darum, mit der schwer intellektuell beeinträchtigten Person in eine empathisch-kommunikative Beziehung zu treten und ihre noch so kleinen Signale, Bewegungs- und Ausdrucksformen aufzugreifen und dialogisch zu beantworten. Der schwer intellektuell beeinträchtigte Mensch bestimmt dabei den Inhalt und die Art der dialogischen Assistenz, indem er beispielsweise zeigt, was ihm gefällt oder in welche Richtung er sich gerne bewegen möchte (THEUNISSEN 2003, S. 159). Assistenten sollten sich als verlängerter Arm des Hilfeempfängers sehen und nach seinen Bedürfnissen und Wünschen Handlungen durchführen. Beispielsweise kann die Situation des Haarewaschens Selbstbestimmungsmöglichkeiten zulassen, indem sehr einfach erscheinende Gegebenheiten wie die Wassertemperatur, die Art der Kopfmassage oder die Dauer des Waschvorgangs vom Betroffenen selbstbestimmt werden (RITTMAYER 2001, S. 148).

Viele behaupten, je schwerer die intellektuelle Beeinträchtigung eines Menschen ist, desto weniger Selbstbestimmungsmöglichkeiten stehen ihm zu (GOLL 1997, S. 214). Jedoch berechtigt ein hohes Maß an ‚Nicht-Können‘, nicht, einem Menschen grundsätzliche Selbstbestimmungsmöglichkeiten abzusprechen (FORNEFELD 1997,

S. 174). Jeder Mensch, egal ob beeinträchtigt, wie schwer beeinträchtigt oder nichtbeeinträchtigt, braucht das Gefühl sein Leben selber kontrollieren zu dürfen und etwas erreichen zu dürfen; jeder muss seine eigenen Erfahrungen machen dürfen (KLAUB 2006, S. 17). Die Bundesvereinigung Lebenshilfe fordert Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in gleichem Maße wie bei Menschen mit leichten intellektuellen Beeinträchtigungen. Selbstbestimmung ist somit unabhängig vom Schweregrad und kann unter anderem durch das Prinzip des ‚Entscheiden Lassens‘ realisiert werden (WEINGÄRTNER 2000, S. 67).

„Mehr Selbstbestimmung kann beim Tempo des >Fütterns< schwerstbehinderter Menschen genauso eine richtige Leitfrage sein, wie bei der Entscheidung über die Abendgestaltung bei anderen Menschen mit geistiger Behinderung“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1997a, S. 9, zit. nach WEINGÄRTNER 2000, S. 67).

Bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen geht es beispielsweise um die Ermöglichung der Mitgestaltung elementarer Situationen, wie zum Beispiel die Gestaltung der Essenssituation. Viele schwer intellektuell beeinträchtigte Personen können sich beispielsweise nicht selber an- oder ausziehen, sondern sie benötigen Assistenz. Sie benötigen aber auch Unterstützung zur Orientierung im öffentlichen Raum oder auf der Straße. Das heißt, dass sie von anderen Personen für gewöhnlich abhängig sind, hauptsächlich sozial. Durch diese Abhängigkeit sind Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen fremdbestimmt. Diese Fremdbestimmung begründet jedoch die Unverzichtbarkeit von Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen (HAHN 1992, S. 20; WEINGÄRTNER 2000, S. 74f).

3.3.3 Hahn und seine Gedanken zur Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

HAHN (1992, S. 20) versteht unter Beeinträchtigung ein ‚Mehr an sozialer Abhängigkeit‘. Das bedeutet, wenn sich Beeinträchtigung in der konkreten Beziehung zwischen dem beeinträchtigten Menschen und seinem Assistenten durch zusätzliche soziale Abhängigkeit ausdrückt, dann ist Selbstbestimmung ebenfalls bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen durch eine Verringerung dieser sozialen

Abhängigkeit legitimiert. Das heißt, dass die erlebte Beeinträchtigung dieser Personen reduziert wird (WEINGÄRTNER 2005). Laut HAHN (1992, S. 20) sind in der Lebenswirklichkeit von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen Freiheitsräume vorhanden, innerhalb dieser Selbstbestimmung umgesetzt werden kann, ohne diese Personen zu unter- beziehungsweise zu überfordern. Diese gilt es ausfindig zu machen. Jedoch gibt es zur Realisierung von Selbstbestimmung Erschwernisse wie beispielsweise falsche Einstellungen, Machtmissbrauch oder die vorgegebenen Rahmenbedingungen. Um diese Erschwerungen zu überwinden, führt HAHN Orientierungspunkte an, wie Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen erreicht werden kann (HAHN 1994, S. 89).

3.3.3.1 Aufgabe der Pädagogik

Das pädagogische Ziel für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, so HAHN (1992, S. 20), muss lauten, das ‚Mehr an sozialer Abhängigkeit‘ so gering wie möglich zu halten. Die angemessenen Freiheitsräume für Selbstbestimmung müssen jedoch so groß wie möglich gestaltet werden. Das bedeutet, dass die Potentiale für Selbstbestimmung gegeben sind, doch für die Verwirklichung dieser sind Assistenten erforderlich, welche wissen, wie Selbstbestimmung trotz dieser sozialen Abhängigkeit umgesetzt werden kann (HAHN 1994, S. 89). Wichtig erscheint dem Autor auch noch, dass sowohl der Umgang mit dem nicht beseitigbaren ‚Mehr‘, als auch das Entgegenwirken einer weiteren Ausdehnung sozialer Abhängigkeit gelernt werden sollen (HAHN 1992, S. 20).

Die Aufgabe der Pädagogik ist einerseits das Erkennen, Vermeiden und Lösen von Fremdbestimmung und andererseits die notwendigen bedürfnisbefriedigenden Abhängigkeiten zu registrieren, auf diese einzugehen und zu erhalten (HAHN 1994, S. 90).

3.3.3.2 Prinzip Entscheidenlassen/Autonomieprinzip

HAHN ist davon überzeugt, dass schon von Kindheit an das intellektuell beeinträchtigte Kind in Entscheidungen des Alltags involviert werden soll. Dies kann durch die Darbietung mehrerer Möglichkeiten geschehen. Dem Menschen mit schwerer intellektueller Beeinträchtigung soll die Chance geboten werden, sich für

oder gegen etwas zu entscheiden. Dies soll schon bei den kleinsten Angelegenheiten des alltäglichen Lebens passieren. HAHN veranschaulicht dies an folgenden Beispielen (HAHN 1994, S. 90):

Fremdbestimmung, wo Selbstbestimmung möglich wäre	Prinzip Entscheidenlassen Autonomieprinzip
der Assistent ...	der Assistent fragt ...
... setzt die Mütze auf	...welche Mütze aufgesetzt werden soll
... gibt einen Apfel oder ein Bonbon	... welcher Apfel, welches Bonbon gewünscht wird
... bestimmt über den Scheitel	... ob der Scheitel beim Kämmen so oder anders sein soll
... nimmt eine Hand zum Waschen	... welche Hand zuerst gewaschen werden soll
... bestimmt über den Ärmel	... mit welchen Ärmel beim Ankleiden begonnen werden soll
...bestimmt über den Platz des Kissens im Rollstuhl	...wohin das Kissen im Rollstuhl soll
... bestimmt den Ort wo der Rollstuhlfahrer hinkommt	... wohin der Rollstuhl geschoben werden soll

Tabelle1: Prinzip Entscheidenlassen/Autonomieprinzip (HAHN 1994, S. 90; aus: WEINGÄRTNER 2005; adaptiert von Verena HAFENSCHERR, 2008)

Das Autonomieprinzip ermöglicht Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in diesen aufgezeigten Situationen selbst zu bestimmen und somit würden Assistenten nicht Gefahr laufen, dass sie die Bedürfnisse dieser Personengruppe übersehen und daher nicht berücksichtigen. Die Verwirklichung dieses Prinzips erfordert seitens der Assistenten Einfallsreichtum, um verschiedenste Möglichkeiten der betroffenen Person aufzeigen zu können (HAHN 1994, S. 90). Dies trifft im Besonderen auf schwer intellektuell Beeinträchtigte zu, denn für den Assistenten ist es zumeist schwierig, deren Signale der Entscheidung wahrzunehmen (WEINGÄRTNER 2005). HAHN (1992, S. 22) ist der Auffassung, dass schon kleinste Entscheidungen des Alltags – das Beachten im Sinne des

Autonomieprinzips – ein Stück Menschlichkeit in ein Abhängigkeitsverhältnis bringen können.

3.3.3.3 Sensibilisierung gegen Machtmissbrauch

Das ‚Mehr an sozialer Abhängigkeit‘ und die Beeinträchtigung einer Person erwecken eine große Machtdifferenz zwischen dem Assistenten und dem schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen. Um Fremdbestimmung zu verhindern, sollte der Assistent sich in puncto Machtmissbrauch sensibilisieren. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Macht ist in der Zusammenarbeit mit Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen essentiell. Um Selbstbestimmung ermöglichen zu können, muss zuerst das Wohlbefinden einer schwer intellektuell beeinträchtigten Person realisiert und auch ihre Bedürfnisse anerkannt werden. Weiters müssen die Muster im Umgang und die institutionellen Vorgaben reflektiert werden (HAHN 1994 S. 90f; WEINGÄRTNER 2005).

3.3.3.4 Aufhebung von Isolation und Desintegration

Um Selbstbestimmungsmöglichkeiten für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu ermöglichen, ist eine anregungsreiche Umwelt notwendig. Isolierende Lebensbedingungen führen hingegen zu einer Schmälerung von Wahrnehmungs- und Handlungsalternativen. Unter isolierenden Lebensbedingungen versteht HAHN unter anderem das ständige Liegen im Bett, das monatelange selbe Stofftier als einziges Spielzeug, immer dieselben Speisen und Getränke oder der unstrukturierte Tag. Eine durch Normalisierung charakterisierte Lebenssituation bietet mehr Anregungen für Entscheidungen (HAHN 1994, S. 91).

3.3.3.5 Assistierende Hilfe und Sinnhaftigkeit der Arbeit des Helfers

„Realisierung von Selbstbestimmung in sozialer Abhängigkeit verlangt vom Helfer subsidiäre Hilfe“ (HAHN 1994, S. 91).

Damit meint HAHN, dass nichtbeeinträchtigte Menschen demjenigen assistieren, der Unterstützung braucht, um seine Ziele zu realisieren. Wird das nicht bedacht, dann kann die gutgemeinte Hilfe zur Überversorgung und damit zu Fremdbestimmung führen. Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen benötigen

Assistenz, weil diese die Voraussetzung für die Verwirklichung der Selbstbestimmungsmöglichkeiten und die Zustände des Wohlbefindens ermöglichen. Erkennen Assistenten in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen Selbstbestimmung als ihr wesentlichstes Ziel, dann verleiht das Ermöglichen von Selbstbestimmung der Arbeit Sinn, indem auch noch so kleine Freiheitsräume ausgefüllt werden. Dies fördert schließlich das Wohlbefinden der Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen (HAHN 1994, S. 91f).

3.3.3.6 Diskursives interagierendes Aushandeln von Grenzen

Assistenten müssen gewillt sein, „*Verantwortlichkeiten für in Selbstbestimmung ausfüllbare Freiheitsräume auszuloten und Risiken mitzutragen*“ (HAHN 1992, S. 91). Dies trifft auch auf schwer intellektuell Beeinträchtigte zu, die in der Regel nicht den Einblick beziehungsweise die Vorstellung haben, die Konsequenzen ihres Handelns abzuschätzen. HAHN ist der Auffassung, dass die Umwelt einen interagierenden Diskurs mit dem schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen führen muss, welcher ohne Machtausübung stattfinden soll. Dieser Dialog führt in gemeinschaftlichem Handeln an Grenzen heran. Die Umwelt des Betroffenen muss bereit sein, diesen Dialog immer wieder zu wiederholen. Bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wird die Notwendigkeit des diskursiven interagierenden Aushandelns von Grenzen nicht immer registriert. An die Stelle des Diskurses tritt dann Fremdbestimmung, welche jedoch nur zur Vermeidung akuter Gefahrensituationen zu dulden ist (HAHN 1994, S. 92).

3.3.3.7 Rahmenbedingungen

Um mehr Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu realisieren, ist eine Veränderung der Rahmenbedingungen Voraussetzung. Dies betrifft die Sozialpolitik, Sozialverwaltung, Kostenträger und Träger von Einrichtungen für Menschen mit intellektuellen und schwer intellektuellen Beeinträchtigungen. HAHN ist der Auffassung, wenn mehr Zeit für Kommunikation und Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen benötigt wird, dann erfordert dies unter anderem einen besseren Personalschlüssel und einen höheren Pflegesatz; dies ist eine politische Entscheidung. Das heißt, dass die Verbesserung der Selbstbestimmungsmöglichkeiten von schwer intellektuell Beeinträchtigten nicht nur

eine Aufgabe der Assistenten ist, sondern auch eine gesellschaftliche (HAHN 1994, S. 92).

Wird Selbstbestimmung bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und somit auch bei schwer intellektuell Beeinträchtigten nicht ermöglicht, dann lässt sich dies nicht damit erklären, dass diese Personengruppe nicht zur Selbstbestimmung in der Lage sei, sondern dass Fachleute nicht in der Lage sind, Selbstbestimmung zu verwirklichen (RITTMEYER 2001, S. 147).

3.3.4 Selbstbestimmung und seine möglichen Grenzen für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

Wie bereits erwähnt, gibt es kein Recht Selbstbestimmung einzuschränken, außer es würde eine Selbst- oder eine Fremdgefährdung bestehen (NIEHOFF 1994, S. 191). Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wurde und wird nach wie vor Selbstbestimmung aberkannt. Das Bürgerliche Gesetzbuch (Deutschland), laut WEINGÄRTNER (2005), spricht Menschen mit schweren Beeinträchtigungen indirekt Selbstbestimmung ab, indem es diesen Personenkreis als Menschen, die ihre Angelegenheiten nicht selber regeln und besorgen können, darstellt. Fachleute sprechen immer wieder Menschen mit schweren Beeinträchtigungen ein selbstbestimmtes Leben ab, weil diese im Alltag auf extreme Unterstützung und Hilfe, also auf Assistenz, anderer angewiesen sind und dies schließe Selbstbestimmung aus (ÖSTERWITZ 2003, S. 26).

Selbstbestimmung bei Menschen mit körperlichen oder leichten intellektuellen Beeinträchtigungen ist für Nichtbeeinträchtigte noch vorstellbar. Jedoch Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen ist für viele Nichtbetroffene nach wie vor undenkbar, weil dieser Personenkreis häufig in Zusammenhang mit Pflegetätigkeiten in Verbindung gebracht wird (ZIEMEN 2003). Ein weiterer Grund warum Selbstbestimmung bei schwer intellektuell Beeinträchtigten nicht in Betracht gezogen wird, so HAHN, ist, dass Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren Beeinträchtigungen nicht beobachtbar wäre und deshalb ist dieser Zusammenhang auch unvorstellbar (HAHN 1992, S. 16).

HAHN führt unter anderem folgende Gründe für eine erschwerte Verwirklichung von Selbstbestimmung bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen an:

- Intellektuell Beeinträchtigte werden nicht als Menschen angesehen und deshalb werden ihnen menschliche Qualitäten aberkannt.
- Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen werden von der Bevölkerung als Menschen gesehen, jedoch gibt man sich mit der Absicherung ihres Daseins zufrieden. Menschenwürde wird ihnen somit vorenthalten.
- Unbekenntnis über die Bedeutung von Selbstbestimmung für das Wohlbefühl im menschlichen Leben, wie auch über das >>Wie<< der Realisierung, sind weitere Hindernisse für Selbstbestimmung.
- Intellektuell beeinträchtigte Menschen werden häufig noch im Erwachsenenalter wie Kinder behandelt und überbehütet und somit wird ihnen Selbstbestimmung untersagt.
- Die ungleiche Machtverteilung zwischen der intellektuell beeinträchtigten Person und dessen Assistenten führen zu einer Blockierung von Selbstbestimmung, weil der Assistent der latenten Gefahr des Machtmissbrauchs unterliegt.
- Die intellektuell beeinträchtigte Person unterliegt einem Dehumanisierungsprozess. Das heißt, dass jener zum Objekt wird, dem Selbstbestimmung und menschliche Eigenschaften abgesprochen werden (HAHN 1994, S. 88f).

Diese Gründe treffen natürlich nicht nur auf intellektuell Beeinträchtigte zu, sondern insbesondere auch auf Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, weil diese noch verstärkt von ihrem Assistenten und ihrem Umfeld abhängig sind.

THEUNISSEN (2003) nennt Ursachen für mögliche Barrieren von Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, die sich teilweise mit denen von HAHN überschneiden, wie zum Beispiel die Infantilisierung, das Helfersyndrom oder organisatorische und institutionelle Hemmnisse. Im Folgenden werden die Punkte aufgezählt, die bei HAHN unerwähnt bleiben:

- Vorhandene Lehrmeinungen und fragwürdige Theorien über Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen. THEUNISSEN führt dazu folgende Beispiele an: die psychiatrisch-orthodoxe Sichtweise von schwer intellektuell Beeinträchtigten, die heilpädagogische Charakterisierung von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen und das utilitaristische Menschenbild.
- Die Behauptung einer Behandlungsbedürftigkeit von schwer intellektuell Beeinträchtigten, sowie der Glaube in den Erfolg vieler Therapien.
- Der Glaube an die Effektivität behavioristischer Lerntherapien oder heilpädagogischer Überbehandlungen. Im Hinblick auf die Selbstbestimmungsdiskussion kritisierte SPECK an dieser Behauptung folgendes: an diesem Glauben liege die Vorstellung zugrunde, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nichts von selber könnten und deshalb dirigiert werden müssten.
- Weiters nennt THEUNISSEN auch ‚pädopathologische‘ Einstellungen und Handlungsaspekte. Dazu gehören beispielsweise: Fehlinterpretationen oder das Übersehen von Bedürfnissen und Signalen, Fehldeutungen und negative Bewertungen von Verhaltensauffälligkeiten, mangelndes Zutrauen und Vertrauen in die Kompetenzen der Betroffenen, Abweisung oder Unwissen von Selbstbestimmung oder auch das Vertauschen von Selbstbestimmung und Selbstständigkeit.
- Es spielen aber auch die motivationalen Aspekte und die Subjektseite der Assistenten und des Umfeldes eine Rolle. THEUNISSEN führt hier folgende Beispiele an: das Jobdenken und das fachliche Desinteresse, das Burn-out-Syndrom, mangelndes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sowie geringes Selbstvertrauen oder Impulsivität (THEUNISSEN 2003, S. 155ff).

In einem Exkurs wird die Autorin die Unterscheidung zwischen Selbstbestimmung und Selbstständigkeit aufzeigen.

Exkurs

Abzugrenzen ist Selbstbestimmung vom Begriff der Selbstständigkeit, denn das würde heißen ohne Assistenz zu leben. Dies können jedoch Menschen mit

Beeinträchtigungen im Normalfall nicht. Dennoch stehen diese beiden Termini miteinander in enger Beziehung und dürfen nicht gesondert betrachtet werden (NIEHOFF 1994, S. 191; WEINGÄRTNER 2005). Es wäre wünschenswert, so FRÖHLICH, *„eine wechselseitige Ergänzung und Bestärkung dieser beiden personalen Fähigkeiten“* (FRÖHLICH 2000, S. 8) zu sehen. Weiters macht FRÖHLICH (2000, S. 7f) darauf aufmerksam, dass es bei Selbstbestimmung um die >>Bestimmung des Menschen<< geht oder wissenschaftlich von der Teleologie gesprochen wird. *Télos* ist griechisch und heißt übersetzt ‚Ziel‘, das heißt also, dass die beeinträchtigte Person das Ziel beziehungsweise den Weg vorschreibt. Selbstbestimmung bedeutet daher, dass eine Person ihre Ziele selber festsetzt, in erster Linie diese, welche sie selbst betreffen. Laut STEINER (1999), muss Selbstbestimmung im Sinne von Autonomie verstanden werden. Damit ist gemeint, dass jeder die Freiheit besitze seine für ihn wesentlichen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Selbstbestimmung, so FRÖHLICH (2000) *„setzt stärker auf die Ziele und auf die Schritte die zum Ziel führen“*. Selbstständigkeit hingegen ist *„die Fähigkeit [...] diese Ziele dann in konkrete Handlungen überzuführen“* (S. 8). Selbstständigkeit im Sinne von STEINER (1999) heißt, dass man sein Leben ohne fremde Hilfe gestalten kann. Auch NIEHOFF-DITTMANN (1997, S. 58) ist STEINERS Ansicht. Er schreibt, dass es für Menschen mit Beeinträchtigungen in der Regel nicht möglich ist, selbstständig zu leben. Beispielsweise brauchen schwer intellektuell Beeinträchtigte Unterstützung in der Organisation ihres Alltags.

FRÖHLICH (2000, S. 8) weist außerdem darauf hin, dass Selbstständigkeit auch im Sinne von Denken und nicht nur im Handeln betrachtet werden kann. Dies steht in enger Verbindung miteinander. Um selbstständig und selbstbestimmt handeln und denken zu können, müssen Menschen mit Beeinträchtigungen in den unterschiedlichsten Bereichen enorme Hindernisse überwinden.

Selbstbestimmung ist auch bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen möglich, auch wenn diese nur über ein sehr geringes Maß an Selbstständigkeit verfügen. Die eine oder andere Form der Selbstständigkeit im alltäglichen Leben scheint nahezu ohne Selbstbestimmung zu funktionieren (FRÖHLICH 2000, S. 8). Selbstständigkeit ist für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen keine Bedingung für ein selbstbestimmtes Leben, denn mit Selbstständigkeit ist Handlungsfähigkeit und das Ausüben von körperlichen

Tätigkeiten gemeint (DREBLOW 1999, S. 136). Selbstbestimmung ist genauso vorhanden,

„[...] wenn vollständige Abhängigkeit und Unselbständigkeit besteht. Nur müssen sie vom Hilfegeber, der die Macht zur Definition der Situation besitzt, zugestanden werden – und vor allem müssen die Betroffenen die 'Ermächtigung'.. erhalten, ihre Kompetenzen einzusetzen“ (GRAMPP 1995, S. 11, zit. nach DREBLOW 1999, S. 136).

Ende des Exkurses

3.3.5 Die Stellung des professionellen Helfers im Kontext von Selbstbestimmung

Selbstbestimmung von intellektuell und schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen stellt eine Anforderung an die Helfer dar, aber ist gleichzeitig eine Herausforderung für die Betroffenen (OSBAHR 2000, S. 185). Denn Selbstbestimmung bedeutet für Menschen mit Beeinträchtigungen keineswegs ohne die Unterstützung anderer leben zu müssen (NIEHOFF 1994, S. 190).

„Selbsthilfeinitiativgruppen und auch die Autonom-Leben-Gruppen lehnen Professionalität oder qualifizierte Hilfe nicht ab [...]“. „Das Mißverständnis >>Selbstbestimmung<< würde ein Leben ohne Hilfen umschreiben, birgt Gefahren. Von Anfang an ist deutlich zu machen, daß die Realisierung des neuen Paradigmas nicht Wegfall von Hilfen bedeutet, sondern die Bestimmung über deren Inhalte und Formen“ (NIEHOFF 1994, S. 190).

Assistenten werden also sehr wohl gebraucht, es bedarf lediglich einer anderen Ausrichtung der Fachleute und ihrer Arbeit (OSBAHR 2000, S. 185). Selbstbestimmung aus der Sicht der Betroffenen bedeutet, dass die Assistenten >>ausführendes Organ<< sind und somit keine Eigenziele verfolgen (NIEHOFF 1994, S. 191). Die Einstellung und Haltung des Assistenten fördert oder hemmt die Entwicklung intellektuell und schwer intellektuell beeinträchtigter Menschen im Hinblick auf mehr Selbstbestimmung (OSBAHR 2000, S. 184). Im Mittelpunkt der Arbeit mit intellektuell Beeinträchtigten und somit auch mit schwer intellektuell Beeinträchtigten sollen nicht ihre Defizite stehen, sondern deren individuellen

Stärken (THEUNISSEN & HOFFMANN 1997, S. 335). Das Ziel der Assistenten muss es sein, die Fähigkeiten und Kompetenzen zu stimulieren und zu stärken sowie diese kooperativ zu unterstützen, damit die Betroffenen (wieder) Kontrolle und Selbstbestimmung über ihr eigenes Leben erlangen. Es soll „*eine Lebensform in Selbstorganisation*“ (KEUPP 1990, S. 118, zit. nach THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 32) ermöglicht werden. Dies fordert eine Abkehr vom traditionellen, therapie- und förderzentrierten Betreuungsmodell in der Heilpädagogik hin zu einer ‚Kultur des Helfens‘, welche die Wünsche, Bedürfnisse, Möglichkeiten und Rechte einer intellektuell beeinträchtigten Person anerkennt und achtet (THEUNISSEN 2002, S. 181). Dieser Wandel macht bewusst, dass der professionelle Helfer lediglich ein Assistent und der Betroffene der Experte ist (THEUNISSEN & HOFFMANN 1997, S. 337). Dieser Umbruch beansprucht eine generell veränderte Haltung und ein neues berufliches Selbstverständnis der Fachleute und bewirkt somit eine neue Aufgaben- und Rollenzuteilung (OSBAHR 2000, S. 185; THEUNISSEN 2004).

Wie schon im Kapitel *Assistenz* angekündigt, wurde von THEUNISSEN u. a. ein eigenes Assistenz-Konzept für intellektuell Beeinträchtigte konzipiert, welches auch bei Menschen mit schweren Beeinträchtigungen zum Tragen kommt. Dieses Modell unterscheidet acht Assistenzformen:

- Lebenspraktische Assistenz:
Bei diesem Ansatz wird zum Beispiel Unterstützung bei der Körperpflege oder im Haushalt gefordert.
- Dialogische Assistenz:
Diese Form von Assistenz ist vor allem für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wichtig, weil hier unter anderem Ansehen, Geborgenheit, Kommunikation und das psychische Wohlbefinden im Zentrum stehen.
- Advokatorische Assistenz:
Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen fällt es schwer, ihr eigenes Leben zu überschauen sowie Situationen kritisch zu hinterfragen. Daher soll der Assistent eine sogenannte Dolmetscherfunktion übernehmen. Das heißt, dass er Mitteilungshilfe leistet

und für seinen Auftraggeber spricht beziehungsweise die Interessen der Betroffenen vertritt.

- Sozialintegrierende Assistenz:

Intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigte sollen die Chance erhalten sich als Teil der Gesellschaft zu verstehen und somit auch am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

- Konsultative Assistenz:

Der Gedanke, der hinter dieser Form steckt, ist jener, dass die betroffenen Personengruppen sich durch gemeinsames Besprechen und Auseinandersetzen mit ihrem Assistenten Lösungen für ihre Probleme finden.

- Facilitatorische Assistenz:

Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sollen verschiedenste Wahlmöglichkeiten erhalten, welche den individuellen Lern- und Entwicklungsprozess fördern sollen.

- Lernzielorientierte Assistenz:

Betroffene sollen unter anderem Fähigkeiten erwerben, welche für sie relevant sind.

- Intervenierende Assistenz:

Bei beispielsweise Verhaltensauffälligkeiten, sozialen Konflikten oder psychischen Beeinträchtigungen soll der Assistent eine Vermittlerrolle anbieten, damit die Autonomie des Auftraggebers bewahrt bleibt (THEUNISSEN 2006a, S. 109ff).

THEUNISSEN betont, dass Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und insbesondere auch Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen ohne Zweifel ein gewisses Maß an Unterstützung benötigen, bei der professionelles Handeln nicht selten als ‚stellvertretendes Handeln‘ in Erscheinung tritt. Ausschlaggebend ist, dass das Fachwissen der Assistenten

„eine angemessene, kognitiv, sozial und emotional verträgliche Form der Vermittlung findet und dass die Professionals in konkreten Handlungssituationen einen sinnverstehenden Zugang zu den Wünschen, Bedürfnissen, Problemlagen und Zukunftsperspektiven Betroffener suchen, ohne dabei zu vereinnahmen. Das Bemühen um Verstehen zollt nicht nur dem Betroffenen Respekt, sondern nimmt

ihn in seinem Erleben und Deuten von Welt ernst, so dass ihm bei aller Stellvertretung die prinzipielle Chance autonom zu handeln bewahrt bleibt“ (THEUNISSEN 2004).

Zusammenfassend lässt sich mit BRADL (1996, S.198) festhalten, dass der Assistent für einen schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen eine Bezugsperson sein soll und den Betroffenen bei der individuellen Lebensplanung unterstützen soll (THEUNISSEN 2004).

Jedoch sollte der Blickwinkel der Betroffenen nie außer Acht gelassen werden. Daher schließt die Autorin dieses Unterkapitel mit den Worten Betroffener. Diese verstehen unter einem guten Helfer folgendes:

*„Jemand, der Dir wirklich zuhört.
Jemand, der nicht gleich alles für dich macht.
Jemand, der daran glaubt, was du tust.
Jemand, der Dich als Erwachsenen behandelt.
Jemand, der Dir und der Gruppe hilft, Dinge für Euch selbst zu tun.
Jemand, der Euch nicht die Entscheidungen abnimmt“
(zit. nach Bundesvereinigung Lebenshilfe 2003, S. 13).*

3.4 Die „Selbstbestimmt-Leben“ Idee

Der Terminus selbstbestimmt Leben wurde von Mitgliedern der Behindertenbewegung in Verbindung mit der Errichtung von Zentren für selbstbestimmtes Leben beeinträchtigter Menschen geprägt. Der Begriff ‚Autonom Leben‘ wurde von diesem abgelöst (ROCK 2001, S. 13).

In den Grundsätzen der deutschen Selbstbestimmt-Leben-Gruppe von 1991 steht folgendes geschrieben:

„Selbstbestimmt Leben ist ein Prozess der Bewusstseinsbildung, der Entwicklung persönlicher und politischer Entscheidungsbefugnisse sowie der Emanzipation. Dieser Prozess befähigt dazu, gleiche Möglichkeiten, gleiche Rechte und die volle Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft zu erreichen“ (zit. nach PFEIL u. a. 2005, S. 30).

Selbstbestimmt Leben heißt unter anderem, dass jeder das Recht hat, seinen Grundbedürfnissen nachzukommen, er den Anspruch hat, sich selbst zu vertreten, dass er in und mit der Gemeinschaft leben darf und sich in der Begegnung mit anderen ebenbürtig fühlt. Weiters bedeutet dies, ein Leben zu führen, in dem man eigenverantwortliche Entscheidungen treffen kann und sich auch für die daraus folgenden Auswirkungen entscheiden kann (OSBAHR 2000, S. 122).

3.4.1 Thesen für ein selbstbestimmtes Leben

OCHEL (1997, S. 87ff) formuliert fünf Thesen für ein selbstbestimmtes Leben. Ebenso hat auch die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung Punkte für ein selbstbestimmtes Leben zusammengestellt (DREBLOW 1999, S. 131ff). Im Folgenden bezieht sich die Autorin auf OCHEL'S Thesen und wird diese mit denen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung verbinden beziehungsweise ergänzen, um den Gedanken des selbstbestimmten Lebens aufzuzeigen.

1. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, im Fühlen und Denken frei zu sein“* (OCHEL 1997, S. 86).

Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen äußern ihre Gefühle häufig spontan. Nichtbetroffene werden mit den unterschiedlichsten Handlungen von intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigten konfrontiert, die für sie ungewohnt sind. Dies führt bei Menschen mit nicht intellektueller Beeinträchtigung zu Unsicherheit, welche sie mit einem übertriebenen Helfen verbergen. Daher übersehen sie den einzelnen Menschen – den Betroffenen – und missachten deren subjektiven Grenzen (OCHEL 1997, S. 86f).

2. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, sich selbst zu akzeptieren und selbst zu vertreten“* (OCHEL 1997, S. 87).

Viele beeinträchtigte Menschen, besonders intellektuell Beeinträchtigte, passen sich ihrer Umwelt an, weil ihre Bestrebungen nach Individualität nicht beachtet oder sogar unterbunden werden. Auf diese Weise bleibt ihnen nur die Möglichkeit zu denken, dass ihre eigenen Haltungen, Standpunkte und Gefühle nicht erwünscht sind

(OCHEL 1997, S. 87). Somit entwickeln sie ein inneres Selbstbild, welches von einem Minderwertigkeitsgefühl und einem mangelnden Selbstvertrauen geprägt ist (DREBLOW 1999, S. 132). Dies hat zur Folge, dass sich die Betroffenen mehr und mehr zurückziehen und sich mit der Situation zufrieden geben, in der sie sich befinden (OCHEL 1997, S. 87).

3. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, sich in der Begegnung mit anderen Menschen gleichwertig zu fühlen“* (OCHEL 1997, S. 87).

Kein Mensch kann in vollständiger Unabhängigkeit leben. Durch die Anwesenheit anderer Personen wird die Spannung zwischen Fremdbestimmung und Selbstbestimmung aufs Neue spürbar (DREBLOW 1999, S. 133). Es geht demnach um die Frage nach der Verhältnismäßigkeit zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung. Bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen entsteht in vielen Fällen ein Ungleichgewicht, nämlich in Richtung Fremdbestimmung. Dadurch fühlen sie sich sozial minderwertig (OCHEL 1997, S. 87).

4. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, ein Leben zu führen, in dem man frei ist, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen, und sich für die daraus folgenden Konsequenzen entscheiden kann“* (OCHEL 1997, S. 87).

Eigene Entscheidungen zu treffen, heißt nicht, absolut unabhängig ohne Grenzen zu leben, sondern mit diesen Grenzen zurande kommen zu können. Die Kompetenz Konsequenzen von Entscheidungen erfassen und einschätzen zu können, wird Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, insbesondere aber schwer intellektuell Beeinträchtigte, abgesprochen. Diese kann sich allerdings nur dann entwickeln, wenn viele unterschiedliche Erfahrungen gemacht werden können und aus diesen gelernt werden darf (OCHEL 1997, S. 88).

HAHN untermauert diese These, indem auch er die Auffassung vertritt, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in Entscheidungen des Alltags miteinbezogen werden müssen, um so die Möglichkeit zu erhalten, einen selbstbestimmten Wohnalltag zu leben.

5. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, in und mit der Gemeinschaft zu leben“* (OCHEL 1997, S. 88).

Wird der Zugang für ein öffentliches Leben für Menschen mit Beeinträchtigungen, unabhängig von der Art und Schwere der Beeinträchtigung, erschwert beziehungsweise überhaupt nicht ermöglicht, dann können sie auch nicht ihr Bild von Bittstellern und Nutznießern in der Gesellschaft verändern. In und mit der Gemeinschaft zu leben, heißt für OCHEL nicht, dass Beeinträchtigte in Wohnheimen oder -anlagen, abgeschirmt von der Gesellschaft, ihr Leben verbringen (OCHEL 1997, S. 88). DREBLOW (1999, S. 131) bringt dies auf den Punkt:

„Das Angewiesensein auf Sonderangebote, die eine Gesellschaft für Menschen mit Beeinträchtigungen anbietet, reduziert ihre Entscheidungsfreiheit und die Lebensqualität. Eine Unterbringung in einem Heim o. ä. charakterisiert eine Versorgungsideologie, die den behinderten Menschen nicht an der Gemeinschaft teilhaben lässt.“

Hier kann eine Verbindung zu HAHNS Orientierungspunkt ‚*Aufhebung von Isolation und Desintegration*‘ hergestellt werden. Auch HAHN vertritt die Meinung, dass eine anregungsreiche Umwelt für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen unumgänglich ist, um damit isolierende Lebensbedingungen zu verhindern.

6. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, seine Bedürfnisse befriedigen zu können“* (DREBLOW 1999, S. 131).

Die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung zählt spezifische Bedürfnisse von Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen auf. Zu diesen gehört unter anderem das Bedürfnis nach einer umfangreichen Hygiene. Dies impliziert entsprechende Kleidung, allgemeine Reinlichkeit und Toilettengang. Zudem wird das Bedürfnis nach körperlichem Wohlbefinden angeführt. Auch die Bedürfnisse nach einer rücksichtsvollen und einfühlsamen Pflege und nach einem individuellen Wohnraum werden genannt (DREBLOW 1999, S. 132). Um diese Bedürfnisse befriedigen zu können, sind viele Betroffenen von anderen Nichtbeeinträchtigten abhängig. Diese Abhängigkeit führt zum Verzicht auf Selbstbestimmung, wenn

Entscheidungen nicht beim Betroffenen selber liegen, sondern von den anderen getroffen werden (DREBLOW 1999, S. 132).

HAHN ist ebenso wie DREBLOW davon überzeugt, dass zu einem selbstbestimmten Leben die Erkennung der Bedürfnisse und Wünsche von schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen gehören.

7. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, sich seiner selbst bewußt zu sein“* (DREBLOW 1999, S. 132).

Hier wird auf das selbstständige Streben der betroffenen Person nach einer wachsenden Autonomie Wert gelegt; somit ist Selbstbestimmung kein starrer Zustand. Für körperlich und intellektuell Beeinträchtigte ist es allerdings schwierig sich in allen Lebensbereichen der Umwelt anzupassen beziehungsweise einzubringen. Nicht alle Gedanken und Gefühle können umgesetzt werden, dadurch kommt es auch zu einer Begrenzung der Selbstverwirklichungs- und Selbstbewusstseinsmöglichkeiten (DREBLOW 1999, S. 132).

8. These: *„Selbstbestimmt Leben heißt, ein politisches Wesen zu sein“* (DREBLOW 1999, S. 134).

Der Mensch ist Teil der Gemeinschaft und wird durch diese geprägt. Damit ist er für die Weiterentwicklung der Gesellschaft verantwortlich. Der Mensch kann nur dann eine verantwortliche Rolle in der Gesellschaft einnehmen, wenn er seine Lebensaufgabe zwischen Gemeinschaft und Individuation stellt (DREBLOW 1999, S. 134).

OCHELS Thesen und der der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung gehen großteils mit HAHNS Orientierungspunkte, zum Thema Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen, konform. Eigene Entscheidungen zu treffen, auch schon bei den kleinsten Dingen des alltäglichen Lebens, spielen sowohl bei OCHEL als auch bei HAHN eine bedeutende Rolle. Weiters stehen das Wohlbefinden und die Befriedigung von Bedürfnissen und Wünschen im Vordergrund, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Außerdem betont HAHN ebenso wie

OCHEL, dass es Veränderungen in der Gesellschaft geben muss, um schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen Selbstbestimmung, beziehungsweise mehr Selbstbestimmung, zu ermöglichen.

Im Folgenden wird kurz auf die geschichtliche Entwicklung der Independent-Living-Bewegung, sprich auf die Selbstvertretung körperlich Beeinträchtigter, eingegangen und danach wird auf die Self-Advocacy-Strömung, also die Selbstvertretung intellektuell beeinträchtigter Menschen vorgestellt. Es ist notwendig auch die körperlich-beeinträchtigten-Bewegung zu beschreiben, weil in dieser die Selbstbestimmt-Leben-Idee ihren Ursprung findet.

3.4.2 Die Independent-Living Bewegung

Der Selbstbestimmt-Leben-Gedanke ist auf das Independent-Living Movement zurückzuführen (FORNEFELD 2004, S. 148). Independent-Living wird „*als Kontrolle über das eigene Leben*“ (ROCK 2001, S. 13) beschrieben. Der Begriff Independent-Living bedeutet für beeinträchtigte Menschen ein selbstbestimmtes Leben und nicht ein unabhängiges Leben zu führen (OSBAHR 2000, S. 122). Die gesellschaftliche Haltung gegenüber beeinträchtigten Menschen zu verändern sowie deren Rechte und Interessen politisch zu vertreten, sind insbesondere Ziele der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung (OSBAHR 2000, S. 124).

Bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts haben sich in den USA Studenten an der Universität Berkeley/Kalifornien, unter der Führung des schwerst körperbeeinträchtigten Studenten Ed ROBERTS, zusammengeschlossen und eine Leitidee für ein autonomes Wohnen beeinträchtigter Menschen in der Gemeinde entwickelt (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 44). Vier schwer beeinträchtigte Studenten übersiedelten im Jahre 1964 von einem Pflegeheim in ein ihren Erfordernissen angepasstes Haus in der Nähe der Universität (DeJONG 1999). Im darauf folgenden Jahrzehnt gingen in den USA körperlich beeinträchtigte Menschen an die Öffentlichkeit und wandten sich an Betroffene. Sie forderten über ihre Angelegenheiten selbst zu bestimmen und diese selber in die Hand nehmen zu können. Darüber hinaus verlangten sie den Abbau gesellschaftlicher Benachteiligungen und die Hilfestellung Betroffener durch Betroffene und nicht durch professionelle Helfer. Dies führte schließlich im Jahre 1972 zur Gründung des ersten

Zentrums für Independent-Living (OSBAHR 2000, S. 121ff). In den nachfolgenden Jahren entstanden dann in vielen Teilen der USA Zentren für selbstbestimmtes Leben (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 44). Die Organisation der Zentren für Independent-Living begründet sich auf folgenden Prinzipien:

„Jene, die am besten die Bedürfnisse [behinderter Menschen] kennen und am besten Bescheid wissen, wie man mit den Bedürfnissen umzugehen hat, sind Betroffene selbst; den Bedürfnissen kann man am effektivsten durch umfassende Programme mit einer Vielfalt an Angeboten begegnen, und Betroffene sollten soweit wie möglich in ihre Gemeinde integriert werden [full inclusion]“ (DRIEDGER 1989, S. 22f, zit. nach THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 44).

Diese Zentren sind nicht institutionalisiert und Konsumenten orientiert; Konsumenten orientiert heißt, dass beeinträchtigte Menschen Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Deren wesentlichstes Ziel ist der Kampf gegen Apartheidpolitik und Diskriminierung (WETZEL 1988). Die größte Errungenschaft der Independent-Living-Bewegung in den USA war die Durchsetzung des Antidiskriminierungsparagraphen (Act 504). Dieses Gesetz, welches von Jimmy Carter unterzeichnet wurde, konnte nur durch einen 28tägigen Sitzstreik vor dem Weißen Haus errungen werden. Der Paragraph besagt, dass kein beeinträchtigter Mensch von Programmen und Aktivitäten ausgeschlossen oder benachteiligt werden darf. Mit diesem Gesetz können alle, die öffentliche Gelder bekommen, gezwungen werden, behindertengerecht zu bauen (WETZEL 1988).

Die amerikanische Independent-Living-Bewegung definiert ein selbstbestimmtes Leben wie folgt:

„Selbstbestimmt Leben heißt, KONTROLLE ÜBER DAS EIGENE LEBEN zu haben, basierend auf der Wahlmöglichkeit zwischen akzeptablen Alternativen, die die Abhängigkeit von den Entscheidungen anderer bei der Bewältigung des Alltags minimieren. Das schließt das Recht ein, seine eigenen Angelegenheiten selbst regeln zu können, an dem öffentlichen Leben der Gemeinde teilzuhaben, verschiedenste sozialen Rollen wahrnehmen und Entscheidungen fällen zu können, ohne dabei in die psychologische oder körperliche Abhängigkeit anderer zu geraten. Unabhängigkeit ('Independence') ist ein relatives Konzept, das jeder persönlich bestimmen muß“ (FREHE 1990, S. 37, zit. nach SCHÖNWIESE 2003).

Diese Definition gilt nicht nur für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen, sondern auch für intellektuell Beeinträchtigte und damit auch für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen (SCHÖNWIESE 2003).

3.4.3 Die Self-Advocacy-Bewegung

Wie die Independent-Living-Bewegung ist auch die Self-Advocacy-Bewegung eine Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, jedoch für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen. Unter Advocacy wird

„Anwaltschaft, das Sprechen für jemanden, oder Vertreten von jemanden“ [verstanden]. „Self-Advocacy kann mit >>mit für sich selbst sprechen<<... übersetzt werden“ (KNUST-POTTER 1996, S. 519, zit. nach HÄHNER 2003, S. 35).

Heute äußern sich nicht mehr nur Fachleute oder Familienmitglieder für intellektuell Beeinträchtigte, im Gegenteil die Betroffenen geben selber ihre Bedürfnisse und Anliegen kund (OSBAHR 2000, S. 153). Self-Advocacy besagt aber nicht nur die eigenen Interessen und Wünsche zu äußern, sondern es schließt auch die Selbsthilfe und kollektive Interessensvertretung ein (ROCK 2001, S. 23). Ein Auszug aus der Duisburger Erklärung veranstaltet von der Bundesvereinigung Lebenshilfe im Jahre 1994, soll dies verdeutlichen:

„Wir möchten mehr als bisher unser Leben selbst bestimmen. Dazu brauchen wir andere Menschen. Wir wollen aber nicht nur sagen, was andere tun sollen. Auch wir können etwas tun! Wir wollen Verantwortung übernehmen. Wir wollen uns auch um schwächere Leute kümmern. Auch schwer behinderte Menschen können sagen, was sie wollen. Vielleicht nicht durch Sprache, aber man kann es im Gesicht sehen oder am Verhalten. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Alle haben das Recht, am Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. Jeder Mensch muss als Mensch behandelt werden“ (HÄHNER 1998, S. 103f, zit. nach OSBAHR 2000, S. 153).

Obwohl der Ursprung des Self-Advocacy-Gedanken in Schweden liegt, wird diese Bewegung vorrangig mit den USA in Verbindung gebracht. Dort haben sich bereits 1960 Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und Lernbeeinträchtigungen

zusammengeschlossen und wehrten sich gegen Aussonderung und Diskriminierung sowie gegen Institutionalisierung (THEUNISSEN 2001, S. 22). Im Jahre 1973 liegt der tatsächliche Beginn der Self-Advocacy-Bewegung vor. Es schlossen sich Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen in Oregon zu einer Self-Advocacy-Gruppe zusammen. Diese Gruppe war die erste, die sich Hilfe und Assistenz bei einem nichtbeeinträchtigten Berater holte. Dieser Helfer leitete die Gruppe nicht, sondern er half ihnen, für sich selbst zu sprechen (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 54f). Dies ist ein wesentlicher Unterschied zur Independent-Living-Bewegung, denn diese schließen Nichtbetroffene aus ihren Gruppen aus (ROCK 2001, S. 33).

Im darauf folgenden Jahr organisierte diese Gruppe aus Oregon eine Tagung in Otter Crest/Oregon. Sie gaben sich den Namen *„People First“*, was wie folgt interpretiert werden kann: In erster Linie sind wir Menschen, die auch als solche behandelt und respektiert werden wollen und erst danach kommt die intellektuelle Beeinträchtigung. Daraufhin entstanden unzählige Selbstvertretungsgruppen mit den verschiedensten Namen, wie beispielsweise *„People in Action“*, *„Speaking for Ourselves“* oder *„Self-Advocacy in Action“*, welche alle die gleichen Interessen vertraten und heute noch vertreten. Ihre Arbeit beruht auf der Selbstvertretungs- und Selbstbestimmungsidee. People-First-Gruppen wollen nicht als Fürsorge- und Mitleidsempfänger angesehen werden, sondern ihr Motto lautet: *„Nicht über uns ohne uns!“* (LADSTÄTTER 2006; ZIEMEN 2003).

Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ist Selbstvertretung auch ein Thema im deutschsprachigen Raum. Vor allem der Duisburger Kongress trug dazu bei, Informationen über die Selbstvertretung intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigter der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (ROCK 2001, S. 39). Während dieses Kongresses kamen Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu Wort und diese forderten deutlich mehr Selbstbestimmung und Mitspracherecht in den verschiedensten Bereichen (OSBAHR 2000, S. 166). Nach diesem Kongress wurden dann von den unterschiedlichsten Trägern, wie beispielsweise von der Bundesvereinigung Lebenshilfe, Selbstvertretungsgruppen aufgebaut (ROCK 2001, S. 39).

HÄHNER (2005, S. 15f) unterstreicht, dass der Leitgedanke selbstbestimmt Leben für Menschen mit intellektuellen und somit auch für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen den bisherigen Diskurs der Fürsorge für diese Personengruppen in Frage stellt. Der Autor ist Advokat dafür, ein System zu

entwickeln, welches dem der Vorstellung der Selbstbestimmung entspricht. Es soll aber auch den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen entgegenkommen und den Begleitpersonen Unterstützung und Sicherheit bieten.

Von individuellen über institutionelle bis hin zu gesellschaftlichen Veränderungen reichen die Errungenschaften der Self-Advocacy-Gruppen. Zu den individuellen Errungenschaften zählen beispielsweise das gestiegene Selbstvertrauen der einzelnen Mitglieder, aber auch das Erleben selbst mitwirken zu können. Auf institutioneller Ebene sind unter anderem Veränderungen innerhalb einzelner Einrichtungen zu beobachten. Dies führte beispielsweise zur Schließung oder Reformierung von Großanstalten und hatte somit zur Folge, dass gemeindeintegrierte Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten geschaffen wurden. Auf gesellschaftlichem Terrain bewirkten die Self-Advocacy-Gruppen unter anderem die veränderte Darstellung von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen in der Öffentlichkeit. Beispielsweise wurde der Begriff *‘mentally handicapped’*, der immer wieder von People-First-Gruppen kritisiert wurde, von den Ausdrücken *‘people with learning difficulties’* beziehungsweise *‘people with learning disabilities’* abgelöst. Eine weitere Errungenschaft auf gesellschaftlicher Seite war die *‘Stop showing Little Stephen’*-Kampagne, die sich gegen das bemitleidenswerte Logo von *‘MENCAP’*² richtete (ROCK 2001, S. 31ff).

Wie schon erwähnt, nehmen sich viele People-First-Gruppen einen sogenannten Advisor zur Unterstützung. Dies ist eine nichtbeeinträchtigte Person, die Assistenz leistet. Diese Unterstützungspersonen können Mitarbeiter von Einrichtungen sein oder auswärtige Fachleute, was aber eher seltener der Fall ist. Intellektuell beeinträchtigte Menschen suchen sich ihren Advisor selber aus und können diesen auch wieder absetzen. Ein Vertrauensverhältnis ist für die Auswahl eines Unterstützers ausschlaggebend (OSBAHR 2000, S. 64). Wesentlich ist es auch, dass der Advisor keine bevormundende Rolle in den Self-Advocacy-Gruppen übernimmt. Seine Aufgabe ist es Berater zu sein, jedoch darf er nicht die Gruppe leiten. Von Beginn an ist es wichtig, dass der Advisor die einzelnen Mitglieder ermutigt verantwortliche Aufgaben, die zum Funktionieren einer Self-Advocacy-

²Vgl. KNUST-POTTER 1994, S. 324

Gruppe nötig sind, selbst zu übernehmen. Ein Advisor hat anfänglich einen starken Einfluss auf die Gruppe. Dies gehört seitens des Advisors immer wieder reflektiert (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 60f), denn begleitende Unterstützung zu realisieren, erfordert ständige Wachsamkeit (OSBAHR 2000, S. 164). Amerikanische Studien zeigten auf, dass die Rolle des Advisors, trotz der Zielsetzung sich möglichst nicht in die Self-Advocacy-Gruppe einzumischen und sich bald zurückzuziehen, doch sehr stark das Gruppengeschehen prägt (BIEWER 2001, S. 21). Das Ziel dieser Unterstützungsperson sollte aber trotzdem sein, dass seine Hilfe bei der Gruppe mit der Zeit unnötig wird. Auch wenn dieses nicht immer erreicht werden kann, *„darf es [das Ziel] im Sinne von Empowerment niemals aus dem Blick geraten“* (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 61).

3.4.3.1 Selbstvertretung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

In den Self-Advocacy-Gruppen sind Menschen mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten und Einschränkungen repräsentiert. WILLIAMS und SHOULTZ (1982) zeigen auf, dass in den meisten Gruppen nur wenige Mitglieder gut lesen oder schreiben können; weiters sind viele Personen unter Vormundschaft, haben keine Arbeit und hängen von der Sozialhilfe ab oder leben in Heimen. Viele von den Gruppenmitgliedern waren in Anstalten – einige für Jahre – und leiden unter starken Kommunikationsproblemen. Kommunikationsprobleme und die stark eingeschränkte verbale Kommunikation sind ein Grund dafür, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in der Self-Advocacy-Bewegung nach wie vor kaum vertreten sind (ROCK 2001, S. 29). Trotzdem darf diesem Personenkreis *„Zuständigkeit für das eigene Leben“* (STEINER 1999) nicht aberkannt werden, auch dann nicht wenn eine schwere intellektuelle Beeinträchtigung vorliegt (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 60).

Im deutschsprachigen Raum wird Self-Advocacy mit Selbstvertretung übersetzt. Damit ist gemeint, dass es um die Wahrung der eigenen Bedürfnisse, Wünsche, Ziele und Rechte der Betroffenen geht. Selbstvertretung, laut SHOULTZ (1993), kann sowohl die eigene Vertretung als auch die Vertretung einer anderen Person mit gleichen oder ähnlichen Beeinträchtigungen bedeuten. Self-Advocacy bedeutet für intellektuell beeinträchtigte Menschen für sich selbst zu sprechen. Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen wollen ihre eigene Stimme erheben und von den

Fachleuten wahrgenommen werden (OSBAHR 2000, S. 161). Diese Forderung gilt auch für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, auch wenn diese sich häufig nur schwer oder überhaupt nicht artikulieren können. Für diese Personengruppe kann das bedeuten, dass jemand anderer sie bei dem, was sie sagen wollen, unterstützt:

„Einige Menschen können nicht leicht mit anderen sprechen oder kommunizieren. [...] Das soll nicht heißen, dass sie nicht am täglichen Leben teilnehmen können. Jemand mit einer schweren Behinderung kann trotzdem ein gutes Leben in der Gemeinde leben, auch wenn er sich nicht gut ausdrücken oder klar sagen kann, was er will. Diese Leute brauchen einen Freund, der für sie sprechen kann. Der beste Sprecher für jemanden, der selbst nicht sprechen kann, ist wahrscheinlich eine andere Person mit Behinderung, die sprechen kann [...]“ (KENNEDY & KILLIUS 2004).

Weiters bietet Selbstvertretung für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen Entscheidungs- sowie Wahlmöglichkeiten. Betroffene sollten entscheiden können, wer für sie arbeitet. Oder: Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen sollten sich ihre eigenen Freunde selbst aussuchen dürfen (KENNEDY & KILLIUS 2004). Das Ziel ist, dass Betroffene mehr Kontrolle über das eigene Leben gewinnen und dieses in Folge selbst bestimmen. Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten zu haben gilt auch für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen. Betroffene können zum Beispiel einfache alltägliche Tätigkeiten bestimmen, wie das Auswählen aus verschiedenen Getränken oder das Annehmen beziehungsweise nicht Annehmen von Speisen (KNUST-POTTER 1994, S. 319). Um die Selbstvertretung bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen zu verbessern, können Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen befähigt werden, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Interessen deutlicher auszudrücken. Weiters müssen Fachleute und Familienmitglieder feinfühlicher in der Wahrnehmung von Willensäußerungen werden und müssen neue Mitwirkungsmöglichkeiten für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen geschaffen werden (NIEHOFF 2003, S. 60).

Obwohl NIEHOFF „nur“ von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen spricht, treffen nach Auffassung der Autorin diese Punkte ebenso auch auf Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu, weil diese nicht nur dazu beitragen,

die Selbstvertretung der Betroffenen zu stärken, sondern dass auch ihr Tun und ihre Handlungen von ihrem Umfeld besser verstanden werden. Vor allem das darauf Achten und Wahrnehmen der Wünsche und Bedürfnisse ist im Bezug auf Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen von wesentlicher Bedeutung, weil deren Ausdrucksmöglichkeiten begrenzt sind und diese häufig missverstanden werden.

4 Wohnen

Einen sehr bedeutsamen Bereich unseres Lebens stellt das Wohnen dar. Es ist ein Grundbedürfnis, das jeder Mensch hat und verspürt (FORNEFELD 2004, S. 134). Der Ursprung des Wortes „Wohnens“ hat

„mit ‚gewöhnnt‘ und ‚Gewohnheit‘ zu tun und wurde ursprünglich im ganz allgemeinen Sinne von ‚zufrieden sein‘, ‚etwas gern haben‘, ‚Wohlbehagen empfinden‘ gebraucht. Erst später wurde es auf die heutige Bedeutung von ‚sich aufhalten‘ und ‚wohnhaft sein‘ eingeengt“ (SPECK 1998b, S. 19, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 134).

Wohnen charakterisiert nicht nur, dass wir ein Dach über den Kopf haben, nein es kennzeichnet viel mehr: Wohnen heißt, dass man sich in seinem eigenem Heim wohl fühlt, sich sicher, geborgen und geschützt fühlt. Das eigene Zuhause lässt die Alltagsprobleme vergessen und lässt Heimatgefühl entstehen, das heißt, dass wir in unserem zu Hause verwurzelt sind. Jeder Mensch, egal ob beeinträchtigt, wie schwer beeinträchtigt oder nichtbeeinträchtigt, hat seine eigenen Vorstellungen und Wünsche was das Wohnen anbelangt, was sich unter anderem bei der Gestaltung unseres Zuhauses oder auch bei der Wahl der Wohnumgebung bemerkbar macht. Weiters gibt das eigene Daheim einem die Möglichkeit sich selbst zu verwirklichen und über sein eigenes Leben zu bestimmen (FORNEFELD 2004, S. 134f; THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 267).

„Das Wohnen ist ... nicht ... eine beliebige Tätigkeit neben manchen anderen, sondern ist eine Wesensbestimmung des Menschen. Wohnen heißt also: eine feste Stelle im Raum haben, an diese Stelle hingehören und in ihr verwurzelt sein“ (BOLLNOW 1963, S.126ff, zit. nach Sack 2003a, S. 193).

Jeder Einzelne braucht einen festen Bezugspunkt, von dem all seine Wege ausgehen und zu dem er zurückkehrt, um den Halt im Leben nicht zu verlieren. Dieser Bezugspunkt, so BOLLNOW (1963), sei der Ort an dem jede Person wohne (SACK 2003a, S. 193). Das Zuhause ist für die meisten Menschen der Lebensmittelpunkt, von dem aus alle Tätigkeiten begonnen werden und zu dem jeder Zeit eine Rückkehrmöglichkeit gegeben ist. Das eigene Heim bietet somit einen Rückzugsplatz, wo eine Person frei von Verhaltens- und Rollenzwängen ist. Außerdem bedeutet es auch einen individuellen Bereich abzustecken und die Kontrolle über ein Terrain zu gewinnen, der lediglich der eigenen Person zugehörig ist und ausschließlich freiwillig mit seiner Familie, seinen Verwandten, Freunden oder Bekannten geteilt wird beziehungsweise geteilt werden kann (SCHWARTE & OBERSTE-UFER 2001, S. 144). ÖSTERWITZ (1994) bringt es auf den Punkt:

„Wohnen heißt in einer nach außen abgeschlossenen Einheit mit Küche, Bad und eigenem Eingang zu leben. In aller Regel existiert ein Namensschild³, das den Besitzer ausweist und somit der Räumlichkeit eine Identität gibt. Der Besitzer bestimmt, wie und wann er sie nutzt und welchen anderen Personen er Zutritt gewährt“ (ÖSTERWITZ 1994, S. 52f, zit. nach THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 48).

Das bedeutet, dass das eigenständige und selbstbestimmte Leben in der eigenen Wohnung beziehungsweise im eigenen Haus bevorzugt wird (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 48). Das eigene zu Hause gilt im Allgemeinen als „geheiliger Bezirk“. Dort kann mir keiner Vorschriften machen beziehungsweise Regeln erteilen, wie ich zu leben habe oder wie ich es zu gestalten habe. Bestenfalls ist das eigene Heim *„als Ort maximaler individueller Souveränität neben dem Arbeitsplatz wohl der wichtigste Ort personaler Individuation“* (CRÄMER 1990, S. 170, zit. nach SACK 2003a, S. 195). Dies scheint für Nichtbeeinträchtigte selbstverständlich, für

³Das trifft auf den deutschsprachigen Bereich zu. In anderen Ländern, wie etwa Großbritannien, ist das nicht der Fall.

intellektuell beeinträchtigte Personen, (THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 267) besonders aber für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, oft jedoch nicht der Fall zu sein. Obwohl das Wohnen bei intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigten erst allmählich in Frage kommt, hat sich in den letzten 30 bis 40 Jahren vieles zugunsten dieser Personengruppen entwickelt.

4.1 Die wesentlichsten Veränderungen im Lebensbereich Wohnen bei Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

Die Ausgliederung aus der Psychiatrie, die Idee der Normalisierung und Selbstbestimmung sowie die Integrations- und Inklusionsgedanken trugen wesentlich zu einer Verbesserung der Wohnsituation von Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen bei. Da das Thema der Selbstbestimmung bereits abgehandelt wurde, wird in Folge darauf nicht mehr eingegangen.

4.1.1 Ausgliederung aus der Psychiatrie

Während vor allem schwer intellektuell beeinträchtigte Personen jahrelang in Anstalten und in Psychiatrien untergebracht beziehungsweise abgeschoben und verwahrt wurden, hat die Ausgliederung aus diesen Institutionen einen ausschlaggebenden Anteil zur Entwicklung im Lebensfeld Wohnen bei Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen geleistet (SEIFERT 1993, S. 22ff; THEUNISSEN 2006b, S. 60). In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde erkannt, dass diese beiden Personengruppen geeignete Wohnmöglichkeiten außerhalb ihrer Familien und psychiatrischen Krankenhäuser bedürfen (FORNEFELD 2004, S. 133).

1975 wurde in der Psychiatrie-Enquête festgehalten, dass intellektuell beeinträchtigte Personen, welche in psychiatrischen Anstalten verwahrt wurden, von psychisch kranken Menschen zu trennen (SEIFERT 1993, S. 25). Das heißt, dass psychiatrische Krankenhäuser nicht mehr für die Betreuung von Menschen mit

intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zuständig seien (HÄHNER 2003, S. 27). Intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigte wurden dann nach und nach in für sie angepasste Einrichtungen mit speziellen Förderangeboten untergebracht. Dabei wurden verschiedenste Wege bestritten: Zum Beispiel entstanden eigenständige heilpädagogische Zentren auf dem Gelände der psychiatrischen Klinik mit pädagogischer, therapeutischer und psychologischer Betreuung (SEIFERT 1993, S. 25). Jedoch standen Integrationsbefürworter dieser Entwicklung zweifelhaft gegenüber, denn dies birgte wieder die Gefahr der Aussonderung und Isolation. Das Ziel der Ausgliederung sollte aber sein, dass neue und kleinere Wohnmöglichkeiten in der Gemeinde für Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen geschaffen werden (SEIFERT 1993, S. 25).

Exkurs

Im Folgenden wird die Autorin die wesentlichsten Momente eines Ausgliederungsprojektes, welches in Niederösterreich stattgefunden hat, beschreiben. Die Autorin wählte das Projekt ‚EOS‘, weil es sich hier um eine Ausgliederung von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen handelt. Des Weiteren ist das Projekt für den empirischen Teil von großer Bedeutung, weil eine Untersuchung in der Wohngruppe EOS 2 durchgeführt wurde. Die Informationen über das Ausgliederungsprojekt erhielt die Autorin vom DSA Alexander LEEB, dem Projektleiter, und dem derzeitigen Einrichtungsleiter, der Wohngruppen EOS 1 und EOS 2, Michael FUCHS. Sowohl Herr DAS LEEB (Mai 2008) als auch Herr FUCHS (Jänner 2008) standen der Autorin für ein persönliches Gespräch zur Verfügung und stellten ihr auch einige Unterlagen zu diesem Ausgliederungsprojekt zur Verfügung.

Seit Jänner 1991 ist in Österreich das Unterbringungsgesetz in Kraft getreten, welches besagt, dass Kinder und Erwachsene mit intellektuellen und mehrfachen Beeinträchtigungen nicht mehr andauernd in psychiatrischen Anstalten untergebracht werden dürfen. Im Oktober 1991 wurde eine gemeinwesenintegrierte Unterbringungsform seitens der niederösterreichischen Landesregierung anerkannt. Daher hat der Vorstand der Lebenshilfe Niederösterreich den Entschluss gefasst, 16

schwer intellektuell beeinträchtigte Erwachsene aus dem Kinderhaus des psychiatrischen Landeskrankenhauses Klosterneuburg, im Volksmund „Gugging“, in das Karl Ryker-Dorf nach Sollenau auszugliedern. Es wurde beschlossen, ein neues Wohnhaus, welches den Bedürfnissen der zukünftigen Bewohner gerecht werden soll, zu errichten. Diese 16 schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen wurden dann auf zwei Gruppen, zu jeweils acht Personen, aufgeteilt. Die Ausgliederung der schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen aus dem Kinderhaus Gugging erfolgte in zwei Etappen; die erste Gruppe kam im September 1995 nach Sollenau und die zweite im April 1996. Jedoch bevor diese beiden Gruppen übersiedelten, übernahmen bereits etwa sechs Monate vorher Assistenten der Lebenshilfe Sollenau teilweise die Betreuung dieser Menschen, welche direkt im Kinderhaus Gugging stattfand. Die Gründe hierfür waren unter anderem das gegenseitige kennen lernen und die betroffenen Personen auf die Ausgliederung vorzubereiten. Da diese Menschen teilweise schon Jahrzehnte lang im Kinderhaus Gugging untergebracht waren, sollte eine möglichst schonende Ausgliederung beziehungsweise Übersiedlung erfolgen. Das Ziel dieser Ausgliederung und somit des Projekts EOS war beziehungsweise ist es heute noch, dass die Betroffenen an ihrem Leben aktiv teilnehmen und nicht nur bloß versorgt werden, wie es häufig in psychiatrischen Anstalten der Fall war beziehungsweise noch immer ist. Das heißt, dass diese Personen in das alltägliche Leben mit eingebunden werden sollen. Hierzu zählen beispielsweise Freizeitaktivitäten, aber auch häusliche Tätigkeiten. Auch wenn es immer wieder zu Rückschlägen in der Arbeit mit den schwer intellektuell beeinträchtigten Personen gekommen ist beziehungsweise noch immer kommt, kann nach über zehn Jahren Ausgliederung festgestellt werden, dass diese aus der Sicht des Projektleiters und des Einrichtungsleiters keineswegs fehlschlug.

Ende des Exkurses

4.1.2 Der Gedanke der Normalisierung

Eine weitere Veränderung, die wesentlich zur Verbesserung der Wohnsituation von Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen beitrug, war der zunehmende Beginn der Normalisierung der Lebensbedingungen, welche

seit dem formulierten Normalisierungsgedanken in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zum Tragen kam (SEIFERT 1993, S. 24; FORNEFELD 2004, S. 136). Die Idee der Normalisierung kommt für alle, unabhängig von Art und Schwere der Beeinträchtigung, in Frage (KRÄLING 1995, S. 23). 1959 forderte der Däne BANKMIKKELSEN, dass intellektuell Beeinträchtigte ein Leben so normal wie möglich führen sollen.

„Weg von der Verwahrung, hin zu normalen Lebensbedingungen, die ein Eingehen auf individuelle Bedürfnisse zulassen“ (SEIFERT 1997b, S. 27, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 136) lautete die Forderung.

Dieser Gedanke, welcher heute noch in der Betreuung von intellektuell Beeinträchtigten und auch bei schwer intellektuell Beeinträchtigten zum Tragen kommt, wurde in das dänische Fürsorgegesetz aufgenommen. Bengt NIRJE hat die Idee der Normalisierung aufgegriffen. Im Jahre 1969 hat er das Normalisierungsprinzip durch acht Forderungen präzisiert:

- *„[...] Ein normaler Tagesablauf*
 - *Ein normaler Wochenablauf*
 - *Ein normaler Jahresablauf*
 - *Die normalen Erfahrungen eines Lebenszyklus*
 - *Normaler Respekt*
 - *In einer zweigeschlechtlichen Welt leben*
 - *Normaler Lebensstandard*
 - *Normale Umweltbedingungen [...]*“
- (FISCHER, U. et. al. 1994, S. 175-2002, zit. nach HAHN 1999, S. 3f).

Nach NIRJE (1994) bedeutet die konsequente Umsetzung des Normalisierungsprinzips, in der Lebenswelt von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und daher auch in der der schwer intellektuell Beeinträchtigten, *‚Räumliche Integration‘*, *‚Gesellschaftliche Integration‘* und *‚Soziale Integration‘*. Auf das Wohnen bezogen heißt dies unter anderem folgendes: kleine Wohneinheiten, welche die Kriterien des Normalisierungsgedankens erfüllen; die Betroffenen sollen in die Gemeinden integriert werden und eine Abkehr vom zentralisierten Wohnen in traditionellen Großeinrichtungen muss erreicht werden (HAHN 1999, S. 4). WOLFENSBERGER hat das Konzept des Normalisierungsprinzips 1972 in den USA

weiterentwickelt. Er spricht jedoch nicht mehr vom Terminus Normalisierung, sondern von der ‚Aufwertung der sozialen Rolle‘ des beeinträchtigten Menschen. Die Verbesserung des sozialen Images und die Fähigkeit eines Menschen haben bei der Aufwertung der sozialen Rolle eine große Relevanz. WOLFENSBERGER (1986, S. 50) sieht beide Aspekte spiralenförmig verknüpft:

„Indem das Image eines Menschen aufgewertet wird, bekommt er üblicherweise von der Umwelt mehr Unterstützung, Ermutigung und Gelegenheiten, noch eigenständiger zu werden; mit wachsender Kompetenz wiederum wächst im allgemeinen auch sein soziales Ansehen. Diese Spirale wirkt aber ebenso auch in negativer Richtung: Ein Verlust an Kompetenz führt sehr oft zu geringerem Ansehen, und mit sinkendem sozialen Image werden dem Betroffenen immer mehr Chancen genommen, die ein eigenständiges Verhalten erst ermöglichen und fördern“ (zit. nach SEIFERT 1993, S. 33).

Die Aufwertung der sozialen Rolle kann durch die ‚personale Ebene‘ (Individuum), ‚soziale Ebene‘ (wie beispielsweise Familie, Nachbarschaft oder Heim) und ‚gesellschaftliche Ebene‘ (zum Beispiel durch Gesetze) ermöglicht werden. Während BANK-MIKKELSEN und NIRJE ihren Blick eher auf die institutionellen und juristischen Rahmenbedingungen richteten, standen für Wolfensberger der Mensch und seine Stellung in der Gesellschaft im Mittelpunkt. Sein Ziel ist die Anerkennung der intellektuell und somit auch der schwer intellektuell Beeinträchtigten in der Gesellschaft zu steigern (SEIFERT 1993, S. 3ff; FORNEFELD 2004, S. 138f).

Normalisierung wurde auch als einseitige Anpassung des Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung an die Normalität missverstanden. Es stand somit die Vorstellung im Mittelpunkt, dass die Betroffenen normalisiert werden sollten. Jedoch sollten unter anderem die Förderung lebenspraktischer Fähigkeiten sowie das Erlernen elementarer Umgangsformen zur Normalisierung der beeinträchtigten Person beitragen (HÄHNER 2003, S. 33; FORNEFELD 2004, S. 139).

Im Bezug auf das Wohnen hat das Normalisierungsprinzip unter anderem zur Auflösung von Anstalten und traditionellen Großeinrichtungen geführt. In Schweden gibt es *„keine Anstalten mehr [...]“* (GRUNEWALD 2003, S. 10, zit. nach THEUNISSEN 2006b, S. 61). Der Gedanke der Normalisierung führte zu zahlreichen kleinen und gemeindeintegrierten Wohnformen, auch wenn diese bis heute noch immer nicht flächendeckend realisiert wurden (FORNEFELD 2004, S. 139). HAHN

(1999) beschreibt die Situation in Deutschland vier Jahrzehnte nach der Formulierung des Normalisierungsprinzips folgendermaßen:

„Gemeinwesenintegrierte Wohnformen sind entstanden, die dokumentieren, daß Menschen mit geistiger Behinderung auch außerhalb von Anstalten und Großwohnheimen leben können. [...] Es darf angenommen werden, daß allen Personenkreisen und Stellen, die für die Wohnsituation der Menschen mit geistiger Behinderung in der BRD in der Sozialpolitik, in Verbänden und Einrichtungen „vor Ort“ Verantwortung tragen, das Normalisierungsprinzip, seine Konsequenzen und seine Realisierbarkeit bekannt sind. Eine Einschränkung darf dabei nur für den Personenkreis der Menschen mit schwerer geistiger Behinderung angenommen werden. Trotz dieser oben beschriebenen Sachverhalte ist festzustellen, daß der Appell des Normalisierungsprinzips bei vielen – vor allem größeren – Wohneinrichtungen wenig oder keine deutlich erkennbaren Auswirkungen erzielt hat. Das heißt, es gibt nach wie vor Großwohnheime, in denen die Lebenswirklichkeit der dort wohnenden Menschen mit geistiger Behinderung nicht jene Merkmale aufweist, die das Normalisierungsprinzip beschreibt“ (HAHN 1999, S. 5).

4.1.3 Die Ideen der Integration und der Inklusion

In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts stand die Forderung der Integration im Zentrum. Seit einigen Jahren spricht man aber, hauptsächlich im skandinavischen und angloamerikanischen Sprachraum, vom Gedanken der Inklusion. Diese Idee ist eine Weiterentwicklung des Integrationsgedankens (BRADL 1997, S. 363; THEUNISSEN 2006b, S. 65). Unter dem Begriff der Integration werden alle Maßnahmen verstanden, die eine Teilnahme der beeinträchtigten Person am Leben in der Gesellschaft zum Ziel haben (HÄHNER 2003, S. 34). Der Terminus Inklusion entsprang aus der Kritik am Integrationsgedanken. Integration wurde vielerorts lediglich als ‚*Mainstreaming*‘ (Integration nur unter gewissen Bedingungen, zum Beispiel bei einem bestimmten Maß an Selbstständigkeit) oder als eine ‚*Input-Platzierung*‘ (Eingliederung in die Gesellschaft beziehungsweise räumliche Integration) umgesetzt. Inklusion hingegen bezeichnet Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen als Teil der Gemeinschaft. Als Mitglied der Gemeinschaft (Gemeinde, etc) können sie mit anderen Mitgliedern Kontakt aufnehmen und kommunizieren. Im Gegensatz zu Integration legt die

Inklusion den Fokus auf die Ermöglichung der Teilhabe aller Menschen in der Gesellschaft. Das Motto der Inklusion ist: „*Es ist normal, verschieden zu sein!*“ Das heißt, dass bestehende Strukturen und Annahmen dahingehend verändert werden sollten, dass die Verschiedenheit der einzelnen Personen Normalität ist. Die Ziele der Inklusion sind, dass sich jeder in der Gesellschaft wohl fühlt und dass jeder die Unterstützung bekommt, welche er für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben braucht (NIEHOFF 2005, S. 104; THEUNISSEN 2005b, S. 217; THEUNISSEN 2006b, S. 65). Im Kontext wird Wohnen in der Inklusionsidee zu ‚Unterstütztem Wohnen‘ (‚supported living‘) (THEUNISSEN 2005b, S. 219). Nach KRÜGER (2000, S. 115) bedeutet Supported Living: Trennung von Wohnung und Hilfeleistung, Fokussierung auf eine Person zu einem Zeitpunkt, Entscheidungs- und Kontrollmöglichkeiten des Betroffenen, Abweisung keiner Person, Schwerpunktsetzung auf Beziehungen und Nutzen informeller Hilfen und Ressourcen des Gemeinwesens (NIEHOFF 2005, S. 111). Unterstütztes Wohnen bedeutet somit, ein flexibles, auf die individuellen Bedürfnisse und Wünsche zugeschnittenes Angebot, welches dem Beeinträchtigten ermöglicht, ein „normales“ Leben in der Gemeinde zu führen (THEUNISSEN 2005b, S. 219). In den USA führte dies zu den folgenden drei Wohnformen, welche im Bezug auf Personen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen bevorzugt werden:

- ein unterstütztes Wohnen oder auch ‚supported living‘: Wohnungen mit ein bis drei Menschen
- kleine Wohngemeinschaften oder auch ‚small group homes‘: Wohnungen mit zwei bis drei Wohnplätzen
- größere Wohngemeinschaften oder auch ‚larger group homes‘: Wohnungen mit vier bis sechs Menschen

(THEUNISSEN 2006, S. 64).

Die Leitgedanken der Dezentralisierung, Normalisierung und Integration legten ihr Augenmerk auf kleine gemeindeintegrierte Institutionen. Der Terminus der Inklusion hingegen, welcher mit dem Begriff der ‚Entinstitutionalisierung‘ eng verbunden ist, bezieht sich auf ambulant unterstütztes Wohnen für Einzelpersonen, Paare oder Wohngemeinschaften (NIEHOFF 2005, S. 103).

Trotz dieser positiven Veränderungen im Bezug auf das Wohnen von intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigten muss jedoch an dieser Stelle angemerkt werden, dass die Realität des Wohnens für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen beispielsweise in den Ländern Italien, Kanada, Großbritannien oder USA wenig zufrieden stellend ist. In den USA leben nach wie vor hauptsächlich Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sowie Personen mit verhaltensauffälligen oder psychischen Störungen in großen Einrichtungen (THEUNISSEN 2005b, S. 220). Aber auch in Österreich, so THEUNISSEN (1995, S. 92f), besteht ein Handlungsbedarf, was das Wohnen von Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen betrifft. Obwohl sich seit dem Unterbringungsgesetz, welches seit dem 1. Jänner 1991 in Österreich in Kraft ist, viele fortschrittliche Entwicklungen gezeigt haben, kam es mancherorts beispielsweise nur zu einer rein organisatorischen Ausgliederung der Oligophrenie-Bereiche, ohne wirkliche Veränderungen vorzunehmen.

Heute werden Konzepte welche ein dezentrales und gemeindeintegriertes Wohnen beinhalten, gegenüber von traditionellen und herkömmlichen Institutionen, für Menschen mit allen intellektuellen Beeinträchtigungen bevorzugt. Die Ablösung von Großeinrichtungen soll durch die Schaffung sogenannter Wohnverbundsysteme erfolgen (THEUNISSEN 2006a, S. 114ff; THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 268).

4.2 Das Wohnen bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen

Der Durchschnittsbürger in unserer Gesellschaft lebt in einem eigenen Haushalt; meist wohnen etwa vier Personen zusammen. Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und vor allem schwer intellektuell Beeinträchtigte leben hingegen nach wie vor in Großeinrichtungen oder traditionellen Anstalten. Bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und somit auch bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen ist das Wohnen als ‚Ort zu leben‘ noch nicht alltäglich. Obgleich Befragungen gezeigt haben, dass intellektuell und schwer intellektuell Beeinträchtigte dieselben Wohnbedürfnisse äußern wie auch Nichtbetroffene, werden sie nach wie vor gegen ihren Willen in großen Institutionen

untergebracht (THEUNISSEN 2006b, S. 59; THEUNISSEN & PLAUTE 2002, S. 267f). Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wollen weitgehend ein unabhängiges Leben führen

„und signalisieren am ehesten Lebenszufriedenheit, wenn Wohnbedingungen gegeben sind, die sowohl Momente der „Geborgenheit“ (z.B. durch Einzelzimmer, Privatsphäre, konstante Bezugspersonen, häusliche Wohnatmosphäre) als auch eine aktive und eigenständig-verantwortliche Einflussnahme auf die Lebensgestaltung (Selbstbestimmung, Situationskontrolle) zulassen“ (THEUNISSEN 2006b, S. 59).

Menschen mit intellektuellen und schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sehnen sich, wie Nichtbetroffene, nach einem „normalen“ Zuhause. Für sie hat das Wohnen beziehungsweise das eigene Heim dieselbe Bedeutung wie für jeden Nichtbeeinträchtigten. Das Wohnen für intellektuell und schwer intellektuell beeinträchtigte Menschen ist ebenso, wie für den Nichtbetroffenen, ein Ort des Schutzes und der Privatheit. Weiters soll das Wohnen eine Selbstverwirklichung ermöglichen und soll einem ein selbstbestimmtes und autonomes Leben ermöglichen (THEUNISSEN 2006b, S. 64).

OSBAHR stellt verschiedenste Wohnangebote für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen dar und stützt sich dabei auf THIMM (1994, S. 124f).

Wohnform	Spezifikation
Pflegeheim	Pflege im Vordergrund; kaum sozialpädagogische oder sonstige aktivierende Angebote
Große Wohneinheit mit Werkstätten	Umfassender Lebensraum (Wohnen, Arbeiten, Freizeit); medizinische therapeutische Dienste; großes Einzugsgebiet
Wohnheime	Institutionen mittlerer Größe, möglichst in normalen Wohngebieten; differenzierte Wohnungsangebote
Übergangsheime	Entlastungs- und Kurzzeitangebote bei Krankheit oder Urlaub der Hauptbetreuungspersonen

(Außen-) Wohngruppen und Wohngemeinschaften	gemeindenahе, teilbetreute, kleine Einheiten; z. T. Außenbereiche größerer Einrichtungen, z. T. Verbundsystem; unter acht Personen
Einzelwohnung oder Paarwohnung	gemeindeintegrierte Wohnung mit ambulanten Hilfen bei unterschiedlichstem Bedarf; Zielform der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung
Elternhaus	Erwachsene, v. a. mit geistiger Behinderung, oft bis zum Tod der Eltern; dringender Handlungsbedarf
Sonstige	z. B. Schulinternate, Beobachtungssituationen etc. für kürzere bzw. ergänzende Aufenthalte

Tabelle 2: Wohnformen für Menschen mit geistiger Behinderung (aus: OSBAHR 2000, S. 148; adaptiert von Verena HAFENSCHERR 2008)

Auch wenn die eine oder andere Wohnform für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nur schwer umsetzbar ist, soll, nach Ansicht der Autorin, jedes Wohnangebot auch für diesen Personenkreis Gültigkeit besitzen und in Betracht gezogen werden.

Obwohl es die verschiedensten Wohnangebote für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen und damit auch für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen gibt, ist der Anteil der Fehlplatzierungen von schwer intellektuell Beeinträchtigten sehr hoch. Dies zeigt beispielsweise SEIFERT durch eine empirische Studie, welche in den Jahren 1991/92 in Berlin durchgeführt wurde: 34% der schwer intellektuell beeinträchtigten Personen leben in den Familien, der Anteil bei den Wohnheimen liegt bei 32% - durchschnittliche Gruppengröße acht Personen – und 52% sind in Krankenhäusern und Pflegeinstitutionen untergebracht (SEIFERT 1993, S. 237). SEIFERT stellt weiters fest, dass ein Handlungsbedarf unter anderem in folgenden Bereichen nötig ist: Eine Anhebung des Personalschlüssels ist genauso erforderlich, sowie die Verbesserung der Ausbildung von Mitarbeitern. Die Gruppengröße soll maximal sechs Personen betragen, weil eine individuelle Entwicklungsförderung der Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen nur in kleinen, überschaubaren Gruppen realisierbar ist. Weiters soll eine Auflockerung der Gruppenstruktur durch eine Mischung der Beeinträchtigungsgrade erfolgen, damit sich die Betroffenen gegenseitig unterstützen

können. Die Angebote an tagesstrukturierten Maßnahmen soll erweitert werden. Arbeits- und Beschäftigungsplätze sollen außerhalb des Wohnheimes liegen, um die Entwicklung dieser Personengruppe zu fördern und somit auch ein Wechsel der Bezugspersonen durch die Trennung von Wohnen und Arbeit gegeben ist (SEIFERT 1993, S. 241).

SCHWARTE und OBERSTE-UFER (1997) nennen folgende Punkte für die Zusammensetzung der Bewohnerschaft:

- Die Wünsche der Betroffenen eines Wohnangebots (unter anderen persönlichen Sympathien, Interessen) werden ernst genommen.
- Niemand darf auf Grund eines hohen und besonderen Hilfebedarfs oder des Alters ausgeschlossen werden.
- Männer und Frauen wohnen zusammen.
- Personen, die viel verbindet (beispielsweise Lebensgeschichten, Freundschaften), leben zusammen. Dies schließt im Normalfall eine zu starke Altersheterogenität aus.
- Der Kompetenzpool der Bewohner sollte die Erledigung von Gemeinschaftstätigkeiten, zum Beispiel im Haushalt, garantieren.
- Die Wohnform muss den Bedürfnissen jedes Einzelnen, in Hinsicht nach Sicherheit oder Anregung und Bestätigung für Aktivitäten, gerecht werden können.
- Homogene Schwerbeeinträchtigtengruppen sollen vermieden werden (DIECKMANN 2002, S. 68f).

DIECKMANN macht auf das Problem, sowie auch schon SCHWARTE und OBERSTE-UFER, aufmerksam, wenn eine Wohngruppe mehrheitlich oder vollständig von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen besetzt ist. Er nennt unter anderem folgende Gründe:

1. *„In SB-Wohngruppen stoßen schwer geistig behinderte Bewohner auf weniger vielfältige kulturell angemessene Aktivitäts- und Lerngelegenheiten [...]“* (DIECKMANN 2002, S. 69).

- In schwer beeinträchtigten Wohngruppen, sogenannten SB-Gruppen, ist der Anteil der Pfl egetätigkeit meist sehr hoch. Dadurch treten beispielsweise die Freizeitgestaltung oder die soziale Beziehung in den Hintergrund. Außerdem sind schwer intellektuell beeinträchtigte Menschen bei vielen Tätigkeiten auf Unterstützung angewiesen. Von den anderen Mitbewohnern ist meist keine Hilfe zu erhoffen, somit kann sich kein eigendynamisches Gruppengeschehen entwickeln.
 - Die Betroffenen sollen an alterstypischen Aktivitäten teilnehmen. Bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen besteht die Gefahr, dass sich kind-, jedoch nicht erwachsenengemä ße Programmstrukturen und Bewohnerrollen konstituieren.
 - In homogenen Schwerbeeinträchtig tengruppen wird auffälliges Verhalten anders gehandhabt als bei gemischten Gruppen. Verbale Argumente und Erklärungen seitens der Mitarbeiter fruchten bei schwer beeinträchtigten Gruppen nicht. Die Bewohner sind meist nicht fähig lösungsorientiert aufeinander einzuwirken; eine auffällige Verhaltensweise verursacht häufig eine andere.
2. Besteht die Bewohnerschaft nur aus schwer intellektuell Beeinträchtigten, dann kommt, auf Grund mangelnder kommunikativer Fähigkeiten, nur schwer eine Kommunikation zustande.
 3. Setzt sich die Bewohnerschaft nur aus Personen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zusammen, dann besteht die Gefahr eines Imageverlustes. WOLFENSBERGER (1983) zeigt dies anhand eines Beispiels auf:

„Zwei leicht behinderte, in ihrem Erscheinungsbild unauffällige Frau leben in einer Wohngruppe mit sieben anderen, die alle schwere Formen geistiger Behinderung haben, die mit starken Verhaltensauffälligkeiten gekoppelt sind. Hier werden die „Starken“ negativ mit „Schwachen“ assoziiert“ (KÖNIG 1992, S. 56, zit. nach DIECKMANN 2002, S. 71).

Dies bedeutet, dass das Ansehen dieser Bewohnerschaft im öffentlichen Raum negativ behaftet ist (DIECKMANN 2002, S. 69ff).

Diese Aspekte führen direkt zu jener Personengruppe, die im Rahmen der empirischen Untersuchung dieser Arbeit beobachtet wurde, weil sich diese „nur“ aus Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zusammensetzt. Ob sich diese Annahmen im Zusammenhang auf das Wohnen und in weiterer Folge auf das Prinzip der Selbstbestimmung bewahrheiten, darauf wird im empirischen Teil Augenmerk gelegt.

4.3 Die Bedeutung von Selbstbestimmung im Lebensfeld Wohnen

SPECK (1982, S. 10f) nennt folgende Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Wohnen:

Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Wohnen
Der zureichende Eigenraum für jeden Bewohner, für den es letzte Entscheidungsbefugnis besitzen muss.
Das freie Verteidigungsrecht über Eigentum.
Die Respektierung des Eigenterritoriums durch andere Bewohner auch durch die Angehörigen.
Relative Konstanz der räumlichen Umgebung.
Relative Kontinuität der Zusammensetzung der Hausgenossen und der Alltagsabläufe, ohne an Konformitätszwänge ausgeliefert zu sein.
Gelegenheit, persönliche Gestaltungswünsche zu befriedigen, kreativ tätig zu sein, Hobbys zu pflegen.
Offenen Zugang nach außen und von außen her zu haben.
Mit anderen, Freunden, vertraut, gesellig zusammen sein zu dürfen.
Partnerschaft zu pflegen, selbstverständlich auch zwischengeschlechtlich.
Mitbestimmen zu können in Dingen, die das gemeinsame Wohnen betreffen.
Mit Rat und Hilfe in persönlichen Nöten rechnen zu dürfen.
Über die Außenwelt sich frei informieren zu dürfen.

Tabelle 3: Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Wohnen (adaptiert von Verena HAFENSCHERR, 2008)

Demzufolge ist der Aspekt der Selbstbestimmung von wesentlicher Relevanz für ein humanes Wohnen (SCHIMACK 2002, S. 90), nicht nur für nichtbeeinträchtigte Personen, sondern auch für alle beeinträchtigten Menschen.

VON LÜPKE stellt das fremdbestimmte Wohnen dem selbstbestimmten gegenüber und veranschaulicht dies an einer Graphik:

Fremdbestimmtes Wohnen	Selbstbestimmtes Wohnen
Anpassen der individuellen Bedürfnisse in die vom Pflegesatz und Personalschlüssel bestimmten Möglichkeiten	Ausgestaltung der Dienste nach dem jeweiligen Bedarf, mit individuellen Aufgaben-, Zeiteinteilungs- und Stundenplänen
Verunselbstständigung durch „Versorgung“ mit Über- und Unterversorgungstendenzen	Selbstständigkeitsförderung, Beanspruchung von Selbstständigkeit, Beteiligung an Haushaltsaktivitäten usw.
„Verlegung“ bei Veränderung des Hilfebedarfs, Einheitscharakter und Starrheit von Dienstleistungspaketen	Mobilität der Dienste, Vielfalt und Flexibilität der Hilfen, „Hilfe nach Maß“, Klientenbudgets
Sonderangebote zur Freizeitgestaltung, binnenorientiertes Eigenleben der Bewohnergemeinschaft, „tagesstrukturierende Maßnahmen“	allgemeinen Freizeit- und Kulturangeboten sowie am öffentlichen Leben; Vermittlung von Kontakten im Wohnumfeld zu Nachbarn und Mitbürgern; Aufbau eines Freundeskreises [...]
Entpflichtung des normalen Gemeinwesens von Rücksicht- und Schutzleistungen, „Entsorgung“ durch Sondergemeinwesen oder Schutz- und Fürsorgesysteme	Beanspruchung der Mitverantwortlichkeit des normalen Gemeinwesens für den Schutz gegenüber allen möglichen Gefährdungen
Ausprägung eines negativen Wahrnehmungsmusters und Nichtzuständigkeitsklischees bei nicht Beeinträchtigten	Ausprägung eines positiven Wahrnehmungsmusters und mitmenschlichem Interesses bei Nachbarn und Mitbürgern

Tabelle 4: Fremdbestimmtes Wohnen versus Selbstbestimmtes Wohnen (aus: VON LÜPKE 1996, S. 129; adaptiert von Verena HAFENSCHERR, 2008)

SEIFERT (1997b, S. 46) nennt folgende Bedingungen für ein selbstbestimmtes Wohnen:

- **„Sicherung der Grundbedürfnisse** nach Wertschätzung, Vertrauen und Kommunikation
- **Selbstbestimmung im Alltag**, Respektieren der Wünsche und Interessen
- **Aktives Anbieten von Wahlmöglichkeiten** von Speisen, Kleidung, Wohnraumgestaltung usw.
- **Mitsprache bei der Regelung von Arbeits- und Wohnbedingungen**, z.B. Mitsprache bei der Auswahl eines Mitbewohners, Veränderungen des Wohnortes, nicht unbegründete Umsiedlung in ein anderes Wohnheim
- **Größtmögliche Beteiligung am Alltagsleben**, z.B. bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten
- **Sicherung des Privatbereichs**, z.B. privates Zimmer, Kleidung, Möblierung, persönliches Eigentum, eigener Zimmerschlüssel, Betreten eines Raumes durch Personal erst nach Klopfen und Hereinbitten, Recht auf Einladung anderer Personen, auch anderen Geschlechts usw.
- **Sicherung von Rechten**, z.B. Schutz vor Diskriminierung, Schutz vor Gewalt und menschenunwürdigen Lebensbedingungen
- **Recht auf Meinungsäußerung**, Recht auf Klage und Aussprache“ (zit. nach FORNEFELD 2004, S. 151).

Vor allem das Anbieten von Wahlmöglichkeiten, zum Beispiel bei der Kleidung oder bei Aktivitätsangeboten, sind wesentlich um den Gedanken der Selbstbestimmung im Lebensbereich Wohnen bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu realisieren. Aber auch die Respektierung eigener Wünsche in Bezug auf Kleidung, Möbel oder Hygiene und die Wahrung der Intimsphäre im Hinblick auf die Respektierung eines Sexualverhaltens auch in Form von Masturbation gehört dazu. Von wesentlicher Bedeutung ist die größtmögliche Beteiligung schwer intellektuell Beeinträchtigter im Alltagsleben hauptsächlich, wie auch schon SEIFERT betonte, bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, aber auch die Gestaltung des Individualbereichs, wie beispielsweise das Anbringen selbst gemalter Bilder und die Planung von Aktivitäten und Freizeitgestaltung zählen hier dazu (THEUNISSEN 2003, S. 163). Wohnen bedeutet also zusammenfassend

„mehr [...] als nur Untergebracht- und Bewahrtsein. Nicht isoliert, sondern in der Gemeinschaft mit anderen, gemeindeintegriert zu wohnen ist ein humanes Recht, dies einzulösen gesellschaftliche Pflicht. Wohnen bestimmt die Lebensqualität und das Wohlbefinden eines Menschen entscheidend mit“ (FORNEFELD 2004, S. 151).

5 Das Untersuchungsfeld

Bevor die Forschungsmethode und der Forschungsvorgang näher dargestellt werden, werden zuvor die Institution und die Wohngruppe, in der die Untersuchung durchgeführt wurde, vorgestellt.

5.1 Das Karl-Ryker-Dorf

Die folgenden Informationen dieses Kapitels erhielt die Autorin vom DAS Alexander LEEB, welcher schon über 20 Jahre im Karl-Ryker-Dorf arbeitet, und vom Einrichtungsleiter, der Wohngruppen EOS 1 und EOS 2, Michael FUCHS.

Das Karl-Ryker-Dorf liegt in Sollenau im südlichen Niederösterreich. Der Träger dieser Einrichtung ist die Lebenshilfe Niederösterreich, welche im Jahre 1967 von Sonderschulinspektor Rudolf Engel und Herrn Hofrat Dr. Erwin Schmuttermeyer gegründet wurde. Die Sollenauer Gemeinde stellte ein Grundstück für die Errichtung eines Hauses für Menschen mit Beeinträchtigungen zur Verfügung. Im Juni 1970 wurde mit dem Bau des ersten Hauses begonnen und bereits im November 1972 konnten die ersten beeinträchtigten Menschen in ein Wohnhaus einziehen. Dieses Wohnhaus war auch gleichzeitig eine Werkstätte. Diesem ersten Wohnhaus folgten weitere Wohnhäuser und Werkstätten. Damals wurde das Haus-Mutter-Prinzip angewandt, das bedeutet, dass die Hausmütter gemeinsam mit den beeinträchtigten Menschen zusammen in den Wohnhäusern lebten. Dieses Prinzip hatte zur Grundidee, dass nichtbeeinträchtigte gemeinsam mit beeinträchtigten Menschen ihren Alltag meistern.

Um den Bedürfnissen der beeinträchtigten Menschen gerecht zu werden, durchlebte das Karl-Ryker-Dorf in den letzten Jahrzehnten viele Veränderungen. Unter anderem wurden aus einer Einrichtung mit 35 Gruppen 13 einzelne Einrichtungen, die nach pädagogischen, inhaltlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zusammengefasst

wurden. Diese eigenständigen Einrichtungen setzen sich aus sechs Werkstätten, zum Beispiel einer Gärtnerei, Tischlerei oder Industriewerkstatt, und sieben Wohnstätten zusammen. In einer dieser Wohnstätten, im Wohnverbund 6 mit der Wohngruppe EOS 2, wurde die Untersuchung durchgeführt. Jede dieser einzelnen Einrichtungen hat einen Einrichtungsleiter, welcher für mehrere Wohngruppen oder Werkstätten zuständig ist. Derzeit umfasst das Karl-Ryker-Dorf etwa 400 Betreuungsplätze, davon cirka 160 Wohnplätze.

5.1.1 Beschreibung der Wohngruppe EOS 2

Im Karl-Ryker-Dorf befindet sich unter anderem das Haus EOS, welches in den Jahren 1994 und 1995 gebaut wurde. Das Haus EOS wurde nach der griechischen Göttin der Morgenröte – des anbrechenden Tages – benannt. Dieses Haus umfasst zwei Wohngruppen für Personen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, eine leicht intellektuell beeinträchtigte Gruppe und im Untergeschoss befinden sich drei Tagesbetreuungsgruppen.

Wie bereits erwähnt wurde, entstand das Projekt EOS im Zuge der Ausgliederung von 16 schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen aus der Psychiatrie in Klosterneuburg. Im April 1996 wurde die Gruppe EOS 2 aus dem Kinderhaus des psychiatrischen Landeskrankenhauses Klosterneuburg ausgegliedert und übersiedelte in das Karl-Ryker-Dorf.

Diese Wohngruppe bietet Platz für acht schwer intellektuell beeinträchtigte Personen. Die Wohnung der Gruppe EOS 2 umfasst acht Einzelzimmer, einen Ess- und Aufenthaltsraum beziehungsweise ein Wohnzimmer, eine Küche, Sanitärräume und ein Dienstzimmer. Während der Untersuchung waren ein Einrichtungsleiter, zehn professionelle Helfer mit unterschiedlichster Stundenverpflichtung und ein Zivildienstler für diese Wohngruppe zuständig. In der Regel sind für die Nachmittagsbetreuung, welche ab 15 Uhr beginnt, zwei bis drei Assistenten und ein Zivildienstler in der Wohngruppe anwesend. Die Nachtbetreuung wird durch einen wachenden Nachtdienst aufrechterhalten, der um acht Uhr früh seinen Dienst beendet. Gegen acht Uhr werden die Bewohner von ihren Assistenten in ihre Werkstätten begleitet, wo sie einer Tagesbeschäftigung nachgehen. Ein Ziel dieser Wohngruppe ist es, dass die Bewohner aktiv ihr Leben mitgestalten. Dies bedeutet unter anderem, dass die Bewohner in den Alltag miteinbezogen werden. Aber auch das Anbieten

geeigneter Freizeitaktivitäten seitens der professionellen Helfer hat einen großen Stellenwert in dieser Wohngruppe. Die Freizeitangebote werden individuell auf die Bedürfnisse der Bewohner abgestimmt und somit ergibt sich eine Vielfalt an Aktivitäten für jeden Einzelnen. Ein weiteres Ziel dieser Wohngruppe ist die Erhöhung der Eigenkompetenz, welche unter anderem im lebenspraktischen Bereich, zum Beispiel bei der Wäschepflege oder bei der Essenszubereitung, zu tragen kommt. Des Weiteren spielt auch das Bezugsbetreuersystem eine große Rolle in der Wohngruppe EOS 2. Dieses beinhaltet, dass ein professioneller Helfer für einen Bewohner „zuständig“ ist, um mit ihm beispielsweise Ausflüge zu unternehmen oder mit ihm Kleidung einzukaufen. Weitere Aufgaben des Bezugsbetreuers sind unter anderem Kontakt mit den jeweiligen Sachwaltern und den Familienangehörigen zu halten, sowie die individuellen Förderpläne des Bezugsbetreuten mit dem Team zu besprechen.

6 Forschungsmethoden

6.1 Begründung der Methodenwahl

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, entschied sich die Autorin für die qualitative Sozialforschung. Da die Alltagswirklichkeit von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen unter dem Aspekt der Selbstbestimmung untersucht wird, wäre eine quantitative Methode nicht zielführend, wie aus SEIFERT (1997) ersichtlich wird:

„Methoden der quantitativ-empirischen Forschung sind für eine Erfassung der komplexen Alltagswirklichkeit nicht geeignet, da ihre Ergebnisse keine Aussagen über das tatsächliche Alltagshandeln der Menschen liefern“ (Seifert 1997, S. 16).

Ein wesentliches Kennzeichen qualitativer Methode ist die Reflexivität des Forschers. Zum Mittelpunkt des Forschungsprozesses wird die Subjektivität von Untersuchten

und Untersuchern. Die Empfindungen, Eindrücke und Reflexionen seitens des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, werden zu Daten, die folglich in die Interpretationen einfließen und letztendlich in Protokollen dokumentiert werden (FLICK 2006, S. 19). Dieses Kriterium können quantitative Methoden nicht leisten. Der Einsatz von qualitativer Forschung ist unter anderem dann empfehlenswert, wenn es sich um fremde Lebenswelten handelt. Je weniger über diese Welt bekannt ist, desto mehr eignet sich qualitative Forschung. Das heißt, dass Personengruppen in der Gesellschaft erforscht werden sollen, über die wir wenig wissen. Es muss Interesse an deren Beschreibung bestehen, um beispielsweise Vorurteile dieses Personenkreises abzubauen beziehungsweise zu revidieren (OSWALD 1997, S. 79). Dies trifft zur Gänze auf die untersuchte Personengruppe zu, weil auf diese von der Gesellschaft, nach Ansicht der Autorin, immer wieder vergessen wird. Ein weiterer Grund, warum ein qualitativer Forschungszugang gewählt wurde, ist, dass die Autorin während ihres Studiums gute Erfahrungen mit diesem sammeln konnte.

LAMNEK (2005, S. 20f) nennt folgende Charakteristika qualitative Forschung:

„Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Reflexivität von Gegenstand und Analyse Explikation und Flexibilität.“

Diese Prinzipien ermöglichen dem Forschenden ein hohes Maß an Selbstbestimmung in der qualitativen Forschung.

Mittels der Datenerhebung, einerseits durch das qualitative Interview und andererseits durch die teilnehmenden Beobachtung, soll folgende übergestellte Forschungsfragestellung in der vorliegenden Arbeit beantwortet werden: *„Inwieweit kann Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Bereich des Wohnens realisiert werden?“*

Meine konkreteren Forschungsfragen lauten daher:

„Welche Bedeutung wird dem Prinzip der Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in der untersuchten Wohngruppe seitens der Assistenten beigemessen?“

„In welchen Bereichen des Wohnens lässt sich Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen umsetzen?“

„Welche Schwierigkeiten stehen für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen für ein selbstbestimmtes Leben im Weg?“

Die Untersuchung erfolgte einerseits durch Beobachtungen in einer schwer intellektuell beeinträchtigten Gruppe und andererseits durch Gespräche mit dem Personal, das in dieser Gruppe arbeitet. Der Grund, warum sich die Autorin sowohl für das qualitative Interview als auch für die teilnehmende Beobachtung entschied, ist folgender: Beim qualitativen Interview steht dem Befragten ein großer Freiraum für seine Erzählungen zur Verfügung. Das qualitative Interview scheint jedoch nur für die Mitarbeiter geeignet, weil Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen sich nur in geringem Maße beziehungsweise überhaupt nicht verbal artikulieren können, somit wäre das Durchführen von Interviews mit der ausgewählten Zielgruppe nicht möglich. Daher wurden ausschließlich die professionellen Helfer befragt. Die Beantwortung der Fragen erfolgt somit durch Stellvertreter, die die untersuchten Personen sehr gut kennen. Jedoch nur das Durchführen von Interviews wäre, nach Meinung der Autorin, unzureichend, weil diese nur einmalig wären und lediglich die Sichtweise der professionellen Helfer darstellen würde. Die Beobachtung hingegen sieht den Forscher über einen längeren Zeitraum im Feld. Weiters entschied sich die Autorin für die teilnehmende Beobachtung, weil diese, genauso wie das qualitative Interview, durch den Einsatz in der natürlichen Lebenswelt der Untersuchungspersonen gekennzeichnet ist. Durch die Kombination dieser beiden Methoden können, nach Ansicht der Autorin, äußerst zuverlässige Ergebnisse bezüglich der Forschungsfrage erreicht werden, da es sich um die natürliche Lebenssituation der Untersuchungspersonen handelt.

6.2 Beschreibung der verwendeten Verfahren

6.2.1 Das problemzentrierte Interview

Die Ausgangslage beim problemzentrierten Interview ist, dass der Forscher an einem gesellschaftlichen Problem interessiert ist. Die ‚Problemzentrierung‘ nimmt einerseits auf die Themenkomplexe des Fragebogens, welcher erstellt wird, Bezug und andererseits bezieht sie sich auf die Betonung der Sichtweise der interviewten Personen. Weiters ist dieses Interview durch den ‚Gegenstandsbereich‘ charakterisiert. Das heißt, dass der Interviewleitfaden am Thema entwickelt wird. Das dritte Kriterium, die ‚Prozessorientierung‘, bezieht sich auf den Forschungsprozess (FRIEBERTSHÄUSER 1997, S. 379; FLICK 2006, S. 135). Beim problemzentrierten Interview hat der Forscher bereits ein theoretisches Grundwissen über das Untersuchungsfeld beziehungsweise Vorwissen, welches er sich unter anderem durch ein Literaturstudium oder durch die Befragung von Experten aneignet. Danach entwickelt der Forscher Hypothesen für den zu untersuchenden Problembereich. Wesentlich ist beim problemzentrierten Interview, dass das Erzählprinzip hervorgestrichen wird und dass die Fragen sehr offen gehalten werden müssen, um nur den interessierenden Problembereich einzugrenzen (LAMNEK 2005, S. 364). Ein Hilfsmittel des problemzentrierten Interviews ist der sogenannte Leitfaden. Er dient unter anderem dazu das Interviewthema einzugrenzen; dies soll auch später bei der Analyse hilfreich sein, um die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews in gewisser Weise herstellen zu können. Der Leitfaden ist nötig, um alle dem Forscher bedeutend erscheinenden Themenbereiche abzudecken und nach noch nicht angesprochenen Themen nachzufragen. Der Leitfaden setzt voraus, dass der Forscher bereits ein Vorwissen über den untersuchten Gegenstand hat, denn der Leitfaden richtet sich im Normalfall auf die bereits im Vorfeld gewonnenen Erkenntnisse (FRIEBERTSHÄUSER 1997, S. 375; LAMNEK 2005, S. 367f).

6.2.2 Die teilnehmende Beobachtung

Die Kernmethode ethnographischer Feldforschung ist die teilnehmende Beobachtung. Im Gegensatz zum Interview beziehungsweise zur Befragung, wo unter anderem die Einstellungen, Meinungen, Gefühlen oder Vorstellungen im Mittelpunkt stehen, ist bei

der Beobachtung das soziale Verhalten der untersuchten Gruppe vordergründig (LAMNEK 2005, S. 552). Die teilnehmende Beobachtung wird unter anderem dort angewandt,

„wo es unter spezifischen theoretischen Perspektiven um die Erfassung der sozialen Konstituierung von Wirklichkeit [...], um das Eindringen in ansonsten nur schwer zugängliche Forschungsfelder geht oder wo für die Sozialforschung Neuland betreten wird“ (LAMNEK 2005, S. 548).

Bei der teilnehmenden Beobachtung begibt sich der Forscher in ein fremdes kulturelles Feld, wie zum Beispiel in eine Wohngruppe für beeinträchtigte Menschen. Es wird somit die natürliche Umgebung einer sozialen Gruppe erforscht. Der Einsatz in der natürlichen Lebenswelt, spielt eine wesentliche Rolle in der teilnehmenden Beobachtung. Der Forscher – als Teil der Gruppe – nimmt über einen bestimmten Zeitraum am alltäglichen Leben teil, übernimmt dabei eine Rolle und wird Teil dieser Gruppe. Er beobachtet, befragt und hält seine gewonnenen Erkenntnisse fest. Ein weiteres wesentliches Charakteristikum der teilnehmenden Beobachtung ist, dass der Forscher möglichst wenig das Alltagsleben beeinflusst oder dies sogar verändert (FRIEBERTSHÄUSER 1997, S. 503f). Ein weiteres Kriterium der teilnehmenden Beobachtung ist die Unstrukturiertheit; es wurden also vorab keine theoretischen Beobachtungskategorien fixiert. Die Teilnehmende Beobachtung beruht auf einer Face-to-Face-Interaktion im sozialen Feld. Aber auch die Offenheit sowie die Flexibilität charakterisieren die teilnehmende Beobachtung (LAMNEK 2005, S. 575). Weiters beruht die teilnehmende Beobachtung auf Kommunikation. Es wird versucht eine natürliche Kommunikationssituation herzustellen, damit der Forscher an die gewünschten Informationen gelangt (LAMNEK 2005, S. 571ff). Im Gegensatz zum Interview, welches lediglich die Verhaltensweisen und Einstellungen der Befragten aufzeigt, wird bei der teilnehmenden Beobachtung das Verhalten erfasst und die Beteiligten können am Anschluss einer Situation direkt befragt werden (FRIEBERTSHÄUSER 1997, S. 505).

Die Kennzeichen teilnehmender Beobachtung lassen sich mit JORGENSEN (1989, S. 13f) zusammenfassen:

- „(1) ein spezielles Interesse an menschlichen Bedeutungen und Interaktionen aus der Perspektive von Personen, die <Insider> oder Teilnehmer in besonderen Situationen und Settings sind;
- (2) die Lokalisierung im Hier und Jetzt von Alltagssituationen und – settings als Grundlage von Untersuchung und Methode;
- (3) eine Form von Theorie und Theoriebildung, die Interpretation und Verstehen menschlicher Existenz hervorhebt;
- (4) Forschungslogik und –prozess sind offen, flexibel, opportunistisch und verlangen eine dauernde Neudefinition des Problems auf der Basis von Fakten, die in konkreten Settings menschlicher Existenz erhoben wurden;
- (5) ein in die Tiefe gehender, qualitativer, fallorientierter Zugang und ein ebensolches Design;
- (6) die Ausfüllung einer oder verschiedener Teilnehmerrollen, die die Herstellung und Aufrechterhaltung von Beziehungen mit den Mitgliedern im Feld beinhalten;
- (7) die Verwendung von direkter Beobachtung zusammen mit anderen Methoden der Informationsgewinnung“ (zit. nach FLICK 2006, S. 206f).

Die teilnehmende Beobachtung unterliegt gewissen Beschränkungen, wie der ‚lokalen Begrenzung‘, der ‚zeitlichen Begrenzung‘ und den ‚Restriktionen durch den Gegenstand‘. Die Beobachtung ist zumindest durch die Reichweite der menschlichen Sinnesorgane begrenzt. Daher soll der Forscher eine kleine, überschaubare Gruppe auswählen. Die zeitlichen Einschränkungen entstehen unter anderem dadurch, dass gewisse Beobachtungszeiten festgelegt werden müssen. Weiters kann der Beobachter immer nur Ausschnitte aus dem totalen Geschehen aufnehmen. ‚Restriktion durch den Gegenstand‘ bedeutet, dass nicht alle Verhaltensweisen, aus welchen Gründen auch immer, beobachtet werden können (LAMNEK 2005, S. 553ff).

Auf den Feldzugang, die Rolle des Beobachters und das Verhalten im Feld wird hier nicht eingegangen. Dies wird im nächsten Kapiteln beschrieben.

6.3 Vorgehensweisen vor und während der Untersuchung

Bevor mit der Planung der Interviews und der Beobachtung begonnen wurde, wurde sowohl mittels Literaturrecherchen so wie durch Befragungen von Experten ein theoretisches Vorverständnis über Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen eingeholt. In einem

nächsten Schritt wurden das Untersuchungsgebiet und die Untersuchungsgruppe ausgewählt. Danach entstand der Leitfaden für die professionellen Helfer. Gleichzeitig wurde ein Beobachtungsleitfaden entwickelt, um den Beobachtungsfokus auf spezifische Fragestellungen einzuengen. Dies dient zur Sicherstellung, dass alle für die Untersuchung bedeutsamen Aspekte beobachtet werden. Infolge wird dadurch auch die Anfertigung des Beobachtungsberichtes erleichtert. Dieser Beobachtungsleitfaden dient lediglich als Orientierung und Unterstützung, denn ein vorab festgelegtes theoretisches Beobachtungsschema und fixierte Beobachtungskategorien verweigern die Offenheit für die Verhältnisse und deren Entwicklungen im untersuchten Feld (FRIEBERTSHÄUSER 1997b, S. 522f; LAMNEK 2005, S. 565).

Als nächster Schritt wurde Kontakt mit der Institution hergestellt, in der die Untersuchung durchgeführt wurde, nämlich dem Karl-Ryker-Dorf. Zunächst wurde die pädagogische Leitung über das Vorhaben informiert und es wurde somit das Einverständnis für die Untersuchung eingeholt. Danach wurde mit dem Einrichtungsleiter Kontakt aufgenommen, welcher genaue Informationen über das Forschungsprojekt bekam. Bevor mit der Untersuchung begonnen wurde, wurde die Autorin in jenes Team, das mit der Wohngruppe EOS 2 arbeitet, für ein gegenseitiges Kennenlernen eingeladen. Weiters wurde nach dem Interesse an der Teilnahme an den Interviews nachgefragt und es wurde die Tatsache bekannt gegeben, dass auch Beobachtungen durchgeführt werden. Somit ist auch von Beginn an festgestanden, dass eine offene Beobachtung durchgeführt wird; alle Teilnehmer wussten über die Beobachtung Bescheid. Das Team diente auch dazu, ethische Fragen zu erwägen, vor allem im Hinblick auf die Intimsphäre der Wohngruppe. Die Beobachtungstermine wurden telefonisch mit dem Einrichtungsleiter vereinbart; die Interviewtermine mit den jeweiligen Gesprächspartnern.

Um an der Untersuchung teilnehmen zu können, müssen die Interviewpartner Mitarbeiter dieser Wohngruppe und die Beobachtenden die Bewohner sein. Dies ist die einzige Voraussetzung für die Teilnahme an der Untersuchung. Die Auswahl der Befragten richtete sich nach folgendem Merkmal: Es wurde keine Zufallsstichprobe gezogen, da es sich bei qualitativen Interviews nicht um Repräsentativität handelt, sondern um typische Fälle. Das heißt, dass die Interviewten nach den

Erkenntnisinteressen für die Befragung ausgesucht wurden (LAMNEK 2005, S. 386). In die Beobachtung werden alle Bewohner der Gruppe EOS 2 eingeschlossen. Aber auch die Rolle der professionellen Helfer wird in der Beobachtung einen großen Stellenwert einnehmen, weil diese Selbstbestimmung ermöglichen oder verhindern können. Bevor mit der Beobachtung begonnen wird, wird eine Gastrolle übernommen, um mit den Beobachtenden eine Vertrauensbasis aufzubauen.

Die Vorgehensweise der Durchführung der Interviews wurde nach LAMNEK (2005, S. 392f) vollzogen und unterliegt folgenden Merkmalen: Ein wesentliches Kriterium der Datenerhebung ist, dass die Interviews in vertrauter Umgebung stattfinden, um Artefakte zu vermeiden. Um dieser Forderung nachzukommen, erfolgte diese im Dienstzimmer der Wohngruppe EOS 2. Die Natürlichkeit der Situation hat auch für die Sprache Gültigkeit. Der Interviewer soll interessiert und aufmerksam zuhören und dem Befragten das Gefühl des Experten geben. Ein weiteres Merkmal für die Datenerhebung ist, dass die Gespräche auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert werden. Im Vorfeld wurde dies den Gesprächspartnern mitgeteilt. Es wurde so das Einverständnis für den Mitschnitt der Interviews und der Auswertung dieser, auf anonymer Basis, eingeholt. Weiters wurden wichtige Zusatzinformationen zum Interview im Transkript notiert und in die Interpretation miteinbezogen.

Im Vorfeld wurde schon festgelegt, dass eine teilnehmende, aktive Beobachtung durchgeführt werden wird. Das heißt, dass eine Rolle während der Beobachtung übernommen wurde. Es war nicht mehr wie vor der Untersuchung, die Rolle des Gastes, sondern die Rolle eines zusätzlichen Assistenten. Während in der Rolle des Gastes versucht wurde, einen Überblick über die Wohngruppe zu gewinnen und Vertrauen zu den Teilnehmern der Untersuchung aufzubauen, rückte bei den tatsächlichen Beobachtungen die Forschungsfrage in den Vordergrund. Es wurde jede Beobachtungseinheit, nach Beendigung der Beobachtung, sofort auf Tonband aufgenommen und danach transkribiert. Das Tonband wurde der Aufzeichnung vor Ort und Stelle vorgezogen, weil einerseits sonst Ereignisse, die für die Untersuchung wesentlich wären, versäumt hätten werden können und andererseits dies die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf die Forscherin gezogen hätte. Wesentliche Situationen wurden stichwortartig auf einem Spickzettel im Dienstzimmer der Wohngruppe notiert. Für die Beobachtung und in weiterer Folge für die Aufzeichnung

der Protokolle spielten folgende Gesichtspunkte eine Rolle: Die Beschreibung der sozialen Situation, das heißt beispielsweise der Ort des Geschehens oder die Zeit, nahmen einen großen Stellenwert beim Protokollieren ein. Weiters achtet die Forscherin auf die Häufigkeit von Situationen und Interaktionen. Treten bestimmte Situationen regelmäßig auf? Ein weiteres Augenmerk wird auf die Reaktionen der Teilnehmer auf außerordentliche Ereignisse gelegt (LAMNEK 2005, S. 621f).

Damit ein Zusammenhang zwischen dem Theorieteil und den Befragungen und Beobachtungen entsteht, wird im nächsten Kapitel auf die Fragen- und Beobachtungskomplexe eingegangen. Weiters folgt eine kurze Vorstellung der interviewten und beobachteten Personen.

6.4 Erhebungsinstrumente

6.4.1 Interviewleitfaden zur Personalbefragung und kurze Vorstellung der interviewten Personen

Die Personalbefragung erfolgte anonym; dies wurde den Gesprächspartnern zugesichert. Es wird nur das Geschlecht und das Alter der interviewten Personen angegeben, sowie wie lange sie schon in dieser Institution beziehungsweise in dieser Wohngruppe tätig sind. Es wurden insgesamt sechs Assistenten aus einer schwer intellektuellen Wohngruppe befragt. Die Gesprächsdauer pro Interview war unterschiedlich lang; zwischen fünfunddreißig Minuten und einer Stunde. Die Interviews fanden im Zeitraum von Ende März bis Ende April 2008 statt.

Um den Einstieg der Interviews zu erleichtern, gab ich den befragten Personen einen Stimulus, der wie folgt lautete:

Selbstbestimmung ist vorhanden,

„[...] wenn vollständige Abhängigkeit und Unselbständigkeit besteht. Nur müssen sie vom Hilfegeber, der die Macht zur Definition der Situation besitzt, zugestanden werden – und vor allem müssen die Betroffenen die 'Ermächtigung'.. erhalten, ihre Kompetenzen einzusetzen“ (GRAMPP 1995, S. 11, zit. nach DREBLOW 1999, S. 136).

Dieses Zitat sollte für die interviewten Personen ein Anstoß zum Thema Selbstbestimmung sein.

A. Selbstbestimmung

1. Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben?
2. Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

Die Fragen zum Thema Selbstbestimmung beschreiben inwieweit die Befragten über das Thema Selbstbestimmung informiert sind und wie diese über das Prinzip der Selbstbestimmung denken.

A.I Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. Wie müssten die Bedingungen aussehen, um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?
4. Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?

Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen wird häufig das Prinzip der Selbstbestimmung abgesprochen, weil dieser Gedanke für diesen Personenkreis nach wie vor undenkbar ist.

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche im Wohnalltag der Bewohner wahr?
2. Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?
3. Dürfen die Bewohner das Radio oder den Fernseher aufdrehen?

In diesem Fragenkomplex soll geklärt werden, ob auf die Interessen und Bedürfnisse schwer intellektuell beeinträchtigter Menschen eingegangen wird und wie diese seitens der Mitarbeiter wahrgenommen werden.

C. Wohnalltag

1. Ist Ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?
2. Können die Bewohner in den folgenden Bereichen selber entscheiden:

Kleidung, Schlafenszeiten, Frühstück, Mittagessen, Abendessen, Jause für die Werkstätte, Freunde und Familie.

3. In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?
4. Gibt es Bereiche des Wohnalltags, in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen, aber nicht selbst bestimmen dürfen?
5. Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

Im Wohnalltag gibt es viele Dinge über die schwer intellektuell beeinträchtigte Menschen selber entscheiden können. Mit diesen Fragen soll unter anderem geklärt werden, in welchen Bereichen des Wohnalltags die Bewohner selbst bestimmen dürfen, wo sie mitbestimmen dürfen und wo ihnen Selbstbestimmung vorenthalten wird. Aber auch die Relevanz von Selbstbestimmung im Wohnalltag seitens des Personals soll mit diesen Fragen aufgezeigt werden.

D. Wohnbereich und Zimmer

1. Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?
2. Welche Rolle nimmt, Ihrer Meinung nach, das eigene Zimmer der Bewohner ein?
3. Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet?
4. Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?
5. Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

Das eigene Zimmer bietet einem Rückzugsmöglichkeit. Um diese Möglichkeit vollständig nutzen zu können, sollte jeder Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel besitzen. Das Gestalten des eigenen Zimmers sowie die Mitgestaltung des Wohnbereichs, wie des Gruppenraumes oder des Wohnzimmers sind für das selbstbestimmte Wohnen von wesentlicher Bedeutung.

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1. Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit?
2. Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?
3. Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

Jeder schwer intellektuell beeinträchtigte Mensch soll die Möglichkeit haben, selbst bestimmen zu dürfen, welcher Freizeitaktivität er nachgehen beziehungsweise wie er sein Wochenende gestalten möchte.

F. Privat- und Intimsphäre

1. Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum? (z.B. Kleidung)
2. Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen?
3. Dürfen die Bewohner selber bestimmen, wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?

Selbstbestimmung heißt unter anderem, dass sich jeder seine Wünsche erfüllen soll. Jeder von uns besitzt sein privates Eigentum, wie zum Beispiel Kleidung, Bilder oder Fotos. Selbstbestimmung legt ihr Augenmerk aber auch auf die Wahrung der Intimsphäre.

G. Möchten Sie noch etwas anmerken?

Wie bereits erwähnt, folgt nun eine kurze Vorstellung der Interviewteilnehmer.

Assistentin A: **Daten zur interviewten Person**

Die Assistentin A wurde 1979 geboren. Sie ist seit Juli 1998 in der Lebenshilfe Niederösterreich tätig. Von Juli 1998 bis Ende April 2008 war sie in der Wohngruppe EOS 2 als Assistentin tätig. Seit Mai 2008 ist sie Einrichtungsleiterin im Karl-Ryker-Dorf. Die Assistentin A wurde am 25. März 2008 interviewt.

Assistentin B: **Daten zur interviewten Person**

Die Assistentin wurde im Jahr 1980 geboren. Sie ist seit Juli 1998 in der Lebenshilfe Niederösterreich tätig und begann ihre Arbeit gleich in der Gruppe EOS 2, wo sie nach wie vor als Assistentin tätig ist. Das Interview fand am 25. März 2008 statt.

Assistentin C: **Daten zur interviewten Person**

Die interviewte Assistentin wurde 1979 geboren. Sie ist seit Februar 2000 im Karl-Ryker-Dorf in Sollenau beschäftigt. Zuerst war sie in einer Fördergruppe im

A. Selbstbestimmung im Zusammenhang mit dem Wohnalltag

1. In welchen Bereichen des Wohnalltags können die Bewohner selbst bestimmen (z.B. Auswahl der Kleidung, Schlafenszeiten)?
2. In welchen Bereichen des Wohnalltags werden den Bewohnern Selbstbestimmungsmöglichkeiten vorenthalten?
3. Gibt es Aufgaben, wie beispielsweise hauswirtschaftliche Tätigkeiten, im Wohnalltag, welche die Bewohner übernehmen?

Um die größtmögliche Selbstbestimmung für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu gewährleisten, ist das Selbstbestimmen und Selbstentscheiden im Wohnalltag sehr wesentlich.

B. Mitbestimmung im Wohnalltag

Es soll aufgezeigt werden, ob es Bereiche im Wohnalltag gibt, welche nur Mitbestimmung seitens der Bewohner ermöglichen.

C. Privat- und Intimsphäre

1. Wird die Privat- und Intimsphäre der Bewohner respektiert?
2. Werden die Bewohner als Mann und Frau ernst genommen?
3. Wird das Eigentum der einzelnen Bewohner respektiert?

Die Privat- und Intimsphäre ist unter anderem ein sehr bedeutendes Kriterium der Selbstbestimmung.

D. Die Rolle des professionellen Helfers

1. Welche Rolle nimmt der professionelle Helfer im Wohnalltag ein?
2. Werden Äußerungen der Bewohner, egal ob verbal oder non-verbal seitens der professionellen Helfer beachtet und werden auf diese eingegangen?

Der professionelle Helfer spielt bei der Ermöglichung von Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen eine relevante Rolle. Dieser kann durch die Ausübung von Macht Selbstbestimmung verhindern oder aber durch sein Handeln fördern.

E. Freizeit

1. Werden die Bewohner gefragt wie sie ihre Freizeit gestalten möchten?
2. Werden die Bewohner selbst aktiv bezüglich ihrer Freizeitgestaltung?

Nun erfolgt eine kurze Vorstellung der acht Bewohner.

Bewohner M:**Daten zur beobachteten Person**

Die beobachtete Person wurde 1958 geboren. Er lebt seit April 1996 im Karl-Ryker-Dorf in Sollenau in der Wohngruppe EOS 2. Auch er war Teil des Ausgliederungsprojekts.

Bewohner N:**Daten zur beobachteten Person**

Der Bewohner N wurde 1979 geboren. Aufgrund eines verstorbenen Bewohners der Wohngruppe EOS 2, kam Bewohner N im Jahre 2007 in diese.

Die acht Bewohner unterscheiden sich hinsichtlich ihrer intellektuellen Fähigkeiten nicht bedeutsam voneinander, jedoch liegen ihre Stärken und Defizite in den unterschiedlichsten Bereichen. Die Wohngruppe ist eine homogene Gruppe. Wie bereits dargestellt wurde, sprechen sich SCHWARTE und OBERSTE-UFER sowie auch DIECKMANN gegen eine homogene Wohngruppe für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen aus. Die Autorin konnte während den Beobachtungen nicht feststellen, dass beispielsweise pflegerische Maßnahmen gegenüber der Freizeitgestaltung die Oberhand gewannen. Auch die Aussagen, dass sich in homogenen Wohngruppen kein eigendynamisches Gruppengeschehen entwickelt, kann seitens der Forscherin nicht bestätigt werden. Verständlicherweise weisen sowohl heterogene als auch homogene Gruppen Vor- und Nachteile auf, jedoch spricht für die Autorin nichts dagegen, wenn eine Wohngruppe vollständig mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen besetzt ist.

6.5 Auswertungsstrategie der Assistenteninterviews und der Beobachtungen

Für die Auswertung des Materials aus den qualitativen Interviews wurde die inhaltlich-reduktive Auswertungsstrategie, ähnlich der Vorgehensweise von LAMNEK, gewählt. Diese Methode beschränkt sich auf manifeste Kommunikationsinhalte und versucht dabei das vorhandene Datenmaterial so zu reduzieren, dass nur noch die wichtigsten Inhalte übrig bleiben (LAMNEK 2005, S. 723).

Phase 1: Transkription

Die erste Phase beinhaltet die Transkription der erhobenen Daten. Das umfassende Material der Tonbandaufzeichnung wird abgetippt. Auch nonverbale Aspekte, wie beispielsweise Räuspern oder Lachen müssen in das Transkript aufgenommen werden, weil diese für die Interpretation wesentlich sein könnten. In dieser Phase können auch schon bestimmte Informationen, wie zum Beispiel Namen, anonymisiert werden. Abschließend wird der abgetippte Text noch einmal mit dem Gespräch verglichen, um mögliche Hörfehler auszuschließen.

Phase 2: Einzelanalyse

In Phase zwei erfolgt die Analyse der einzelnen Gespräche. Es werden zuerst Nebensächlichkeiten entfernt und in einem weiteren Schritt werden die zentralen Themen des Textes hervorgehoben. Für die Auswertung finden nur noch die wichtigsten Textstellen Berücksichtigung. Infolge entsteht ein neu gekürzter Text.

Phase 3: Generalisierende Analyse:

Das Ziel der Phase drei ist eine Typenbildung. Die Generalisierung der Ergebnisse soll über das Typische erreicht werden. Um zu allgemeinen Ergebnissen zu gelangen, wird über das einzelne Interview hinausgeblickt. Es wird nach Gemeinsamkeiten gesucht, die in Interviews vorkommen. Aber auch die Differenzen zwischen den Gesprächspartner müssen beachtet werden. So lassen sich Grundtendenzen für die jeweils Befragten feststellen. Werden unterschiedliche Typen von Befragten erhalten, so werden diese unter Bezugnahme auf die konkreten Einzelfälle dargestellt und interpretiert.

Phase 4: Erstellen einer Themenmatrix

In dieser Phase wird als zusätzliche Kumulation der Informationen eine Themenmatrix erstellt. Es soll eine Übersicht über sämtliche Interviews geschaffen werden. Die vorhandenen Informationen aus den Interviews werden kumuliert, in dem sie graphisch als Themenmatrix dargestellt werden. So wird eine Zusammenschau aller Gespräche erhalten (LAMNEK 2005, S. 404f).

„Die Transkriptionen der Interviews wurden auf enthaltene Sachverhalte hin untersucht. Es wurde eine Liste angelegt, in

welcher für jedes Interview die vorkommenden Sachverhalte angekreuzt wurden. Die Liste wurde sukzessiv um jedes neu erscheinende Thema erweitert“ (LAMNEK 2005, S. 405).

Für die Auswertung der teilnehmenden Beobachtung gibt es keine spezielle Methode. Geregelt ist, dass es Regeln und Regelmäßigkeiten zu entdecken gibt und diese zu beschreiben. In einem weiteren Schritt ist zu überprüfen, ob diese für die untersuchte Gruppe repräsentativ oder außergewöhnlich sind. Die teilnehmende Beobachtung bezieht sich auf Verhalten; dieses ist in der Regel kommunikativ und daher kann für die Auswertung und Analyse der Beobachtung auf andere Methoden zurückgegriffen werden (LAMNEK 2003, S. 622). Die Forscherin entschied sich daher, wie auch schon bei der Auswertung der Interviews, für die interpretativ-reduktive Analyse. Dieses Auswertungsverfahren wurde gewählt, weil es um die inhaltlichen Aspekte der Beobachtungen geht. In Anlehnung an LAMNEK vollzieht sich die Auswertung in folgenden Schritten: Transkription, Einzelanalyse, Generalisierende Analyse und Kontrollphase. Auf die ersten drei Phasen wird an dieser Stelle nicht mehr näher eingegangen, da diese im vorigen Kapitel schon erläutert wurden. Bei der Auswertung der Beobachtung wurde genauso vorgegangen wie bei der Analyse der Assistenteninterviews. Lediglich die letzte Phase unterscheidet sich. Anstatt des Erstellens einer Themenmatrix wird bei der Auswertung der Beobachtung die Kontrollphase der letzte Analyseschritt sein. Die Kontrollphase dient dazu Fehlinterpretationen zu vermeiden. Daher werden am Ende der Auswertung noch einmal die vollständigen Transkripte der Beobachtungen herangezogen um Fehlinterpretationen auszuschließen.

Es wird hier nicht der Anspruch erhoben, dass die Interviewpartner für das gesamte Personal im Behindertenbereich sprechen oder die Beobachtungen auf alle Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zu treffen. Natürlich stützt sich diese Untersuchung nur auf die Gruppe EOS 2 und beschreibt die momentane Wohnsituation dieser Wohngruppe im Zusammenhang mit Selbstbestimmung.

7 Ergebnisse und Interpretation der Assistenteninterviews

Es werden in diesem Kapitel die Ausführungen der interviewten Personen, anhand der im Kapitel 6.4.1 vorgestellten und erläuterten Kategorien, zusammengefasst. Durch diese Kategorisierungen wurde versucht, zu allgemein interessanten Aussagen zu gelangen. Eines muss jedoch bedacht werden, dass qualitative Forschung immer geringe Objektiviertheit und Generalisierbarkeit bedeutet. Das heißt, dass durchaus mit subjektiv verzerrten Interpretationen gerechnet werden muss. Wenn gleich die Erhebung eine gewisse Repräsentativität aufzeigt, wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

Dieses Kapitel soll unter anderem einen Einblick über die Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen in einer Einrichtung in Niederösterreich geben.

7.1 Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse

Wie bereits erwähnt, wurden insgesamt sechs Teilnehmer des Personals aus der Wohneinrichtung EOS 2 im Karl-Ryker-Dorf in Sollenau befragt. Deren Alter liegt zwischen 21 und 29 Jahren; das Durchschnittsalter liegt bei 27 Jahren. Die Geschlechterverteilung war gleich, es wurden drei Männer und drei Frauen interviewt. Der folgende Teil befasst sich mit der Auswertung und Interpretation der Interviewergebnisse. Insgesamt besteht die Auswertung aus sieben Themenkomplexen, wobei der letzte „Anmerkungen“ nicht berücksichtigt wird, weil nur ein Assistent eine Bemerkung abgab. Die Themenkomplexe setzten sich aufgrund des Zusammenfassens verschiedenster Fragen, wie folgt zusammen:

1. Bedeutung von Selbstbestimmung
2. Bedürfnis- und Interessensorientierte Arbeit
3. Selbstbestimmung im Wohnalltag
4. Selbstbestimmung im Wohnbereich

5. Selbstbestimmung bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung
6. Privat- und Intimsphäre

Es werden vermehrt Interviewausschnitte angeführt, um die Praxisnähe aufzuzeigen und die angeführten Gedanken nachvollziehbar zu machen. Die Namen der Befragten werden durch die Buchstaben A bis F ersetzt und in Klammer gesetzt; auch das Alter und Geschlecht der befragten Personen wird in die Klammer eingefügt. Die Bewohner werden durch die Buchstaben G bis N ersetzt; X sind außenstehende Personen.

Selbstbestimmung

Der Themenkomplex Selbstbestimmung setzt sich aus folgenden Fragen zusammen:

„Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben?“

„Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?“ „Wie müssten die Bedingungen aussehen, um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?“ „Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?“

Unter dem Selbstbestimmungsgedanken verstehen die Assistenten, dass die Bewohner einerseits im Wohnalltag soviel wie möglich selbst entscheiden. Andererseits bedeutet Selbstbestimmung aber auch frei entscheiden zu können, was man tun oder lassen möchte und dass jeder beeinträchtigte Mensch über sein Leben selbst bestimmen kann.

„Selbstbestimmung was hast ah das sie die Leut also die Klienten selber entscheiden können was was ihnen bei uns is des so eher im Alltag so kleinere Geschichten [...]“ (F, m, 21)

Selbstbestimmung ist aber auch von der Entwicklungsstufe abhängig. Es soll geschaut werden, auf welcher Entwicklungsstufe sich der beeinträchtigte Mensch befindet, denn sonst könnte Selbstbestimmung auch zur Überforderung führen.

„Aber Selbstbestimmung hob in den Eindruck oft wird vül zu schnell das ma sogt wir mochn ollas die Leit dürfen olles selber entscheiden und des is donn ganz oft ah Überforderung überhaupt jetzt im Moment hob i ganz vül Einrichtungen den Eindruck dass der jenige sui selber entscheiden ob er des Medikament nimmt nur das nochher drei Epis hot und im Spitol liegt zwei Tog wird net berücksichtigt also es immer sehr immer bestimmt ah Gradwanderung und grenzwertig aber muas halt wirklich schauen auf welcher Ebene kann ah des mochn jo.“ (A, w, 29)

Selbstbestimmung beinhaltet aber auch das Erkennen eines Bedürfnisses von schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen und dieses auch umzusetzen.

„Also auf unserem Bereich bezogn mit SB Leut is für mich einfach zuerkennen wos sie brauchen wos sie kennen und do nochher ansetzen.“ (C, w, 29)

Obwohl der Begriff Selbstbestimmung ein sehr individueller ist, sind sich die Befragten bei der Beantwortung der Frage, was Selbstbestimmung für sie bedeutet, relativ einig. Die freie Entscheidung und das Selbstbestimmendürfen über mein Leben und meine eigenen Angelegenheiten, wie das Wahrnehmen von Wünschen und Bedürfnissen, beschreiben den Begriff der Selbstbestimmung. Aber es soll auch immer der Entwicklungsstand der Bewohner im Mittelpunkt stehen, damit es zu keiner Überforderung seitens der Bewohner kommt.

Bei der Frage nach mehr Selbstbestimmung für Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen äußerten vier der sechs Befragten, dass man die Rahmenbedingungen ändern müsste, um den intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen mehr Selbstbestimmung zugestehen zu können. Zwei dieser vier befragten Personen sind auch der Meinung, dass die Betreuungskapazitäten erhöht werden müssten. Nur dann könnte mehr Individualität gefördert werden und infolge würde der schwer intellektuell beeinträchtigte Mensch zu mehr Selbstbestimmung gelangen.

„Bessere Betreuungskapazitäten definitiv.“ (A, w, 29)

Für eine der Interviewten müssten auch die äußeren Rahmenbedingungen verändert werden, jedoch ist sie der Meinung, dass mehr Freizeitangebote von außerhalb gesetzt werden sollen. Weiters schlägt sie vor, dass es im Karl-Ryker-Dorf ein Geschäft zum Einkaufen geben soll. Die Befragte ist aber, wie auch ein zweiter Assistent, davon überzeugt, dass innerhalb der Wohngruppe die größtmögliche Selbstbestimmung gegeben ist.

„[...] Owa rein in unserer Oaweit herinnen in der Gruppe glaub i is schon der größtmögliche die größtmögliche Selbstbestimmung jo vorhanden doch.“ (B, w, 28)

„I weiß net i find es wird bei uns eh schon so ziemlich is Maximum von Selbstbestimmung gegeben des is meine Meinung [...].“ (F, m, 21)

Einer der Befragten nennt innere Rahmenbedingungen, die innerhalb der Gruppe verändert werden müssen, wie beispielsweise fix vorbereitete Arbeitsplätze für die schwer intellektuell beeinträchtigten Bewohner. Diese würden somit selbstständig zu ihren Arbeitsplätzen gelangen und würden dafür keinen Assistenten benötigen, der ihnen bei den Vorbereitungen hilft.

„Also was wir eh auch schon länger besprochen haben wär also mir fehlt a konkretes Beispiel aber eben das was wir unlängst darüber geredet haben dass das Arbeitregal zum Beispiel ein a dass ma Arbeitsplätze vielleicht schon fix herrichtet dass ma sich net von vieles wo was aussuchen muss von einer ganzen Palette sondern dass es jetzt an Tisch gibt wo ma fix ein Teil drauf steht zum Beispiel für die H wo fix was zum Knüpfen drauf is beispielsweise sie weiß auf dem Platz gibt's nur das da is alles fix und fertig hergerichtet da brauch ich nix von irgendwo holen oder so da setz ich mich hin und kann das dann machen und ich brauch kann zweiten der ma das Tablett tragen hilft oder solche Sachn.“ (D, m, 26)

Die meisten der Befragten sind davon überzeugt, dass durch die Veränderung der äußeren Rahmenbedingungen, wie beispielsweise die Erhöhung der Betreuungskapazitäten, die Bewohner noch zu mehr Selbstbestimmung gelangen könnten.

Bei der Beantwortung der Frage, ob es Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens gäbe, waren sich die interviewten Personen nicht einig. Drei der Befragten antworteten mit einem Nein und die anderen drei äußerten Schwierigkeiten, wie beispielsweise die nonverbale Kommunikation, welche von zwei Befragten als problematisch angesehen wird. Aber auch dass es gewisse Einschränkungen für die Bewohner gibt, wie beispielsweise das Versperren der Eingangstür, um die Bewohner vor Gefahren zu beschützen, stellt eine Schwierigkeit in der Umsetzung des Selbstbestimmungsprinzips dar.

„Natürlich allein schon dadurch dass etwa das banalste das was wir da dass die Sprache da halt fehlt woran man irgendwie auch so klammern dass wenn wir a deutliches verbales Feedback oft wartet auch jeder Alltagssituation untereinander halt was halt da net völlig fehlt weil es is schon Sprache da aber halt mehr Lautsprache und es gibt nur einzelne Wörter und es passiert halt viel mit mit Körpersprache und halt schätzen und das machts schon mal schwierig weil weil man den Gemüts oder Gemütszustand oder die Stimmung dann manchmal schon sehr schwer deuten kann weil jetzt nur weil jetzt zum Beispiel ein M rum rennt und viel lacht was jetzt net heißen muss dass es innerlich jetzt total entspannt und happy is kann auch sein dass er irgendwie überdreht und sich keine ruhige Minute findet und auch vielleicht für ihn auch an Stress auslöst wenn er komplett hektisch wird und und das is oft schwierig.“ (D, m, 26)

Die Gründe, warum es bei der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens keine Schwierigkeiten gibt, sind folgende. Einerseits ist es die Einstellung des Assistenten; wenn dieser den Gedanken der Selbstbestimmung in sich trägt, kann die Umsetzung keine Schwierigkeiten bereiten. Eine Befragte ist hingegen davon überzeugt, dass sich die Assistenten nur selber Schwierigkeiten bereiten können, indem sie es persönlich nehmen, wenn etwas nicht von den Bewohnern angenommen wird und somit auf Ablehnung stößt. Aber bei der Arbeit mit den Bewohnern ist die Befragte A der Meinung, dass es keine Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens gibt.

„Schwierigkeiten na Schwierigkeiten gibt's keine Schwierigkeiten gibt's immer nur dann wenn die Assistenten sie Schwierigkeiten mochn wanns die Assistenten persönlich nehmen wann irgendwas net tausend mal hom ma Sochen widerrufen noch der Teambesprechung weil es überhaupt net für denjenigen gepasst hat obwohl wir uns des vorstellen haben können owa des nehmen wir

net persönlich ja [...] des is sei Entscheidung ob er es annimmt oder nicht und Schwierigkeiten hom nur die Assistenten aus meiner Sicht net die Betreuten.“ (A, w, 29)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Prinzip der Selbstbestimmung einen wichtigen und großen Stellenwert in den Gedanken der Befragten einnimmt. Jeder hat sich mit der Thematik schon einmal auseinandergesetzt und wurde mit dem Selbstbestimmungsprinzip konfrontiert. Auch die Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens in der Arbeit mit den Bewohnern wird so gut wie möglich durchgeführt, obwohl dies nicht immer so einfach ist, unter anderem aufgrund der Rahmenbedingungen.

Bedürfnis- und interessenorientierte Arbeit

Dieses Kapitel soll aufzeigen, ob und wie Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner seitens der professionellen Helfer wahrgenommen werden.

Bei der Befragung des Wahrnehmens von Bedürfnissen und Wünschen im Wohnalltag, wurden von den Befragten ähnliche Aussagen gemacht.

„A es is so zum Beispiel das dadurch das nur a Bewohner reden kann also er er er hat er is in der Sprachentwicklung am Weitesten vorn und beim einen Bewohner hat einen Wortschatz von ca. 100 Wörter und is in der ein Wort a a Satz a a [...] und a ein Bewohner is sie artikulieren sich mehr durch Gestiken und Laute und es is zum Beispiel so dass ah hm? wie soll ma sagen es gibt gewisse Zeichen wann ma was will so wie a Herr der is Spielzeug tauschen will der klatscht in die Hände jo da wissen wir ok er möchte Spielzeug tauschen do können wir mit ihm gehen [...].“ (E, m, 27)

„Also die Bewohner haben unterschiedliche Möglichkeiten ihre Wünsche ah auszudrücken es sind bis auf einem alle non verbal ah der eine der spricht hat aber Sprachschwierigkeiten ah aber sie sie können im Großen und Ganzen sehr gut sich ausdrücken mit Gesten mit ein zwei Wort Sätzen und wo man net sicher ist was sie meinen probiert ma halt durch durch Vorschläge herauszufinden was gemeint sein könnte.“ (B, w, 28)

„Indem sie auf mich zu kommen ich versuche zu deuten was sie meinen durch Körpersprache Mimik oder Sprache wenn vorhanden ist ja durch die Erfahrung die man mit ihnen macht und man weiß dann irgendwie die Interessen von jemanden [...] manches passiert auch einfach durch Ausprobieren wie der K zum Beispiel der halt

gerne Sachen vom Arbeitsregal fladert die nicht ihm gehören und da war halt einfach die Idee soll er jetzt mal entstehen und vielleicht mag er irgendwie was damit arbeiten und dann mach ma halt gemeinsam was mit ihm und beim nächsten Mal wenn er wieder gezielt dort hingehet kann man vielleicht schon davon ausgehen dass er damit zu verstehen gibt er hätte vielleicht noch mal das noch mal zu machen.“ (D, m, 26)

Die Befragten nehmen alle sehr ähnlich die Bedürfnisse der Bewohner wahr. Die Bewohner äußern sich mit Gesten, Mimiken, Lauten oder Zeichen und durch intensives Beobachten und durch Erfahrungen, die ständig seitens der professionellen Helfer gemacht werden, können die Wünsche wahrgenommen und auf diese eingegangen werden.

Zum Themenkomplex Bedürfnis- und interessenorientierte Arbeit wurden noch folgenden beiden Fragen gestellt:

„Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?“ „Dürfen die Bewohner den Radio oder den Fernseher aufdrehen?“

Auch bei der Beantwortung dieser beiden Fragen gaben die Interviewten sehr ähnliche Antworten. Hier einige Auszüge zu diesen Fragen aus den Gesprächen mit den Mitarbeitern.

„Hm jo also gefährliche Gegenstände sind versperrt wie Glühbirnen die Messer und die Küche zum Beispiel is do gibt's a a Schiebe a Schiebe also a Tür mit so einem Schieberiegler weil eben do sind a die Kühlschränk versperrt weil da N würd ho ma also würd jo würd die Kühlschränk ausräumen und essen ols was drinnen is mehr oder weniger deswegen sind sie versperrt weil's schon so weit war und die Türe is deswegen zu weil der K a a rein rennt und Brot und Zwiebel alles was er holt bekommen kann isst er holt a der J owa der J bringt die Tür auf wonn er will und donn hot er halt so ein Laib Brot im Mund.“ (D, m, 27)

„A jo auf jeden Fall zum Beispiel die die Küche is versperrt nachdem Bewohner gibt a die was einfach hinein gehen würden und sie einfoch wahrscheinlich alles auf essen oder so was ihnen unter kommt ahm was bei manchen Bewohner die die Waschsochen versperrt zum Beispiel die Zahnpasta oder so Duschgel und so Sochen weil's eben a an net net dosieren können oder sich einfach

zum Beispiel sich eine Zahnpastatube nehmen würden und einfach ausdrücken so Sochen also die ganzen Hygieneartikel [...] hm jo is Dienstzimmer weil eben die Medikamente herinnen sind hauptsächlich deswegen [...].“ (F, m, 21)

„A im Gruppenraum nicht da homa fix vorgegebene Zeiten hm in den Zimmern immer jederzeit Fernseher und Radio ist beides in Ordnung auch in der Nacht natürlich im Gruppenraum net weil's net olle Bedürfnisse von jedem Bewohner abdeckt.“ (A, w, 29)

„Im Gruppenraum is der Fernseher willkürlich eigentlich nicht da gibt's am Wochenende in der Mittagspause rennt er und es hat jeder Bewohner der gern fernschaut hat einen eigenen Fernseher im Zimmer und der kann 24h laufen durchrennen das ist kein Problem Musik Musik rennt eigentlich immer im je nach der Begrüßungsrunde wird sowieso Musik aufgedreht und die rennt dann meistens auch den den ganzen Nachmittag [...] ich denk ma beim Fernseher is halt dann wieder irgend so a weiß ich nicht es gibt Leute die schau net so gern fern und dadurch dass eh jeder einen eigenen Fernseher im Zimmer hat.“ (D, m, 26)

Wie aus den Interviewausschnitten zu entnehmen ist, sind in der Wohngruppe sowohl Materialien und Gegenstände versperrt, aber auch welche, die frei zugänglich sind. Gegenstände, die eine Gefahr für die Bewohner darstellen könnten, sind versperrt. Frei zugänglich sind beispielsweise das Arbeitsregal oder Freizeitmaterialien. Fernsehen und Musikhören können die Bewohner jederzeit in ihren Zimmern – unabhängig von der Tageszeit, sofern diese einen Fernseher oder einen Radio besitzen. Im Gruppenraum gibt es fürs Fernsehen und Musik hören fix vorgegebene Zeiten, die von den Assistenten festgelegt werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Befragten versuchen, die Bedürfnisse und Wünschen der Bewohner zu erkennen und soweit wie möglich zu erfüllen. Das Bedürfnis des Radiohörens ist jederzeit und überall möglich. Hingegen dem Bedürfnis fernzusehen, können die Bewohner nur in ihren eigenen Zimmern uneingeschränkt nachkommen.

Selbstbestimmung im Wohnalltag

Der Themenkomplex „Selbstbestimmung im Wohnalltag“ ergibt sich aus folgenden Fragen, die auch dem Interviewleitfaden zu entnehmen sind:

„Ist Ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?“ „In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?“ „Können die Bewohner in den folgenden Bereichen selber entscheiden: Kleidung, Schlafenszeiten, Frühstück, Mittagessen, Abendessen, Jause für die Werkstätte, Freunde und Familie.“ „Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen, aber nicht selbst bestimmen dürfen?“ „Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?“

Aus den Antworten der Interviewpartner zur Frage, ob bei der Gestaltung des Wohnalltags das Selbstbestimmungsprinzip am wichtigsten ist, lässt sich ablesen, dass vier der Befragten mit einem Ja antworten, eine mit einem definitiven Nein und ein Befragter weder mit einem Ja noch mit einem Nein die Frage beantwortet.

„Ja es steht es steht ziemlich ziemlich weit oben oh ja es ist es ist bei uns die Selbstbestimmung am wichtigsten also es ist deshalb so wichtig für uns weil's weil's afoch ein ein Grundprinzip bei uns von bei der Orbeit ist dass die Leid die ihren Alltag so weit wie möglich selbst bestimmen und dort wo sie Hilfe brauchen Hilfe bekommen.“ (B, w, 28)

„Jo eigentlich schon also es steht schon ziemlich oben [...] es hot sich einfach so es ist einfach die Struktur so herinnen dass einfach auf Selbstbestimmung viel aufbaut is von die Tagesstrukturen und alles die ganzen Abläufe.“ (F, m, 21)

„Jo [...] um Selbstständigkeit zu erhalten und zu fördern und zu sehen was sie noch mehr können ob sich irgendeine Handlung weiterentwickelt hat das Beispiel K Sockn ausziehen nachdem früher die Sockn jo auszugeworden san und irgendwer hot donn zufällig gesehen dass er des alleine kann und des is donn beim nächsten Team besprochen worden donn stehst halt a halbe Stunde länger drinnen und sogst K ziehst da bitte jetzt die Sockn aus wir haben des schon gesehen gehabt du konnst des und irgendwann funktioniert und irgendwann funktioniert es bei jedem nochher.“ (C, w, 29).

Die Gründe, warum den professionellen Helfern Selbstbestimmung im Wohnalltag am wichtigsten ist, sind unterschiedlich. Eine der Befragten ist der Meinung, dass Selbstbestimmung ein Grundprinzip ihrer Arbeit ist. Die Bewohner sollen so viel wie möglich selber entscheiden dürfen. Ein anderer Grund, ist die Struktur in der Wohngruppe.

„Naja i glaub da muas ma jetzt unterscheiden ich glaub da muas ma unterscheiden owa i jetzt zum Beispiel in ana Gruppn bin was net so an orgn Hintergrund geben hot in der Gruppn det i sogn nein ich finds extrem wichtig aber die die Erfahrungen haben gezeigt dass Konsequenzen a Struktur a Regln also Konsequenzen a strukturierter Alltag Regeln Grenzen wichtiger san des hot die Erfohrung afoch definitiv zagt wiederum glaub i jetzt eben dass des aufgrund der Vergangenheit is weil mit unserem neuen Bewohner mitn N do is Selbstbestimmung über die onderen Sochn drüber natürlich ja owa bei den anderen siebn Bewohnern die was aus Gugging eben kommen is des im Vordergrund i det sogn na [...]“ (A, w, 29)

Die Befragte ist der Ansicht, dass aufgrund der Geschichte der Bewohner Selbstbestimmung nicht das wichtigste Prinzip im Wohnalltag sein kann. Sie ist der Auffassung, dass ein gut strukturierter Wohnalltag, in dem es vorgegebene Richtlinien sowie Konsequenzen für ein Handeln gibt, im Vordergrund steht. Der Befragte F hingegen ist der Auffassung, dass aufgrund des strukturierten Wohnalltags das Selbstbestimmungsprinzip einen zentralen Stellenwert im Wohnalltag der Gruppe einnimmt. Für die Befragte A stellt nur der neue Bewohner eine Ausnahme dar. Bei ihm soll der Selbstbestimmungsgedanke im Wohnalltag an erster Stelle stehen.

Wie sich bei den Interviews herauskristallisierte, wurden die nächsten beiden Fragen sehr ähnlich beantwortet. *„In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?“* *„Können die Bewohner in den folgenden Bereichen selber entscheiden: Kleidung, Schlafenszeiten, Frühstück, Mittagessen, Abendessen, Jause für die Werkstätte, Freunde und Familie.“* Daher wird auf die erste nur kurz eingegangen und die zweite detaillierter betrachtet.

Bei der Beantwortung der ersten Frage waren sich die Gesprächspartner alle einig, die Bewohner über so viele Situationen wie möglich selbst entscheiden zu lassen. In der Wohngruppe gibt es einen geregelten Tagesablauf, über den sie nicht entscheiden können, jedoch innerhalb dieses Ablaufes können die Bewohner selber entscheiden.

„[...] wie zum Beispiel beim Baden es ist fix dass jeden zweiten Tag geht jeder baden es gibt ah poar Leid die gengan jeden Tog baden

aber innerhalb dieses Vorganges innerhalb des Badens können sie zum Beispiel selbst entscheiden wollns zuerst Zähne putzen wollns zuerst Haare waschen usw. [...].“ (B, w, 28)

„So ziemlich ziemlich alles abgesehen unter vom Zeitpunkt das heißt die fixe sind fix und werden dann natürlich von uns eingeleitet Essensituationen Wäsche wegräumen waschen baden in der Früh und am Abend und die Zeit innerhalb von dem Rahmen dann wieder ist alles freie Entscheidung das heißt dann dann beim Baden ist immer die Wahlmöglichkeit womit begonnen wird mit Zähne putzen rasieren Haare waschen wie auch immer [...].“ (D, m, 26)

„Eben in der Früh is Frühstück donn beim Woschn in der Früh oder beim Baden do kann man sich aussuchen den Gang net den Gang den Ablauf vom Wosch donn des Gewand können sie sich selber aussuchen des is a bei jedem verschieden [...].“ (D, m, 27)

Beim Waschen hat eine Befragte, im Gegensatz zu den anderen Gesprächspartner, gemeint, dass hier keine Selbstbestimmung gegeben sei.

„Woschn boden also beim Selb na beim Woschn Boden ist net so ah Selbstbestimmung.“ (A, w, 29)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bewohner innerhalb der Strukturen, die von dem Personal fix vorgegeben werden, ihre Entscheidungen selber treffen können.

Bei der nächsten Frage wird jeder Bereich einzeln behandelt.

Kleidung

Vier der Interviewten antworteten, dass sich alle Bewohner ihre Kleidung auswählen dürfen, zwei hingegen sind der Ansicht, dass eine Bewohnerin nicht selbst ihre Kleidung wählt.

„A Kleidung ja können sie selber entscheiden auch die L sogar do find ich's möglich i holt ihr zwa Sochn hin und auf dies wos hinschaut des gib i ihr ah die können sie sich selber aussuchen die Kleidung hm jedoch unterscheiden sie net zwischen Sommer oder Winter oder Herbstkleidung also ma muss schon Jahres halt Jahreszeiten angepasste Kleidung im Kosten hom ja weil des net möglich is aber sie entscheiden bei Kleidung ollas selber jo.“ (A, w, 29)

„Hob i eigentlich schon gesagt dass die BewohnerInnen eben über die Kleidung selbst entscheiden und sie können sie a wechseln wie der N zum Beispiel ah manche können also übers Gewand können alle entscheidn nur einen Zugang einen ständigen haben is bei H I und J net.“ (E, m, 27)

„Ja bis auf die L die sucht es sich net selber aus owa do gehen wir einfach davon aus weil sie in der Entwicklung soweit zurück is dass des einfach kein Thema is für sie weil wonnst ihr des hinhälst konnst da sicher sein dass nur des Stofftier müsste daneben hinunter fallen dass du donn so dass sie donn kurz irgendwo hin greifen würde owa in dem Fall geht es nur um das hinunter gefallene Stofftier also richtig aussuchen na bei allen anderen schon.“ (C, w, 29)

Schlafenszeiten

Die Gesprächspartner sind sich alle bei den Schlafenszeiten dahingehend einig, dass die Bewohner bis spätestens 22 Uhr im Bett sein müssen. Die Nachtruhe dauert bis fünf Uhr früh. Jedoch, ob sich die Bewohner die Schlafenszeiten selber aussuchen dürfen, gibt es Uneinstimmigkeiten. Drei der Interviewten antworteten mit einem Ja, zwei mit einem Nein und einer erwähnt die Nachtruhezeiten und dass alle Bewohner in dieser Zeit in ihrem Zimmer bleiben müssen, um die anderen nicht zu stören.

„Bei den Schlafenszeiten is ebenso dass die Leute selbst entscheiden können wann sie schlafen gehen [...]“ (B, w, 28)

„Schlafenszeiten sie suchen sich eigentlich die meisten selber aus wos net ausgesucht wird is zum Beispiel da i man der K wonn er wonn er länger munter bleibt zum Beispiel wonn also von uns is irgendwie so ab ab 22 Uhr is die Nachtruhe do sollten donn alle in die Zimmer sein und a wonn er bis dortn heraußen is donn geht man ihm begleiten in sein Zimmer und sogt es is Nachtruhe [...] es suchen sich eigentlich alle selber aus wonns schlafen gehen wollen.“ (F, m, 21)

„Nein a a selber net entschieden weil ma darauf hinarbeiten einen geregelter i sog amal ein geregelter Lebenszyklus is und es is bei uns so dass die Leute bis zehn Uhr abends keinans munter bleibn und donn is Schlafenszeit und ob fünf Uhr können sie wieda aufstehen so is bei uns geregelt und zwar es wäre bei uns vül zu chaotisch und es würde irgendwie überhaupt net passen wann I die gonze Nocht aufbleibt und er schloft donn untermits und in der Nocht host nur an Betreuer und des passt gor net in den Lebenszyklus hinein wos wir do aufbaut hom mit die Leit ja.“ (A, w, 29)

Frühstück

Die Beantwortung zum Punkt Frühstück lässt sich aus folgenden beiden Interviewausschnitten ableiten:

„Ja sie können entscheiden ob sie essen und was sie essen owa herrichten tun wir noch Plan und der Plan is deswegen dass vor allem was Gesundes überhaupt einmal drinnen is weil wonn du nur immer Nutella und Wurst steht donn tät die H immer nur Nutella essen und schon alleine weil wir das Gefühl haben dass sie irrsinnig gerne essen deswegen gibt's so viel Gänge und grod in der Früh weil do is eigentlich eh wurscht [...].“ (C, w, 29)

„Ja Frühstück gibt's ja das Buffet mit den drei Gängen natürlich auch Kaffee es bekommt jeder ein Häferl oder einen Becher mit Kaffee eine halbe Kanne mit Tee oder Fruchtsäfte dann gibt's die drei Gänge in der Regel mit Müsli Obst Joghurt Dahne plus Sahne Milchreis Palatschinken alles was eben so gibt alles und da kann sich dann auch jeder aussuchen was er gerne hätt natürlich ohne ohne Reihenfolge und funktioniert ur ur gut.“ (D, m, 26)

Alle der Befragten sind sich bei der Beantwortung dieser Frage einig. Die Bewohner dürfen selber entscheiden, ob und was sie frühstücken möchten. Es gibt ein drei Gänge Menü, welches von den Assistenten zubereitet wird, und innerhalb dieser drei Gänge können die Bewohner jeweils wählen, was sie zum Frühstück essen möchten.

Abendessen und Mittagessen

Auch bei dieser Frage antworteten die professionellen Helfer einstimmig. Im Gegensatz zum Frühstück, besteht hier keine Wahlmöglichkeit. Für das Abendessen und das Mittagessen, das es in der Wohngruppe nur am Wochenende gibt und von einem Gasthaus geliefert wird, gibt es einen fix vorgegeben Plan. Die Bewohner können nur entscheiden, ob sie essen möchten oder nicht.

„A Abendessen is so dass dass ma a a einen Plan gibt aus Zeitgründen gibt's leider nur a a Essen am Abend also nix zum Aussuchen aber es wird holt a wieder geschaut dass was is was jeder isst wo man merkt angenommen Wurstbrote losst jeder stehen donn nehmen wir es raus vom Plan also es gibt an fixen Woch a Monatsplan wo oben steht was zum Abendessn gibt und Mittagessen wird geliefert und jo.“ (E, m, 27)

„[...] das Abendessen und das Mittagessen am Wochenende ist immer einheitlich es kriegen sowohl Betreuer als auch Betreute Essen am selben Tisch und es gibt für alle dasselbe also keine Ausnahmen gibt's da.“ (B, w, 28)

„Nein das Mittagessen wird gebracht do gibt's also wenn wir kochen täten dann müssten wir soviel fallen lassen des geht gar net und is Abendessen is a von uns und do gibt's a an Sommer und an Winterplan einfach wegen dem ausgewogenen Essen sie können dann entscheiden ob sie es essen oder net.“ (C, m, 29).

Jause für die Werkstätte

Bei der Beantwortung der Frage nach der Jause für die Werkstätte kam es, während der Interviewtermine, zu einer Veränderung. Bei den ersten beiden Interviews beantworteten diese Frage die beiden Gesprächspartner mit einem Nein; das heißt, dass keine Auswahlmöglichkeit bei der Jause bestand. Beim Interview mit A, fragte sich die Gesprächspartnerin während der Aufzeichnung des Gesprächs, warum sich eigentlich die Bewohner nicht die Jause für die Werkstätte selbst aussuchen dürfen und so selbstbestimmen dürfen, was sie gerne in der Werkstätte essen möchten. Sie schrieb dies auf eine Liste auf, um dies beim nächsten Team anzusprechen. Als die nächsten vier Interviews geführt wurden, konnten sich bereits die Bewohner die Jause selber aussuchen. Der Wandel lässt sich auf folgenden Interviewausschnitten ablesen:

„Die Jause die do gibt's a an fixen Plan dass das sehr abwechslungsreich ist a und die richtet der Nachtdienst her da entscheiden die Betreuten nicht mit.“ (B, w, 28)

„Na die hom wir vorgegeben [...] Jause und Werkstätte könnten wir sie eigentlich auch aussuchen lassen i muas des schnell auf die Teamliste schreiben warum da ma des net.“ (A, w, 29)

„Jause für die Werkstätte ist jetzt auch neu wird auch ausgesucht von den Bewohnern kurz bevor sie in die Fördergruppe runter gehen da hat jetzt jeder seine eigene Jausenbox und es gibt zwei Auswahlmöglichkeiten immer gibt's a Obst oder a Brot da gibt's jetzt auch einen eigenen Plan weil's man net auswendig im Kopf hat Stritzel Kuchen Joghurt Cornflakes immer mit zwei Wahlmöglichkeiten das bekommt jeder mit.“ (D, m, 26)

„Die können sie selbst seit kurzer Zeit selber aussuchen was voll genial is also sie freuen sich echt zum Beispiel der M oder G und a

eigentlich alle sie freuen sich extrem darüber weil's einfach sie können zwischen zwei Sochen auswählen und des dann wonns geht a selber in die Box hinein und die Box selber in den Rucksack und ma merkt schon großes Interesse und wird a schon verlangt mittlerweile noch die paar Tagen jetzt.“ (F, m, 21)

Freunde

Die Beantwortung zum Thema Freunde lässt sich aus folgenden beiden Interviewausschnitten ablesen:

„Na jo es is so dass zum Beispiel die H hot in X als Freund owa er kommt halt es hot sie der G hot einmal einen Freund gehabt owa der is weg von seiner Fördergruppe und seit dem is a nix mehr der wor fost jeden Tog do also was wir da jetzt da entscheiden ok wir gehen mitn G also er konn jetzt da net sogn ah [...] jetzt haben wir es schon ein paar mal gemacht oder er ihm treffen dass wir mit ihm zum Haus gegangen sind wo der X wohnt jo jo die haben sie eh beide irrsinnig gefreut [...].“ (E, m, 27)

„Freundschaften ja da gibt's ganz eigene Beziehungen jetzt innerhalb der Gruppe M und G pflegen ihre Beziehung sehr regelmäßig durch Fetzen schubsen das is so a fixer Sozialkontakt zwischen den beiden und dann echt bis zur Ermüdung von seitens des Herrn Ms der schon einschläft und den Fetzen irgendwo hängen hat der G lasst ihm keine Ruhe [...] aber jetzt so richtig also Freundschaft in dem Sinne so wie wir das alle kennen ist jetzt natürlich net zu beobachten [...].“ (D, m, 26)

Bei der Beantwortung der Frage, ob die Bewohner über ihre Freunde selbst bestimmen dürfen, waren sich die Befragten nicht einig. Zwei der Befragten sind der Ansicht, dass einige Bewohner Freunde haben. Drei Gesprächspartner sind der Auffassung, dass es Freundschaften in unserem Sinn, wie sich zum Beispiel mit jemanden treffen und etwas zusammen unternehmen, nicht gibt. Diese drei sprechen von Beziehungen, die sich im Laufe der Jahre innerhalb und außerhalb der Gruppe entwickelt haben. Einer ist sich bezüglich der Beantwortung dieser Frage unschlüssig.

Familie

Viele der Bewohner haben aufgrund ihres relativ hohen Alters oder aufgrund von Gugging – die Beziehung ist häufig durch Gugging verloren gegangen – nur wenige bis keine Familienangehörigen. Bezüglich der Familie haben die Bewohner, wie auch bei den Freunden, keinen Einfluss darüber, wann und ob sie jemand besuchen

kommt. Einige der Befragten sind der Meinung, dass weder die Bewohner noch die Verwandten Interesse auf gegenseitigen Kontakt haben. Ein Bewohner hat regelmäßigen und auch intensiven Kontakt zu seiner Familie. Er fährt in etwa jedes zweite Wochenende nach Hause. Der Bewohner N entscheidet aber nicht, wann und ob er nach Hause fahren möchte, sondern seine Familie entscheidet dies für ihn. Eine Gesprächspartnerin bezeichnet das Verhältnis zu den vorhandenen Familienangehörigen als äußerst schwierig, ein anderer Interviewpartner hingegen ist der Auffassung, dass dieses gut sei.

„[...] Familie kaum noch auf Grund des hohen Alters der Betreuten wann Familie do is is durch Gugging die Beziehung verloren gegangen ah die Familien kommen vielleicht wanns vü is ein zweimal im Jahr es is ka Beziehung da und sie bleiben halt a Zeit wos owa i hob nie den Eindruck gehabt dass des irgendwen jetzt wichtig is von den Betreuten ka einziges mal [...].“ (A, w, 29)

„[...] Familie es hom nur mehr die wenigsten der Betreuten Familie und do gibt's sehr wenig Kontakt seitens jo der Familie.“ (B, w, 28)

„[...] Es is eher dass sie a schlechtes Gewissen haben dass sie nie da waren also wonn in K seine Schwester bei der Tür herein kommt und i do bin is da K scheiß egal des einzige wos sie möchte is dass i zur Kirche dazu gehe und sie glaubt a dass Gott in K bestraft hat weil er in seinem vorigen Leben ein schlechter Mensch war und deswegen hot er jetzt a schwerste Behinderung und do greifts erm am Kopf streichelt drüber und sogt owa is nächste mal mochst du es besser gell [...].“ (C, w, 29)

„Familie gibt's beim M der hat auch eine Ziehschwester früher mit ich schätze mal mit ihrem Ehemann und noch ein paar Leuten wer die alle sind weiß ich nicht aber er freut sich an Haxn aus wenn die kommen und ist aus dem Häuschen und das vor allem auch total liebe Leute das Verhältnis zu allen is eigentlich was ich so mitbekommen hab von den Leuten die ich auch kennen gelernt hab ziemlich gut [...] da N wird jetzt schon fast jedes Wochenende abgeholt nach Hause [...].“ (D, m, 26)

Bei der Beantwortung dieser Frage sind sich die Gesprächspartner dahingehend einig, dass nur ein Bewohner regelmäßigen Kontakt zu seiner Familie hat und dass die Besuche für die anderen Bewohner seitens der Familie nicht sehr häufig sind. Was das Verhältnis zu den Familien betrifft gibt es unterschiedliche Auffassungen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Großteil der Bewohner in den folgenden Bereichen wie Frühstück, Kleidungswahl und Jause für die Werkstätte zur Gänze selber entscheiden dürfen. Bezüglich der Schlafenszeiten gibt es seitens der Befragten eine geteilte Meinung. Die Hälfte der Befragten ist der Auffassung, dass die Bewohner darüber selbstbestimmen dürfen, die andere ist nicht dieser Ansicht. Bei dem Punkt Mittag- und Abendessen sind sich alle Gesprächspartner einig, dass es hier unter anderem aus Zeitgründen keine Wahlmöglichkeit für die Bewohner gibt. Bezüglich Familie und Freunde sind sich die Interviewpartner dahingehend einig, dass die Bewohner nicht entscheiden können, ob und wann sie jemanden sehen möchten. Jedoch ob Freundschaften bestehen und wie das Verhältnis zu den Familienangehörigen ist, darüber herrscht Uneinigkeit.

Auf die Frage, ob es Bereiche des Wohnalltags gibt, in denen die Bewohner mitbestimmen aber nicht selbst bestimmen dürfen, wurde wie folgt geantwortet:

„Jo gonz kloar jo jo a ist für mi zum Beispiel am Obend wo wir Verlaufdokus schreiben um 20 Uhr ah is so das ma an DVD Film aufdrehen und jeden Tog kommt a onderer DVD Film dran un do entscheiden die Bewohner mit hm und irgendwie is a Mitbestimmung is aus dem Grund do weil ma auf die Bedürfnisse gschaut hom bei der Auswahl aber jetzt aus Selbstbestimmung für jeden is net dabei was was i man?“ (A, w, 29)

„Mitbestimmen is quasi das heißt wir machen einen Ausflug alle machen sich fertig voller Freude und bestimmen somit und bestimmen damit mit ich möchte gerne mit aber Ausflugsziel zum Beispiel wird dann wieder von uns bestimmt [...] aber net selbst bestimmt weil quasi von mir gesprochen ich den Zeitpunkt festleg wanns passiert und ich jetzt drauf besteh dass es passiert und es kann dann mitbestimmt werden das heißt die Reihenfolge und was auch immer aber Anfang und Ende der Situation [...].“ (D, m, 26)

„[...] Des is wie gsagt nach dem können sie sich richten des is ah a Art Ritualisierung vom Tagesablauf also zusätzlich zu die Rituale is diese Ritualisierung das jeden Tog der gleiche Ablauf a essen in der Früh waschen donn Fördergruppe unter der Woche in der Fördergruppe sind immer die gleichen Abläufe wanns zurückkommen Begrüßungsrunde Freizeit donn kommt des donn kommt des und ah i wüsste a net wie ma wie ma solche Abläufe zum Beispiel sie mitbestimmen lassen könnte wonn willst du essen wenn i zum Beispiel in I frog wann willst du essen zeigt er immer essen oder ein K will immer essen also es gibt Fixabläufe und welche die sie selber

entscheiden können und des is vor allem die Freizeit des is a ein sehr großer Bereich.“ (E, m, 27)

Alle Interviewten sind sich einig, dass die Bewohner innerhalb des fix, durchstrukturierten Tagesablaufes mitbestimmen dürfen. Hingegen bei der Festlegung des Wohnalltags und dem Zeitpunkt haben die Bewohner keinen Einfluss und können in Folge darüber auch nicht selbstbestimmen.

Die letzte Frage des Themenkomplexes Selbstbestimmung im Wohnalltag lautet folgendermaßen: *„Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?“*

Bei der Beantwortung dieser Frage waren alle Befragten einer Meinung. Die Bewohner werden in allen Bereichen des täglichen Wohnalltags, in denen es möglich ist, je nach Vorlieben und Kompetenzen, mit eingebunden.

„Sie werden in allen Bereichen was möglich ist miteinbezogen seis jetzt von von Wohnalltag von von welche von von den Haushaltsdingen hm Freizeitgestaltung sowieso beim beim Kochen also überall überall was was möglich ist werden sie miteinbezogen so weit wie möglich so weit wie die Interessen liegen und die Fähigkeiten der Leute.“ (B, w, 28)

„Jo auf jeden Fall zum Beispiel bei Küchenarbeiten und zum Beispiel a des sind a einfach so Fixsochen wie zum Beispiel wonn der der N in Geschirrspüler ausräumen und der M a a nein der N in Geschirrspüler einräumt und der M räumt in aus und deckt auf und was was i die Arbeitsfläche abwischen abtrocknen die Socken zusammenlegen was die H mocht do passiert schon relativ viel finde ich also es sind eigentlich hauptsächlich so so Fixesochen was schon fix im im Ablauf drinnen sind.“ (F, m, 21)

„Jo na klar [...] also der I kocht seit neuestem mit seit dem letzten Team is des besprochn der stellt sie in der Küche mitrein und rührt zum Beispiel um oder er räumt in der Früh noch die Kannen weg oder versucht so gut wie möglich abzutrocknen und am Wochenende is jetzt so dass du mit die mit ein paar Klienten die Küche jetzt anfangst zu putzen also die Kästchen a mal rauszuwischen jo so was funktioniert jo super der J der hot die Fenster wieder putzt also des is eh gleich geblieben [...]“. (C, w, 29)

„Bei der Wäsch mocht die H die Sockn und auf Nocht mochts die Handtücher und da J stellt die Wäschekörbe auf also wir schau da wirklich auf Kleinigkeiten im Wohnalltag ah was ma was ma übergeben können an Orbeitrn was wichtig is der bringt den Wäschekorb nach vorne der trägt in wieder nach hinten der mocht

des der M mocht rammt die Wäsch in die Waschmaschine ein also eigentlich sans dadurch das sei do leben also es is ihr Leben do ihr Alltag da Ihr Wohnalltag in olle Bereiche mit ein gegliedert natürlich Entwicklungsstufen obhändig bei der L ist eher weniger ja also wie bei einer H oder beim M also des is wirklich obhändig von den Ebenen also is gon wichtig wird auch eingefordert is gonz gonz wichtig.“ (A, w, 29)

Wie sich aus den Interviewausschnitten ablesen lässt, sind sich alle Befragten einig, dass die Bewohner sehr stark in den Wohnalltag eingebunden sind. Zwei der Gesprächspartner geben an, dass ein Bewohner aufgrund seiner Entwicklungsebene, vor allem bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, nicht integriert werden kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass beim Themenkomplex Selbstbestimmung im Wohnalltag die Bewohner in sehr vielen Bereichen des Wohnalltags miteinbezogen werden. In der Wohngruppe gibt es eine geregelte und fixe Tagesstruktur, auf die die Bewohner keinen Einfluss haben, jedoch innerhalb dieses Ablaufes können sie selbstbestimmen, wie sie ihren Wohnalltag gestalten wollen. Die Befragten sind der Auffassung, dass die Bewohner so viel wie möglich selbst entscheiden und selbst bestimmen, zum Beispiel die Auswahl der Kleidung oder die Jause für die Werkstätte. Im Bezug auf Hausarbeiten stehen die Interessen und Kompetenzen der Bewohner im Vordergrund. Festzustellen ist, dass ein Bewohner in der Entwicklung noch nicht so weit wie seine Mitbewohner ist und daher bis jetzt auch noch nicht die Möglichkeit besteht, diesen mehr in die Arbeiten des Wohnalltags mit einzubieziehen.

Selbstbestimmung im Wohnbereich

Der Themenkomplex Selbstbestimmung im Wohnbereich ist ein sehr zentraler, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die erste Frage handelt davon, ob die Bewohner bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss nehmen können.

„Ja es ist auch überhaupt beim Dekorieren die Leit bestimmen wo was hinkommt teilweise a wie vü irgendwo was hinkommt ah was dekoriert wird wir nehmen die Leit a mit beim Einkaufen oft die was selber sie des aussuchen was sie in der Gruppen hängen bei diejenigen was ah möglich ist und do gibt's a wieder so woma dekorieren der M reicht an was der I hält da Weile die Schere oder tut irgend was abschneiden also die san da do a gonz gonz org

miteinbunden gonz stork miteinbundn in ollas und suchn a des ollas selber aus deswegen ist es bei uns ah so massig dekoriert.“ (A, w, 29)

„In ihren Zimmern auf jeden Fall bei wems halt möglich is das ist halt dann natürlich auch so eine Interessensfrage oder Möglichkeit wie sich jemand auch ausdrücken kann ob ihm was gefällt oder net gefällt [...] im Wohnraum draußen eigentlich nicht es wird von den Betreuern wird das immer dekoriert es sind da auch wieder die Leute dabei und helfen beim Abdekoriern und beim Aufdekoriern von den neuen Sachn und es staubt dann sich dann eigentlich auch immer jeder wo was ab für sein Zimmer für seinen LKW oder was auch immer aber das passiert auch gemeinsam ich hab aber net den Eindruck dass das irgendwie ich glaub sie findens nett das passiert und es ist sicher angenehmer wenn nix dort hängt aber ich weiß nicht ob ob sie es so stören wird wenn zum Beispiel jetzt nix dekoriert wär zum Beispiel es ist sicher es tragt auf jeden Fall zur Behaglichkeit dazu dass es persönlicher ausschaut und liebevoller alles das auf jeden Fall aber ich denke wenn ich I frag ob er Dekoration schau will oder rauchen wahrscheinlich rauchen.“ (D, m, 26)

„Ah jo des is so dass jo wir eigentlich selber also wir Betreuer a gestalten in Wohnraum ah wos ma mochn zum Beispiel die Dekoration zu den Jahreszeiten do hilft der I mit und der M und a jo der G schaut uns zu und is donn holt mehr so so aus ma hängt im a bissl wos hin wo ma sogt jo ok des des konn a des war wos vielleicht für ihn zum Beispiel des Vogelhaus jetzt und er mocht donn pie pie pie also es gibt scho so wo wo wo ma in G zum Beispiel wos er net direkt mitgestaltet owa ma wos mocht für ihn und I und M gestalten zum Beispiel draußen beim Bilder aufhängn und a die eigenen Zimmer gestalten dementsprechend a wonns so Zeichnungen malen oder so hängens oft draußen auf owa a oft im Zimmer N malt selber im Zimmer ah jo owa Vorhänge aussuchen oder so mochn wir oder die Wandfarbe wobei wenn wir jetzt ausweisen tun donn helfen sie schon a mit also der J der I [...].“ (E, m, 27)

Bei der Gestaltung des Wohnbereichs gibt es unterschiedliche Aussagen der Gesprächspartner. Zwei der Befragten sind der Meinung, dass die Gestaltung des Gruppenraumes die Bewohner überhaupt nicht interessiert, jedoch in den eigenen Zimmern ist dies den Bewohnern schon sehr wichtig. Die männlichen Interviewpartner sind alle der Ansicht, dass die Dekoration nur von den Assistenten übernommen wird und die Bewohner keinen Einfluss darauf haben. Sie wirken zwar irgendwie mit, jedoch wird die Gestaltung von den professionellen Helfern übernommen. Alle weiblichen Gesprächspartnerinnen vertreten hingegen die Anschauung, dass die Bewohner sehr wohl bei der Gestaltung des Gruppenraumes, vor allem bei der Dekoration, mithelfen und einen Einfluss darauf nehmen. Einig sind

sich alle Befragten, dass den Jahreszeiten und Festivitäten entsprechend sehr viel im Gruppenraum dekoriert wird.

Die Frage nach der Rolle des eigenen Zimmers der Bewohner, wurde von den Befragten folgendermaßen beantwortet:

„Eine große eine sehr große Rolle weil weil Rück Rückzugsmöglichkeit is und weil's wirklich der Bereich is und es leben hier acht Menschen auf engstem Raum und das eigene Zimmer ist wirklich intim Intimsphäre und Privatsphäre und des is wo ah ka anderer Betreuter hinein gehen darf wenn er net hinein gebeten wird und von dem her ist es sehr wichtig.“ (B, w, 28)

„[...] Owa das sie sich echt mal eine längere Zeit ins Zimmer zurück ziehen gibt's net i glaub net dass des a riesen Rolle einnimmt i glaub eher es gehört mir und do geh i halt a mal hinein und schau mal und wonns ma doch wieder zu fad is donn geh i wieder hinaus is eher voll noch Interessen bestimmt i glaub net dass a riesen Rolle spielt es spielt sicher eine weil es sind ihre Sochn drinnen und wonns was brauchen holen sie sich's von drinn owa net so wie es bei mir früher war dass des echt wichtig is das i ans hob [...] natürlich also Rückzugsmöglichkeit muss schon gegeben sein die können sie sich ja nehmen aber die wird net so oft in Anspruch genommen.“ (C, w, 29)

„Ein Raum wo sie sich zurück ziehen können wo sie sie Konflikte ausbaden also wo sie sich halt des Zimmer is quasi was was mochen können was wollen eigentlich do zum Beispiel beim I wonn der einen Konflikt hot irgendwie probiert er alles zum zum Zerstören oder irgendwie und do haltet ihm auch keiner auf weil des is sein Zimmer er is selber verantwortlich dafür und kann do mochen was er will und es wird a viel angenommen zum Beispiel von vom G oder vom K viel die was sie halt einfach mal eine Stund ins Zimmer zurückziehen und im Bett liegen [...].“ (F, m, 21)

„Is ihre wichtig glaub ich für jeden also grad es is Möglichkeit zum Rückzug die gern genutzt wird [...] es is auf jeden Fall a Raum für Privatsphäre und natürlich für Konflikte auch die im Zimmer auszutragen wenn du dich abreagieren möchtest dann kannst du das in deinem Zimmer tun aber halt net draußen [...] es sicher der zentrale Punkt ist auf jeden Fall das Wohnzimmer da wo sich alles abspielt also aber ich denk das passiert auch überall so weil das is halt irgendwie das Zimmer is halt quasi Schlafzim wär Schlafzimmer und sowie halt unsere ganze Wohnung quasi für uns alleine is so quasi das Zimmer alles alles wär dann halt Aufenthaltsraum quasi [...].“ (D, m, 26)

Bezüglich des Stellenwertes der eigenen Zimmer der Bewohner gibt es kontroverse Ansichten seitens der Gesprächspartner. Drei der Befragten sind der Meinung, dass das eigene Zimmer eine sehr große Rolle für die Bewohner spielt. Zwei wiederum differenzieren zwischen den Bewohnern. Diese beiden sind der Ansicht, dass es für den einen oder anderen keinen großen Stellenwert einnimmt. Für manche wiederum hat das eigene Zimmer eine große Bedeutung. Auch bei der Inanspruchnahme der Rückzugsmöglichkeiten gibt es differenzierte Aussagen. Alle Interviewten sind sich aber insofern einig, dass das eigene Zimmer der Bewohner zur Privat- und Intimsphäre dient.

Die nächsten beiden Fragen des Themenkomplex Selbstbestimmung im Wohnbereich lauten folgendermaßen:

„Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet?“ „Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?“

Da diese beiden Fragen sehr eng miteinander verknüpft sind, wurden diese bei den Interviews zusammengefasst und als eine Frage gestellt.

„[...] aber es wird eigentlich größtenteils glaub ich von die von die Betreuern gemacht da wird halt hauptsächlich auf des geschaut was die was die Leut brauchen wie stabil des des sein muss oder a wo i ma schon gut vorstellen kann dass manche Leut zum Beispiel bei der Farbe oder solche Sachen mitbestimmen also des auf jeden Fall ich weiß jetzt net obs obs ob des schon passiert is einmal owa [...] owa sicher mitbestimmen werden kann is zum Beispiel also Zimmereinrichtung wonn ma des a dazu zählen kann die die Dekoration zum Beispiel bei einem a beim G was er jetzt welche welche Tiere dass er hinein haben will oder so Sachen also Dekorationsgegenstände auf jeden Fall [...].“ (F, m, 21)

„[...] beim N is no gor net so weit gekommen da fällt ja noch immer die Hälfte aber der N war sicher ein Kandidat vom Aussuchen her von der Hierarchie her wärs eben der N der I und der M hm wobei der I und der M auf einer Ebene sind also des geht auf jeden Fall [...].“ (C, w, 29)

„Die Zimmer werden von den Bezugsbetreuern gestaltet und eingerichtet und es wird auf jeden Fall Rücksicht genommen das heißt dass bei jedem bei dem es notwendig is a Massivholz Möbel drinnen stehn und in Bezug auf Farben Dekoration bei wems möglich is wird auf jeden Fall immer mit der betreffenden Person erledigt und ja es wird alles von uns gemacht.“ (D, m, 26)

Es wird so weit wie möglich versucht, die Bewohner bei der Gestaltung des individuellen Zimmers mit einzubeziehen. Jedoch hängt dies von den Interessen und Fähigkeiten der Bewohner ab. Die Gestaltung und Einrichtung wird aber von dem jeweiligen Bezugsbetreuer übernommen. Es wird versucht, auf die Wünsche und Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, indem vor allem auf die praktische Seite bei der Einrichtung und Gestaltung der Zimmer geachtet wird. Die Zimmereinrichtungen sind teilweise mit Massivmöbel ausgestattet und somit auf die jeweiligen Bedürfnisse der Bewohner individuell zugeschnitten.

Die letzte Frage dieses Themenkomplexes bezieht sich auf die Fragestellung, ob die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel besitzen. Wie aus den folgenden Interviewausschnitten abzulesen ist, wurde diese Frage von allen Gesprächspartnern verneint.

„Nein es gibt für kein Zimmer einen Zimmerschlüssel also auch wir Betreuer besitzen keinen Zimmerschlüssel [...] also es gibt es gibt ka Situation wo es irgendwie von den Leuten her es geht gor net das sie söwa zusperren und von uns aus gibt's ah kann Grund oder es kumt gor net in Frage das irgendwer im Zimmer einsperrt wird.“ (B, w, 28)

„Bei uns werden die Zimmer net zugesperrt es gibt zwar bei einigen noch a Schloss owa es wird nie zugesperrt wonn donn wird die wonn man net daheim sind wird die Eingangstür zugesperrt damit konn keiner hinein owa die Zimmertüren sind alle immer offen es tät keiner nur der J und der N aufsperrn mitn Schlüssel alle anderen könnten net aufsperrn und deswegen ahhm [...].“ (E, m, 27)

„Nein [...] weil's jo net wirklich damit umgehen können und die Gefahr is einfach zu groß und wenn die von drinnen zu sperren und wir können dann net rein.“ (C, w, 29)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass unter anderem aufgrund der frühen Entwicklungsstufe, aus Sicherheitsgründen und wegen dem fehlenden Verständnis, das heißt, dass ein Schlüssel für die Bewohner nicht als Schlüssel erkannt wird, die Bewohner keinen Zimmerschlüssel besitzen.

Selbstbestimmung bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung

Zur Frage der Selbstbestimmung bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung wurde ein Schwerpunkt auf die Planung der Freizeit- und Wochenendgestaltung gelegt.

Weiters wurde nach der Rücksichtnahme der Vorlieben und Interessen der Bewohner bezüglich der Freizeitgestaltung gefragt und ob die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen miteinbezogen werden.

Die Frage, ob die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mitplanen, wurde von allen Gesprächspartnern negiert.

„Also die Bewohner planen ni nicht mit [...].“ (B, w, 28)

„[...] owa im Grunde entscheiden des die Betreuer wohin gefahren wird zum Beispiel nach dem es a net wirklich wer äußern kann wo er jetzt hin will [...].“ (F, m, 21)

„Mitplanen eher weniger [...].“ (D, m, 26)

Bei der Planung der Freizeit- und Wochenendgestaltung können die Bewohner nicht mitbestimmen, jedoch die Frage, ob auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner hinsichtlich der Freizeit- und Wochenendgestaltung eingegangen wird, wurde von Interviewten mit einem einstimmigen Ja beantwortet.

„Natürlich natürlich also die Ausflüge richten sich noch den Bedürfnissen ah die Freizeitgestaltung is so aufbaut des was jeden was jeder Tag hm gfallt wir probieren immer mehr aus und kuma natürlich immer mehr drauf des is a dabei des is cool des kema a mochn und des a es wird immer mehr und des bestimmen eigentlich ollas die Leit selber weil wir können tausend Angebote setzen es könnten tausend Angebote abgelehnt werden also man kann eh immer nur irgendwie an Input setzen obs donn angenommen wird da erreichst donn wirklich wonns angenommen wird dann do hoast donn a Bedürfnis erreicht [...].“ (A, w, 29)

„[...] aber es wird natürlich auf die Vorlieben der Leute eingegangen wenns möglich ist also wir sind der Mei Meinung wann immer es möglich ist fohr ma weg irgendwelche Ausflüge wie halt möglich ist wenn genug Betreuer do san kann man Einzelausflüge mochn ansonsten an Gruppenausflug und da muass ma holt schau ah dass es solche Ziele san die für olle passen da sans donn eben nur Spaziergänge wenn man besser besetzt ist kann man ins Kaffeehaus oder in Märchenpark oder sonst irgendwo hinfahren owa do wird genau auf die Bedürfnisse der Betreuten gschaut.“ (B, w, 28)

Die professionellen Helfer versuchen die Ausflugsziele so zu setzen, dass diese den Bewohnern gerecht werden. Des Öfteren wird die Gruppe auch geteilt, damit den Bedürfnissen und Vorlieben der Bewohner nachgegangen wird. Einer der Gesprächspartner machte auch darauf aufmerksam, dass die Bewohner aber sehr wohl selber bestimmen dürfen, ob sie an den Ausflügen teilnehmen möchten oder nicht.

Bei der Beantwortung der Frage, ob die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen miteinbezogen werden, gibt es widersprüchliche Anschauungen seitens der Gesprächspartner. Hier einige Auszüge aus den Interviews:

„[...] also bei der Planung net owa bei der Vorbereitung eigentlich schon also jetzt wonn ma Weihnachten hernimmt von der Gruppengestaltung angefangen dass ma halt teilweis wo wonn Bewohner mit einkaufen fahren schon Dekoration ah bei der Gestaltung sinds dabei und jo es is einfach ein Highlight für sie wonn man dekoriert [...].“ (E, m, 27)

„Eigentlich nicht nein [...] einbezogen werden sie in in indem sie überrascht werden tja und heute feiern wir Geburtstag ja da würd ein Chaos ausbrechen und dann es wird dann kurze Mittagspause es gibt dann allgemeinen kurzen Ausflug oder kurze Busrunde in der Zeit wird alles dekoriert Weihnachten is die Ausnahme dann zurück und dann laute Musik und dann wird halt den ganzen Nachmittag gefeiert es bekommt jeder ein Geschenk zu jedem Anlass also es ist nicht so dass das Geburtstagskind einen Haufen Geschenke bekommt und alle andern sitzen daneben sondern es bekommt jeder was geschenkt [...].“ (D, m, 26)

„Des is bei uns glaub i a net so irgendwie es würd auf jeden Fall in einer Gruppe mit Menschen mit leichter Behinderung wos a Sprache haben wos ausdrücken können wos sie haben wollen oder so owa dass des bei unsere Leut gar net so möglich is find i.“ (F, m, 21)

Drei der Befragten sind der Auffassung, dass die Bewohner zwar nicht bei der Planung dabei sind, jedoch an den Vorbereitungen sehr wohl teilnehmen. Die anderen drei Gesprächspartner sind der Ansicht, dass die Bewohner weder an der Planung noch an der Vorbereitung Anteil haben – für einen Interviewten stellt Weihnachten eine Ausnahme dar, denn bei diesem Fest werden die Bewohner sehr wohl in die Vorbereitungen mit eingebunden. Die Gründe, warum die Bewohner nicht an den Vorbereitungen und Planungen von Festen miteinbezogen werden, sind

unterschiedlich. Zum einem ist das Nicht-äußern-können, wie sie etwas haben möchten, zum anderen ist es die frühe Entwicklungsstufe der Grund.

Zusammenfassend lässt sich bei diesem Themenkomplex feststellen, dass den Bewohnern seitens der Assistenten Freizeit- und Wochenendangebote gesetzt werden, sie jedoch bei diesen, aus den unterschiedlichsten Gründen, nicht mitbestimmen können. Allerdings wird von den Mitarbeitern versucht, die Bewohner bei den Vorbereitungen zu integrieren. Für ein selbstbestimmtes Leben spielt die Freizeit- und Wochenendgestaltung und das Feiern der Feste eine bedeutende Rolle. Dies wird den Bewohnern auch ermöglicht.

Privat- und Intimsphäre

Dieses Kapitel wird mit folgenden Fragen abgedeckt:

„Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum?“ „Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen?“ „Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?“

Ob die Bewohner über ihr persönliches Eigentum verfügen, wurde von den meisten Befragten bejaht. Einige Gesprächspartner sind im Zwiespalt, was die Frage in Bezug auf die Kleidung anbelangt. Über das Gewand können nicht alle Bewohner nach Ansicht einiger Befragten selber verfügen. Dies kann aus den folgenden Gesprächsauszügen entnommen werden:

„Ja [...] a jo von der Kleidung es ist so dass die Leute insofern söwa entscheiden dass sie a Tageskleidung und Pyjama amui am Tog selbst aussuchen können ansonsten ist bei einigen Betreuten der Kostn zuagsperrt weil sie sonst a sie zehn Moi am Tog umziehen Gewand zerstören es irgendwo verschwinden lossn und es ist ned möglich dass sie frei über den den Kasten dann verfügen es hot aber trotzdem doch jeder Betreute hot so hot so bestimmte Besitztümer die ihm gonz wichtig san ongfongt von von von Stofftieren Lastautos die sie söwa verwoitn ahm don von Gegenständen Bildern des is a gonz individuell verschieden [...].“ (B, w, 28)

„Hm na des is des is a echt gute Frage also einerseits natürlich ja weil sie können mit der Einrichtung tun und lassen was sie wollen ist sie kaputt aus irgendeinem Grund weil dann da einen Anfall

bekommen haben weil irgendwas was i net in der Früh net passt hot donn bekommen sie des net sofort repariert weil des donn der Auslöser is i hau jetzt was zusammen damit i was neues bekomme donn fong ma von vorne an die H verfügt quasi über ihr Eigentum alles des was net zum Aufmochen is weil alles des is drum is a der Kasten versperrt weil sich die H hundert Mal am Tog sich a neues Gewand nimmt donn sind sicha alle Teile zerrissen und des is ihr Entscheidung ob sie was hot oder net hot [...].“ (C, w, 29)

„Jo oja jeder hot eigene Sochn a die L die was sies net selber ausgesucht hot owa die Sochen gehören alle ihr.“ (A, w, 29)

„Ja natürlich haben sie persönliches Eigentum also für den einen is es also fürn M sind es die Puppis die LKWs die im Zimmer rum stehen Gwand sowieso [...].“ (D, m, 26)

Alle Befragten stellten fast, dass alle Bewohner persönliches Eigentum besitzen, jedoch sind nicht alle der Ansicht, dass die Bewohner über ihr ganzes Eigentum selbstbestimmen dürfen beziehungsweise können. Es gibt Sachen, zum Beispiel nicht für alle frei zugänglich sind, wie beispielsweise Kleidung, die bei einigen Bewohnern aus den verschiedensten Gründen versperrt werden muss.

Wie aus den nächsten Interviewausschnitten hervorgeht, wurde die Frage, ob die Bewohner über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen dürfen, von allen Mitarbeitern verneint.

„Nein auf keinen Fall weil's einfach keinen Bezug zum Wert hom die Sachwalter haben is Geld beziehungsweise i hobs nochher am Sparbuch und ich bestimm darüber was eingekauft wird oder nicht der Einzige der was a bissl a bissl Bezug zum Geld hot is glaub i der N owa des is erst zum Herausfinden [...].“ (C, w, 29)

„Nein das passt auch nicht aufgrund der frühen Entwicklungsstufe des passt net [...] der Bezugsbetreuer mocht des [...] beim N wissens wir no net bei den anderen na wegen der frühen Entwicklungsstufen.“ (A, w, 29)

„A nein weil sie selbst kein Geld haben oiso des gonze wird vom von einem Betreuer verwaltet und es wird aber bei den bei den Ausgaben natürlich auf die auf die Wünsche und Bedürfnisse der Betreuten geachtet.“ (B, w, 28)

„Über das Ausgeben verwalten halt nicht aber das Geld was da is wird's wird halt natürlich für die Dinge ausgeben die sie brauchen an

Hygieneartikeln und Gewand lauter solche Sachn aber sonst bei jedem BB Ausflug [...].“ (D, m, 26)

Die Befragten sind der Meinung, dass die Bewohner zwar nicht über ihre Einkünfte und Ersparnisse mitbestimmen dürfen, jedoch wird bei den Ausgaben ihres Vermögens auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner geachtet. Es werden solche Produkte im weitesten Sinne mit den Bewohnern eingekauft, die sie benötigen, wie beispielsweise Hygieneartikel oder Kleidung.

Die folgende Frage „*Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?*“ wurde wie folgt beantwortet:

„A des wird von uns bestimmt wer mit wem baden geht [...] es wird einfach ausgesucht immer also es wird einfach unter den Betreuern ausgesucht wer mit wem [...] des wäre glaub i ziemlich a Aufwand oder teilweise a net möglich zum Beispiel die L wird net mit dem Finger hinzeigen [...].“ (F, m, 21)

„[...] wir haben schon so ab und zu Spaß halber mit wem willst du waschen gehen oder so beim I funktioniert's no beim M würds vielleicht a funktionieren owa es war galub i des Interesse net so do für sie weil's glaub i net so unterscheiden wer welcher Betreuer beim I wonn B die Bezugsbetreuerin wonn die donn do is a so a enge Verbindung und do konns schon sein dass er zu ihr a geht also des hob i schon a gesehen owa bestimmen eigentlich wir mochen wir uns Betreuer untereinander aus.“ (E, m, 27)

„Na des mochen a wir [...] owa wir haben einfach net des Gefühl dass sich jemand des jetzt aussuchen möchte mit wem er geht.“ (C, w, 29)

„[...] bei den anderen haben wir niemals dein Eindruck gehabt dass es wichtig is dass des entscheiden i hob mehr den Eindruck do geht's um die Wichtigkeit wie werde ich behandelt wie is derjenige zu mir jo is derjenige leiwand zu mir und und passt ollas halt er irgendwie die Regeln ein und und der Ablauf dass des mehr im Vordergrund steht [...].“ (A, w, 29)

Alle Gesprächspartner sind sich darüber einig, dass die Bewohner nicht selbstbestimmen können, welcher professionelle Helfer sie bei der Körperhygiene unterstützt. Zwei der Befragten sind davon überzeugt, dass ein respektvoller und wertschätzender Umgang bei der Körperhygiene viel wichtiger sei. Ein Interviewter

ist der Ansicht, dass das Aussuchen bei der Körperpflege bei dem einen oder anderen Bewohnern eventuell funktionieren könnte.

Zusammenfassend lässt sich das Kapitel Privat- und Intimsphäre wie folgt:

Die Bewohner verfügen zum Großteil über ihr persönliches Eigentum, jedoch über die Einkünfte und Ersparnisse können sie nicht selbstbestimmen. Auch auf die Auswahl der Mitarbeiter zur Unterstützung der Körperhygiene haben die Bewohner keinen Einfluss. Dies wird von den Assistenten bestimmt und somit können die Bewohner auch hier nicht selber bestimmen.

7.2 Themenmatrix

Die Themenmatrix zeigt den thematischen Gehalt eines jeden Interviews auf, jedoch nicht die unterschiedlichen Äußerungen der Interviewpartner zu den einzelnen Themen. Das Kreuz in den Spalten der Matrix zeigt auf, dass jenes inhaltliche Stichwort in den betreffenden Gesprächen zu finden ist (LAMNEK 2005, S. 405).

Es ist anzumerken, dass Fehlinterpretationen in den Themenmatrizen durch das ständige Reduzieren des Materials erdenklich sind. Allerdings wurde versucht, Fehler durch die Heranziehung der vollständigen Transkripte der Gespräche zu vermeiden.

Selbstbestimmung

	A	B	C	D	E	F
Selbstbestimmung ist von den Entwicklungsebenen abhängig	X				X	
Selbstbestimmung führt häufig zur Überforderung	X					
Selbstbestimmung heißt denn Alltag möglichst selber gestalten		X			X	
Selbstbestimmung bedeutet freie Entscheidungen zu treffen		X		X		X
Selbstbestimmung bedeutet das Erkennen von Bedürfnissen			X	X		
Selbstbestimmen bedeutet das Leben selbstbestimmen					X	

Selbstbestimmen bedeutet das Auswählen von Kleinigkeiten					X	X
--	--	--	--	--	---	---

Ermöglichung von mehr Selbstbestimmung

	A	B	C	D	E	F
bessere Betreuungskapazitäten	X		X			
bessere Rahmenbedingungen	X	X				
Veränderung der äußeren Rahmenbedingungen						
mehr Freizeitangebote		X				
größtmögliche Selbstbestimmung in der Gruppe		X				X
fix vorbereitete Arbeitsplätze				X		
Besprechungen im Team					X	

Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen

	A	B	C	D	E	F
keine Schwierigkeiten in der Umsetzung	X		X		X	
Assistenten machen sich Schwierigkeiten	X					
Schwierigkeiten in der Umsetzung aufgrund der Rahmenbedingungen		X				
Schwierigkeiten in der Umsetzung aufgrund von Einschränkungen bei Gefahrensituationen		X				
Sprachliche Schwierigkeiten				X		X
Schwierigkeiten den Gemütszustand der Bewohner zu deuten						X

Wahrnehmen von Bedürfnissen

	A	B	C	D	F	E
durch Beobachtung	X					
durch Meinungsaustausch im Team	X					
durch setzen von Materialangeboten	X					
durch Gestiken		X		X		X
durch teilweise vorhandene Sprache		X		X	X	X

durch das Anbieten von Vorschlägen		X				
Beziehungen aufbauen			X			
Mimik deuten				X		
Bewohner auf die professionellen Helfer zugehen				X		
Freizeitbrett					X	
durch Geräusche						X

Verfügung über persönliches Eigentum

	A	B	C	D	E	F
eigener Fernseher und Radio	X	X	X	X		X
Kleidung		X		X		X
Spielsachen (Stofftiere, Lastautos, Fußbälle, Fetzen,...)		X		X	X	X

Eingeschränkte Zugänge von Gegenständen und Materialien in der Wohngruppe

	A	B	C	D	E	F
gefährliche Gegenstände und Materialien (z.B. Messer, Werkzeug, Glühbirnen, Putzmittel,...)	X	X	X	X	X	
Kühlschrank					X	
Kloppapier und Handtücher					X	
Süßigkeiten und Säfte					X	X
Hygieneartikel					X	X
Radio und Fernseher im Wohnzimmer	X		X	X	X	

Vermögensverwaltung

	A	B	C	D	E	F
Bezugsbetreuer	X	X				X
Sachwalter			X	X		

Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Bewohner im Wohnalltag

	A	B	C	D	E	F
Kleidungs Auswahl	X				X	X
Frühstück	X	X	X	X	X	X
innerhalb der geregelten Tagesstruktur können die Bewohner den Ablauf selbstbestimmen		X	X	X		X
Schlafenszeiten		X			X	
Jause für die Werkstätte			X	X	X	X
Entscheidungen für oder gegen Konflikte						X
Freizeitgestaltung				X	X	

Keine Einflussmöglichkeiten der Bewohner

	A	B	C	D	E	F
aufstellen von Regeln, Grenzen und aufzeigen von Konsequenzen	X					
keine Einbeziehung bei Planungen von Festen	X	X	X	X		
keine Einbeziehung bei Vorbereitungen von Festen				X		
Schlafenszeiten	X		X			X
Abend- und Mittagessen	X	X	X	X	X	X
Jause für die Werkstätte	X	X				
Körperpflege	X	X	X	X	X	X
Kleidung		X	X	X		
Struktur des Wohnalltags	X		X			
Zeitpunkt			X	X		

Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen

	A	B	C	D	E	F
Dekorieren im Wohnzimmer	X	X	X			
Assistenten dekorieren				X		
keine Einflussnahme bei der Gestaltung des Wohnzimmers				X	X	
Bewohner können Einfluss auf die Gestaltung des Wohnbereichs nehmen, aber es interessiert sie nicht						X

Individueller Wohnbereich der Bewohner

	A	B	C	D	E	F
das eigene Zimmer spielt keine bedeutende Rolle für die Bewohner	X		X			X
das eigene Zimmer der Bewohner spielt eine große Rolle für die Bewohner		X		X		
jedes Zimmer ist auf den Bewohner genau zugeschnitten		X				
Massivmöbel	X	X		X		X
Bewohner besitzen keinen eigenen Zimmerschlüssel	X	X	X	X		X
Assistenten besitzen keine Zimmerschlüssel		X				
alle Zimmerschlösser sind kaputt gemacht worden			X			
die Zimmer der Bewohner werden nicht zugesperrt					X	
das Zimmer der Bewohner bietet Rückzugsmöglichkeit		X				
das Zimmer der Bewohner bietet Rückzugsmöglichkeit, wird aber nicht oft in Anspruch genommen			X			
das Zimmer der Bewohner bietet Rückzugsmöglichkeit, was auch gerne genutzt wird				X		
Intim- und Privatsphäre		X		X	X	X
kein Bewohner darf in ein fremdes Zimmer					X	
das eigene Zimmer der Bewohner ist der Mittelpunkt ihres Lebens					X	
jeder Bewohner kann in seinem Zimmer tun und lassen was er möchte				X	X	X
das eigene Zimmer der Bewohner wird gleich stark frequentiert wie das Wohnzimmer			X			
Möglichkeit bei der Gestaltung des eigenen Zimmers Einfluss zu nehmen				X	X	X
die Zimmer der Bewohner wird von den Bezugsbetreuer eingerichtet				X		X

Freunde und Familie

	A	B	C	D	E	F
kaum noch Familie vorhanden	X	X	X			X
Beziehung zur Familie ist durch Gugging verloren gegangen	X					
die Familie ist für keinen Bewohner wichtig	X					
wenig Kontakt seitens der Familien		X	X			X
Verhältnis zu den vorhandenen Familienmitgliedern ist gut				X		
manche Eltern sind schwierig				X		

Freundschaften gibt es keine	X		X	X		
es gibt Freundschaften innerhalb der Wohngruppe und in den Werkstätten		X				
fixe Sozialkontakte innerhalb der Gruppe						X

8 Ergebnisse der Beobachtung

Im folgenden Kapitel werden die Ausführungen der Beobachtungen, anhand der im Kapitel 6.4.2 dargestellten Kategorien, zusammengefasst. Es wurde versucht zu umfassend interessanten Aussagen, durch Kategorisierungen, zu gelangen. Es muss jedoch auf die Doppelfunktion der Forscherin hingewiesen werden, die einerseits als Beobachterin aber andererseits auch eine Rolle in den Beobachtungssituationen übernahm. Dadurch lässt sich ein Rollenkonflikt teilweise nicht vermeiden. Um der qualitativen Forschung gerecht zu werden, bedeutete dies für die Forscherin, dass sie sich mit dem Beobachtungsfeld teilweise identifizieren musste. Jedoch wurde versucht genügend Distanz gegenüber dem untersuchten Gegenstand zu wahren, damit die Forscherin in dem zu untersuchten Feld nicht aufging. Diese Beobachtungen verkörpern nur die Wohngruppe EOS 2 und sind somit nicht für alle Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen repräsentativ.

8.1 Auswertung und Interpretation der Beobachtungen

Es wurden insgesamt acht Bewohner der Wohngruppe EOS 2 des Karl-Ryker-Dorfes und das dienststanwesende Personal beobachtet. Die Bewohnergruppe setzt sich aus zwei Frauen und sechs Männer zusammen. Deren Alter liegt zwischen 29 und 54 Jahren; das Durchschnittsalter beträgt 49 Jahre.

Folgende Aspekte waren für die Beobachtungen nicht relevant: die Geschlechterverteilung der Wohngruppe, das Alter der schwer intellektuell Beeinträchtigten und welcher professionelle Helfer an den Beobachtungstagen Dienst hatte.

Der nachfolgende Teil beschäftigt sich mit der Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse aus den Beobachtungen in der Wohngruppe EOS 2. Die Auswertung besteht aus folgenden fünf Themenkomplexen:

1. Selbstbestimmung im Wohnalltag
2. Mitbestimmung im Wohnalltag
3. Privat- und Intimsphäre
4. Die Rolle des professionellen Helfers
5. Freizeit

Um die angeführten Gedanken der Autorin nachvollziehen zu können, werden zusätzlich zu den Interpretationen Beobachtungsausschnitte angeführt. Es wird angemerkt, dass auf Regelmäßigkeiten in den Beobachtungen geachtet wurde. Die Beobachtungen beruhen daher nicht auf einmalige Situationen. Dies ist unter anderem ein Kriterium, welches, nach Meinung der Autorin, für eine Beobachtungsinterpretation erfüllt werden muss, um zu relevanten Ergebnissen zu gelangen. Die Namen der Bewohner werden durch die Buchstaben G bis N ersetzt und in Klammer gesetzt; siehe Kapitel 6.4.2. Die Namen der professionellen Helfer werden durch den Buchstaben Z ersetzt. Bei der Auswertung der Beobachtungen steht der Assistent nicht als Einzelner im Vordergrund und daher ist es nicht notwendig jeden professionellen Helfer einzeln zu definieren. Mit dem Buchstaben X wurden alle anderen Personen bezeichnet. Die Beobachtungseinheit sowie die Tageszeit werden in Klammer gesetzt.

Selbstbestimmung im Wohnalltag

Die professionellen Helfer lassen die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 in den verschiedensten Bereichen des Wohnalltags selbst bestimmen und selbst entscheiden. Hierzu gehört das Auswählen ihrer Kleidung oder die Teilnahme am Mittag- und Abendessen; die Teilnahme am Mittag- oder Abendessen gilt für einen Bewohner nicht. Dieser sitzt währenddessen nicht am Esstisch, sondern liegt auf der Couch im Gruppenraum. Weiters zählen hierzu, das Auswählen beim Frühstück, das Aussuchen ihres Spielzeuges oder beim Helfen von Handwerksarbeiten. Diese Beobachtungen sollen folgende Auszüge belegen:

„[...] I der wollte nichts essen, das wurde von den Assistenten akzeptiert.“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„G hat sich zwischen zwei Hosen entscheiden können.“ (1. Beobachtungstag; Abend)

„I aß nichts; er trank nur etwas. Danach trug er sein Essen in die Küche und ging in sein Zimmer.“ (2. Beobachtungseinheit; Abend)

„I wurde von den Assistenten auch gefragt, ob er auch was frühstücken möchte. Es wurde ihm eine Semmel und Kuchen angeboten. I deutete auf die Semmel. I nahm danach gleich das Glas mit Honig. Er wurde aber trotzdem von Z gefragt, ob er eine Wurst in die Semmel möchte, aber er behielt das Glas Honig in der Hand.“ (4. Beobachtungseinheit; Früh)

„Nach der Körperpflege konnte sich J ein Parfum aussuchen [...].“ (5. Beobachtungseinheit; Früh)

In der Zwischenzeit begann I und Z eine Glühbirne im Gruppenraum zu wechseln. [...] Sie trugen gemeinsam die Leiter wieder in den Keller.“ (6. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„Danach nahm Z zwei Bodys und zwei Oberteile und legte diese auf Gs Bett. G nahm sich von jedem Teil eines. Zum Schluss stellte Z Gs Hausschuhe auf, G stand von seinem Bett auf und wählte sich ein Paar aus, welcher er dann gleich anzog.“ (6. Beobachtungseinheit; Abend)

Die professionellen Helfer bieten den Bewohnern die verschiedensten Wahlmöglichkeiten in den unterschiedlichsten Bereichen an. Den Beobachtungen zu Folge lässt sich feststellen, dass die professionellen Helfer den Bewohnern so viel Selbstbestimmung wie nur möglich im Wohnalltag geben. In einigen Wohnalltagssituationen wird jedoch auch den Bewohnern aus den verschiedensten Gründen Selbstbestimmung verwehrt.

„L isst teilweise nicht, sie verweigert das Essen und muss daher manchmal von den Assistenten zum Essen „gezwungen“ werden, sonst würde sie verhungern.“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„G begann zu schreien; nicht nur laut, sondern auch ein leises Schreien. Es wurde ihm gesagt, wenn er es noch mal mache, müsse er in sein Zimmer und er werde seinen Helm aufgesetzt bekommen.“ (1. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„H schaut immer zu wie Z das Essen zubereitet; sie steht hinter der Küchenabspernung.“ (2. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„L ging einmal auch in den Waschraum. Sie stand vor den Waschmaschinen und beobachtete diese. Z hat mich gebeten L aus dem Raum zu holen.“ (3. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„Z hat ihr die Zähne geputzt und sie gewaschen; davor gab Z ihr eine elektrische Zahnbürste in die Hand. Während des Zähneputzens ging L immer wieder Tür und machte diese auf und zu. Sie drehte auch immer wieder ihren Kopf zur Seite.“ (2. Beobachtungseinheit; Abend)

„H musste im Zimmer bleiben und dort frühstücken weil sie ihr Gewand in der letzten Nacht [...] zerrissen hatte [...].“ (5. Beobachtungseinheit; Früh)

Anhand dieser Beobachtungsauszüge lässt sich festhalten, dass den Bewohnern seitens der professionellen Helfer auch Selbstbestimmung im Wohnalltag vorenthalten wird. Einer der Gründe ist, dass Gefahren, bevor sie auftreten, schon seitens der Assistenten abgefangen werden. Ein weiterer Grund, warum Selbstbestimmung verwehrt wird, ist, dass es laut den Beobachtungen für jeden Bewohner eigens erstellte pädagogische Konzepte und feste Strukturen und Regeln gibt. Bricht einer der Bewohner diese Struktur, muss er mit Konsequenzen rechnen, die für jeden Bewohner anders aussehen. Der eine muss mit einem aufgesetzten Helm auf dem Kopf für einige Minuten in seinem Zimmer bleiben, der andere muss wiederum beispielsweise das Frühstück oder Abendessen in seinem Zimmer einnehmen. Auch bei der Körperpflege wird den Bewohnern insofern Selbstbestimmung verweigert, indem sie nicht selbst entscheiden können, wer sie bei der Körperpflege unterstützt und wann diese gemacht wird. Die Beobachtungen führten der Autorin vor Augen, dass das Vorenthalten von Selbstbestimmung seitens des professionellen Personals in manchen Situationen des Wohnalltags sich nicht vermeiden ließ. Ob das Vorenthalten von Selbstbestimmung in manchen Situationen auch anders gehandhabt werden hätte können, das steht für die Forscherin außer Zweifel. Denn sie ist der Meinung, dass das Aufsetzen eines Helmes nicht eine geeignete pädagogische Methode sei um ein gewisses Verhalten zu unterbinden. Die Beantwortung der Frage, ob es Bereiche im Wohnalltag, wie zum Beispiel hauswirtschaftliche Tätigkeiten, gibt, welche die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 selber übernehmen, lässt sich mit einem eindeutigen Ja beantworten. Die

Beobachtungsprotokolle dokumentieren, dass die Bewohner sehr viele Hausarbeiten alleine oder gemeinsam mit den Assistenten erledigen. Jeder Bewohner hat seine eigenen Aufgabenbereiche, die an den Fähigkeiten jedes Einzelnen angepasst wurden.

„Nach dem Essen haben alle ihre Tablettts abgeräumt und haben diese in die Küche getragen.“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„Vor dem Abendessen hat Z nur „M“ gesagt [...]. M nahm die Teller und Becher und begann den Tisch zu decken. Er nahm die hergerichteten Tablettts und Becher und teilte diese aus.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend).

„Z sagte zu H, dass sie noch eine Arbeit hätten. H stand auf, ging zum Wäschekorb, welcher auf der Couch lag und begann die Wäsche zusammen zu legen.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend)

„Nach dem Essen räumte N den Geschirrspüler ein und wischte die Tische.“ (6. Beobachtungseinheit; Abend)

„Danach brachte I den Wäschekorb aus dem Badezimmer und M räumte die Wäsche mit Z in die Waschmaschine ein.“ (7. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„I und Z brachten dann gemeinsam die leeren Mineralkisten in den Keller und holten neue.“ (7. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Diese Beobachtungsausschnitte zeigen, dass die Bewohner in sehr viele Hausarbeiten involviert werden. Die Bewohner treffen Vorbereitungen wie etwa das Decken von Tischen, sie geben die Wäsche in die Waschmaschine, legen die gewaschene Wäsche zusammen, putzen die Fenster, räumen das Geschirr in den Geschirrspüler oder wischen die Tische ab. Diese Hausarbeiten wurden je nach Können jedem Bewohner zugeordnet. Um einen selbstbestimmten Wohnalltag führen zu können, ist es von wesentlicher Bedeutung, dass Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen in so viele Aufgaben wie nur möglich mit einbezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Selbstbestimmung im Wohnalltag in der Wohngruppe EOS 2 einen hohen Stellenwert hat und seitens der Assistenten versucht wird, den Bewohnern so viel wie nur möglich selbstbestimmen und

entscheiden zu lassen. Die Bewohner bestimmen beispielsweise, ob sie etwas essen möchten oder nicht oder suchen sich ihre Kleidung selber aus beziehungsweise bekommen sie die Wahl zwischen Kleidungsstücken zu wählen. Zu einem selbstbestimmten Leben zählen auch die täglichen Hausarbeiten, welche von den Bewohnern zum Teil alleine oder gemeinsam mit den Assistenten erledigt werden. Aufgrund der Schwere der Beeinträchtigung ist es nicht möglich, den Wohnalltag zur Gänze den Bewohnern alleine zu bestimmen lassen. Daher wurde seitens der Autorin auch festgestellt, dass in bestimmten Situationen, wie beispielsweise bei eventueller Gefährdung der Bewohner oder unerwünschtem Verhalten, Selbstbestimmung seitens des professionellen Personals verwehrt beziehungsweise vorenthalten wurde.

Mitbestimmung im Wohnalltag

Der Themenkomplex „Mitbestimmung im Wohnalltag“ soll klären, ob es Bereiche im Wohnalltag für die Bewohner gibt, wo nur Mitbestimmung möglich ist, jedoch keine Selbstbestimmung.

Die beiden Begriffe Mitbestimmung und Selbstbestimmung hängen sehr eng miteinander zusammen, meinen jedoch nicht dasselbe. Die Unterscheidung wird anhand dieser Beispiele ersichtlich: Die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 können selbstbestimmen, ob sie essen wollen oder nicht, jedoch bei der Auswahl des Menüs können sie nicht mitbestimmen; dies bestimmt das Personal. Der Zeitpunkt, wann etwas geschieht, wird von den Assistenten bestimmt. Hier gibt es kein Mitbestimmungsrecht seitens der Bewohner. Welche Freizeitangebote wann und wo durchgeführt werden, wird von den Assistenten bestimmt; auch hier haben die Bewohner keinen Einfluss. Im Folgenden einige Beobachtungsprotokollauszüge:

„[...] Z [...] ermutigte G immer wieder zum Ausziehen seiner Kleidung. Z erzählte der Forscherin, dass ihm die Zeit dafür gegeben wird, egal wie lang er dafür brauche.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend)

„Nach der Körperpflege hielten sich die meisten Bewohner im Gruppenraum auf. Der Fernseher wurde von Z aufgedreht.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend)

„Während L auf der Couch lag, machte Z ihr eine Kopfmassage. Währenddessen blieb L ganz ruhig auf der Couch liegen.“ (7. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Es lässt sich nicht vermeiden, dass die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 den Wohnalltag nicht zur Gänze selbst bestimmen können. Mitbestimmung seitens der professionellen Helfer ist unumgänglich, was, nach Meinung der Autorin, nicht gleich mit Fremdbestimmung gleichzusetzen ist. Denn es kommt immer darauf an, wie die Assistenten die Mitbestimmung ausüben. Es macht einen großen Unterschied, ob der Assistent im Sinne der Bewohner mitbestimmt oder seinen eigenen Vorteil in der Mitbestimmung sucht. In den Beobachtungen der Wohngruppe EOS 2 konnte festgestellt werden, dass bei Mitbestimmungen seitens des Personals immer die Bedürfnisse der Bewohner im Vordergrund standen.

Privat- und Intimsphäre

Bei den Beobachtungen wurde darauf geachtet, ob die Privat- und Intimsphäre der Bewohner der Wohngruppe EOS 2 berücksichtigt und respektiert wurden. Im Mittelpunkt der Beobachtungen stand weiters, ob die Bewohner seitens der professionellen Helfer als Mann und Frau ernst genommen werden.

„Danach wurde L, in Abwesenheit meinerseits, die Windel gewechselt und das Nachtwand angezogen.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend)

„Als G mit dem Ausziehen fertig war, ist Z in sein Zimmer gegangen und hat Gs Windel gewechselt. Danach ging erst ich in Gs Zimmer.“ (1. Beobachtungseinheit; Abend)

„Bevor Z das Zimmer des Bewohners betrat, klopfte Z zuerst an die Zimmertür und ging erst dann in das Zimmer.“ (2. Beobachtungseinheit; Abend)

„Nach dem Frühstück gingen zwei Assistenten mit zwei Bewohnern baden [...].“ (5. Beobachtungseinheit; Früh)

„Danach hat Z mit H das Beautyprogramm gemacht. Z lackierte die Nägel ab und wieder neu. Er hat sie immer bei jedem Nagel gefragt, welche Farbe sie möchte und H hat dann immer auf den Nagellack gezeigt, welchen sie möchte. Sie haben auch die Hände bemalt. H zeigte auf einen Stift und Z bemalte ihre Hände.“ (7. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Aus den Beobachtungen geht eindeutig hervor, dass das professionelle Personal die Intim- und Privatsphäre der Bewohner wahrt. Aber auch das Wahrnehmen und Ernstnehmen als Mann und Frau nimmt einen großen Stellenwert in der Gruppe ein. Es wurde in den Beobachtungseinheiten jedoch auch ersichtlich, dass beim Baden oder Waschen der Bewohner keine Geschlechteraufteilung gemacht wurde. Die Assistenten vereinbarten unter sich wer mit wem baden oder waschen geht. Hier wurde keine Rücksicht, auf das Geschlecht der jeweiligen, genommen.

Zum Themenkomplex „Privat- und Intimsphäre“ gehört auch das Anerkennen persönlicher Sachen, sowie das Respektieren des eigenen Reichs. Bei den Beobachtungen wurde der Autorin vor Augen geführt, dass die Bewohner das Eigentum der anderen Mitbewohner achten und schätzen. Jeder Bewohner hat seine persönlichen Sachen, wie beispielsweise Kleidung oder Spielzeug, was von den anderen nicht beachtet wird. Jeder Bewohner weiß genau, was ihm gehört. Nicht nur das persönliche Eigentum wird toleriert, sondern auch das eigene Zimmer. Keiner der Bewohner geht in das Zimmer seiner Mitbewohner, außer jemand lädt ihn dazu ein.

„I nahm dann N an der Hand und die beiden gingen für einen kurzen Augenblick in Is Zimmer.“ (6. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Nicht nur das professionelle Personal wahrt die Intim- und Privatsphäre durch das Anklopfen an die Zimmertür, sondern auch die Bewohner nehmen was das Betreten eines anderen Zimmers betrifft aufeinander Rücksicht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Intim- und Privatsphäre in der Wohngruppe EOS 2 sowohl seitens der Assistenten als auch seitens der Bewohner gewahrt werden und dass ein respektvoller Umgang im Zusammenleben miteinander in dieser Wohngruppe hoch geschrieben wird.

Die Rolle des professionellen Helfers

Die Haltung und Einstellung der Assistenten gegenüber den Bewohnern ist sehr bedeutend für die Verwirklichung des Selbstbestimmungsgedankens. Die Art und Weise wie sich die professionellen Helfer gegenüber den Bewohnern verhalten, kann Selbstbestimmung ermöglichen oder verhindern. Werden Äußerungen der Bewohner,

egal ob verbal oder non-verbal, ignoriert oder setzen sich die Assistenten mit diesen auseinander?

Da alle Bewohner, bis auf einen, keine verbale Sprache besitzen beziehungsweise nur wenige Laute von sich geben, achtet das professionelle Personal auf jedes Zeichen, die die Bewohner von sich geben.

„Als wir vom Spaziergang zurückkamen, kam I immer wieder auf mich zu und zeigte mir, dass er rauchen gehen möchte. Z sah das und sagte zu I, dass sie nun rauchen gehen würden.“ (3. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„Z hat am Nachmittag mit G Fetzen geschossen. Er hat dann das Zeichen für das Fetzen tauschen gemacht. Z sagte zu ihm, wenn er tauschen möchte, dann gehen sie ins Zimmer. Z ist aufgestanden, aber G ist nicht mitgegangen. Z fragte ihm noch mal, aber er stand nicht auf.“ (3. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Jede Gestik, jede Mimik, jedes Zeichen und jeder Laut wird von den Assistenten wahr- und ernst genommen. Dass es dadurch verständlicherweise immer wieder zu Fehlinterpretationen kommen kann, steht außer Zweifel.

„Die Mittagspause dauerte bis kurz nach 14 Uhr. Ich wurde darauf hingewiesen, dass die Mittagspause nicht immer so lange dauert; es kommt auf das Empfinden der Bewohner an [...].“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„In der Mittagspause wird versucht seitens der Assistenten den Bewohnern so wenig Aufmerksamkeit wie nur möglich zu schenken.“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„I hat die ganze Nacht gebrochen. Er schmatzte die ganze Zeit und setzte sich zu Tisch; es hatte den Anschein als ob er Hunger hätte. Er wurde gefragt, ob er auch was frühstücken möchte und ihm wurde eine Semmel und ein Kuchen angeboten. I deutete auf die Semmel.“ (4. Beobachtungseinheit; Früh)

„M ist meistens der letzte beim Essen und die Assistenten sagen, dass er sich ruhig Zeit lassen könne; er müsse sich nicht beeilen.“ (5. Beobachtungseinheit; Frühstück)

Die Haltung und Einstellung der Assistenten gegenüber den Bewohnern kann als respektvoll und wertschätzend beschrieben werden. Dies zeigt sich daran, dass den

Bewohnern Geduld und die nötige Zeit in allen Situationen entgegengebracht werden. Das Übernehmen von Selbst- und Eigenverantwortung nimmt einen hohen Stellenwert in der Wohngruppe EOS 2 ein. Um diese gegenseitige Anerkennung beizubehalten, müssen die professionellen Helfer den Bewohnern auch Grenzen setzen und ihnen klare Strukturen und Regeln im Wohnalltag aufzeigen.

Die Rolle der Assistenten lässt sich, laut den Beobachtungsprotokollen, nicht eindeutig definieren, weil diese nicht nur eine sondern viele unterschiedliche einnehmen. Sie leisten beispielsweise lebenspraktische Assistenz im Wohnalltag oder übernehmen eine Dolmetscherfunktion, indem sie die Interessen der Bewohner vertreten. Weiters unterstützen sie die Bewohner bei Konflikten oder helfen ihnen ihre Stärken zu fördern und auszubauen. Die Bewohner erhalten im Sinne des Selbstbestimmungsgedankens jede mögliche Unterstützung im Wohnalltag seitens der Assistenten. Somit ist es für die professionellen Helfer nicht möglich, nur eine bestimmte Rolle einzunehmen.

Freizeit

Der letzte Themenkomplex der Beobachtung bezog sich auf die Thematik der Freizeit. Es wurde unter anderem beobachtet, wie und welche Freizeitangebote seitens der Assistenten gesetzt werden und ob sowohl gruppenspezifische Unternehmungen als auch individuelle Aktivitäten angeboten wurden. Im Folgenden einige Beobachtungsprotokollauszüge:

„[...] manche haben sich selbst beschäftigt wie beispielsweise K und G. G hat immer Putzketten bei sich und er hat immer mit K hin und her geschossen.“ (1. Beobachtungseinheit; Mittag)

„I und H setzten sich daneben, nahmen sich Stifte und ein Papier und begannen ein Bild zu zeichnen.“ (6. Beobachtungseinheit; Abend)

„[...] nahm mich I an seiner Hand und wir gingen zusammen in sein Zimmer. Dort lief eine Messe im Fernseher. Wir setzten uns auf sein Bett und beteten.“ (6. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„I holte sich in der Zwischenzeit auch ein Steckspiel und setzte sich neben M und mich.“ (7. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Aus diesen Ausschnitten wird deutlich, dass die Bewohner durchaus in der Lage sind, sich auch alleine oder zu zweit zu beschäftigen. Ohne Aufforderung seitens des professionellen Personals gestalten sie ihre Freizeit und suchen sich eine Aktivität. Die Bewohner haben jedoch auch nicht die Scheu ihre Assistenten oder die Autorin an der Hand zu nehmen, sie in ihr Zimmer mitzunehmen um dort zu zeigen, welche Aktivität sie gerne machen möchten.

Natürlich werden auch Freizeitangebote vom Personal angeboten. Die Bewohner werden gefragt, ob sie gerne das oder jenes machen würden und sie bestimmen selbst, ob sie das Angebot annehmen wollen oder nicht.

„Nach der Jause ist Z mit einigen Bewohnern spazieren gegangen; sie hat sich immer nur eine Person oder maximal zwei genommen.“ (1. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

„Am Nachmittag hat Z M gefragt, ob er basteln möchte. M stand gleich von der Couch auf, ging in sein Zimmer und holte seinen Bastelkoffer und sein Lastauto [...].“ (1. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Da die meisten Bewohner keine Sprache besitzen, ist es für die professionellen Helfer oft schwierig zu deuten, was die Bewohner gerne machen möchten. Daher werden die Bewohner immer wieder beobachtet und jedes Signal, jede Mimik oder Gestik, die sie setzen, werden von den Assistenten wahrgenommen und umgesetzt; verständlicherweise im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

„K sah aus dem Fenster und Z bemerkte dies. Sie sagte ihm, dass sie hinausgehen werden und die Vögel beobachten werden.“ (2. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Zu den Freizeitangeboten gehören auch Besuchsdienste. Einige Bewohner werden in regelmäßigen Abständen vom Besuchsdienst abgeholt und es wird mit ihnen individuell etwas unternommen.

„H kam so gegen 17.30 Uhr in die Wohngruppe. Sie wurde am Nachmittag von einem Besuchsdienst abgeholt.“ (3. Beobachtungseinheit; Nachmittag)

Eine Assistentin, welche in der Wohngruppe gearbeitet hat, fährt mit einigen Bewohnern in Kaffeehäuser, besucht mit ihnen Tierparks oder holt sie für Spaziergänge ab. Nicht nur Besuchsdienste ermöglichen individuelle Freizeitgestaltung, sondern auch das Prinzip des Bezugsbetreuers bietet die Möglichkeit für individuelle Aktivitäten. Jeder Bewohner hat einen Bezugsbetreuer, der mit ihm beispielsweise Kleidung oder Hygieneartikel kauft. Das Bezugsbetreuerprinzip dient aber auch dazu, mit dem Bewohner individuelle Unternehmungen zu machen, wie zum Beispiel mit dem Bewohner in einen Park oder in den Wald zu fahren. Diese Aktivitäten hängen vom Interesse der Bewohner ab und werden nicht während des Nachmittagsdienstes, sondern an den Vormittagen durchgeführt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gestaltung der Freizeit in der Wohngruppe EOS 2 einen hohen Stellenwert einnimmt. Wesentlich ist, dass nicht nur die Assistenten die Freizeitgestaltung bestimmen, sondern dass auch die Bewohner selber aktiv werden und somit einen Einfluss auf ihre Freizeitgestaltung nehmen. Auch das Entscheiden der Bewohner für oder gegen eine Aktivität ist im Hinblick auf Selbstbestimmung sehr wesentlich, sowie das Akzeptieren dieser Entscheidungen seitens der professionellen Helfer.

9 Zusammenfassung der Ergebnisse der Interviews und der Beobachtungen

Im folgenden Kapitel werden die Auswertungen der geführten Interviews und jener der Beobachtungen in der Wohngruppe EOS 2 gegenübergestellt und miteinander verglichen. Decken sich die Ergebnisse der Interviews mit jenen der Beobachtungen? Dieses Kapitel soll Aufschluss darüber geben, inwieweit sich der Gedanke der Selbstbestimmung in dieser Wohngruppe umsetzen lässt und wo das Selbstbestimmungsprinzip an seine Grenzen stößt. Es ist festzuhalten, dass die vorliegende Auswertung nur eine Tendenz aufweisen kann, welchen Stellenwert dem

Prinzip der Selbstbestimmung in der Wohngruppe EOS 2 beigemessen wird und wie dieser Gedanke im Wohnalltag verwirklicht wird.

Die Realisierung des Selbstbestimmungsprinzips erfordert eine bestimmte Haltung und Einstellung seitens der professionellen Helfer, sowie konkrete berufliche Handlungsmuster. Um Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen zuzulassen, müssen sich die Assistenten zuerst einmal mit dem Gedanken der Selbstbestimmung auseinander setzen und diesen in weiterer Folge verinnerlichen. Aus den Ergebnissen der Interviews wird eindeutig erkennbar, dass sich die Befragten schon alle mit dem Prinzip der Selbstbestimmung befasst haben und somit der Begriff der Selbstbestimmung für die Assistenten kein neues Terrain darstelle. Wie schon im Kapitel 3.3.1 ersichtlich wurde, gibt es unterschiedliche Sichtweisen des Terminus Selbstbestimmung. Auch die Interviewten assoziierten die unterschiedlichsten Gedanken mit dem Begriff der Selbstbestimmung. Selbstbestimmung bedeutet für sie unter anderem das Wahrnehmen von Bedürfnissen, Entscheidungen selber zu treffen, das Leben selbst zu bestimmen oder aber auch das Auswählen von Kleinigkeiten. In der Umsetzung des Wohnalltags bedeutet dies konkret den Alltag möglichst den Bewohnern gestalten zu lassen. Dies beinhaltet unter anderem, dass die Bewohner die Kleidungs Auswahl selbst treffen sollen, sie entscheiden ob und was sie frühstücken möchten und ob sie an den angebotenen Freizeitaktivitäten teilnehmen möchten oder nicht. Aber auch das Aussuchen der Jause für die Werkstätte zeigt wie der Gedanke Selbstbestimmung in der Wohngruppe EOS 2 zentral ist. Die Auswahl der Jause war vor der Durchführung der ersten beiden Interviews und der ersten Beobachtungen noch kein Thema in der Wohngruppe EOS 2. Erst durch das Nachfragen der Autorin in den ersten beiden Interviews, warum die Bewohner sich die Jause nicht selber aussuchen dürfen, war ausschlaggebend, dass die Assistenten in einer der nächsten Teambesprechungen darüber nachgedacht haben und in Folge beschlossen wurde, dass die Bewohner selber die Jause auswählen dürfen. Die Beobachtungen können das aus den Befragungen bestätigen. Es wurde ersichtlich, dass die Bewohner im Wohnalltag so viele Entscheidungen wie nur möglich selber treffen können beziehungsweise sogar müssen und dass ihnen immer wieder Wahlmöglichkeiten angeboten werden, um ihnen eine Hilfestellung für ihre Entscheidungen zu geben.

Die Rolle der professionellen Helfer kann Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen ermöglichen, aber auch verhindern. Diese spielt in der Umsetzung des Selbstbestimmungsprinzips daher eine sehr wesentliche Rolle. In den Beobachtungen konnte ein respektvoller Umgang mit den Bewohnern der Wohngruppe EOS 2 festgestellt werden. Die Assistenten stellen sich nicht über die Bewohner, sondern sie sind ihnen gleichgestellt. Das Wahrnehmen und Ernstnehmen der Bedürfnisse der Bewohner gehört ebenso zur Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens und hängt mit der Einstellung des professionellen Helfers sehr eng zusammen. Das Wahrnehmen der Bedürfnisse zeigte sich in den Beobachtungen durch das Anbieten von Vorschlägen seitens der professionellen Helfer, aber auch das Achten auf Gestiken, Mimiken oder Geräusche zählt dazu. Mit den Interviews lässt sich das Wahrnehmen der Bedürfnisse der Bewohner durch den Meinungsaustausch im Team und durch das Setzen von Materialangeboten ergänzen. Das Wahrnehmen der Bedürfnisse reicht jedoch noch nicht aus. In den Beobachtungen wurde ersichtlich, dass die Assistenten die Bedürfnisse der Bewohner zuerst wahr- und ernst nahmen und danach wurde versucht, ihnen dabei zu helfen dieses Bedürfnis zu erreichen. Es wurden die unterschiedlichsten Mittel und Wege eingesetzt um den Bedürfnissen der Bewohner gerecht zu werden, wie beispielsweise das anbieten verschiedenster Möglichkeiten. Ein weiterer Punkt, der durch die Beobachtungen festgestellt werden konnte, ist, dass, den Bewohnern seitens der professionellen Helfer mit viel Verständnis und Geduld begegnet wird. Beim Erledigen diverser Hausarbeiten, beispielsweise, wird den Bewohnern die nötige Zeit und Hilfestellung, die der jeweilige Bewohner benötigt, gegeben. Auch dieser Punkt untermauert die wertschätzende Einstellung des professionellen Personals gegenüber den Bewohnern der Wohngruppe EOS 2.

Auch die Privat- und Intimsphäre sind wesentliche Punkte die zum Gedanken der Selbstbestimmung zählen. In den Beobachtungen konnte festgestellt werden, dass die Intimsphäre der Bewohner seitens der Betreuer sehr geachtet wird. Die Autorin durfte bei Intimszenen, wie beim Baden oder Wickeln, nicht anwesend sein. Hingegen bei der Körperpflege konnte sie schon anwesend sein, da bei der Körperhygiene alle Bewohner Kleidung trugen. Die Beobachtungen bei der Körperpflege zeigten auch hier einen respektvollen und wertschätzenden Umgang mit den Bewohnern. Dies zeigt sich beispielsweise an folgenden Beispielen: es

wurden nicht einfach die Zähne der Bewohner geputzt, sondern die Assistenten ließen zuerst die Bewohner selber putzen und dann putzten sich nochmals gemeinsam mit den Bewohnern. Die Bewohner wurde gefragt, welcher Fuß oder welche Hand zuerst eingecremt werden soll. Das heißt, dass die Bewohner in den Ablauf der Körperpflege miteinbezogen wurden und somit auf die Intimsphäre geachtet wurde. Zu Privat- und Intimsphäre gehört auch der Besitz von persönlichem Eigentum. In den geführten Interviews wurde von allen Befragten angegeben, dass die Bewohner über ihre persönlichen Sachen, wie beispielsweise Kleidung oder Spielsachen, selber verfügen. Dies wurde auch in den Beobachtungen festgestellt. Nicht nur das professionelle Personal wahrt die Privatsphäre der Bewohner, sondern die Bewohner selber achten darauf. Jeder Bewohner hat seine individuellen Sachen, welches von den anderen Bewohnern respektiert wird. In den Beobachtungen wurde auch erkennbar, dass kein Bewohner das Zimmer eines anderen betrat, außer er wurde hineingebeten. Bevor die Assistenten die Zimmer der Bewohner betraten, klopfen sie an die Zimmertüren und betraten erst anschließend die Zimmer. Auch im Bereich der Privat- und Intimsphäre wird der respektvolle Umgang innerhalb der Wohngruppe ersichtlich. Die Assistenten versuchen so weit wie nur möglich die Privat- und Intimsphäre der Bewohner zu schützen und zu respektieren.

Um dem Selbstbestimmungsprinzip gerecht zu werden, sehen die professionellen Helfer ihre Aufgabe auch darin, dass sie gemeinsam mit den Bewohnern die Wochenenden und die Freizeit gestalten. Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass die Bewohner bei der Planung der Freizeit- und Wochenendgestaltung keinen Einfluss nehmen. Die Gestaltung der Freizeit wird von dem Personal übernommen. In den Beobachtungen konnte seitens der Autorin festgestellt werden, dass die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 bezüglich der Freizeitgestaltung auch selber aktiv werden. Die meisten Bewohner sind durchaus in der Lage für einen kurzen Zeitraum sich alleine oder zu zweit zu beschäftigen, ohne eine Anregung seitens der professionellen Helfer erhalten zu haben. Sie nehmen sich beispielsweise ein Papier und einen Stift und malen ein Bild. Oder ein Bewohner nimmt den anderen an der Hand, geht mit ihm in sein Zimmer und sie verbringen dort gemeinsam ein wenig Zeit mit Fernsehen. Andere wiederum sitzen zu zweit im Gruppenraum und schubsen Fetzen. Diese Beispiele zeigen, dass die Bewohner durchaus bestrebt sind, ihre Freizeitgestaltung, für einen gewissen Zeitraum, selber in die Hand zu nehmen.

Verständlicherweise können die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 beim Planen von Ausflügen, aufgrund der Schwere ihrer Beeinträchtigung, nicht miteinbezogen werden. Bei der Planung der Freizeit- und Wochenendgestaltung wird jedoch seitens der Assistenten versucht auf die Bedürfnisse jedes einzelnen Bewohner einzugehen. Es werden Ausflüge in Tierparks, in Wälder, in Einkaufszentren oder Cafés unternommen, je nach Interessen und Vorlieben der Bewohner. Diese Aktivitäten werden von den Assistenten geplant, jedoch können die Bewohner entscheiden, ob sie daran teilnehmen wollen oder nicht. Von wesentlicher Bedeutung ist es auch, dass sowohl Gruppenaktivitäten als auch individuelle Ausflüge mit den Bewohnern unternommen werden.

Die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 können viele Entscheidungen im Wohnalltag selber treffen und ihr Leben, im Rahmen ihrer Fähigkeiten, zum Teil selbstbeziehungsweise mitbestimmen. Jedoch stößt Selbstbestimmung, vor allem bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen, sehr schnell an ihre Grenzen. Die Umsetzung des Selbstbestimmungsgedanken bereitet im Wohnalltag auch Schwierigkeiten. Dies wurde sowohl in den Interviews als auch in den Beobachtungen ersichtlich. Der Grad der Beeinträchtigung spielt eine wesentliche Rolle in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedanken und weist somit dem professionellen Personal ihre Grenzen auf. Sowohl in den Gesprächen als auch in den Beobachtungen wurde festgestellt, dass aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten immer wieder Kommunikationsprobleme zwischen den Bewohnern der Wohngruppe EOS 2 und ihren Assistenten auftraten. Die professionellen Helfer müssen immer wieder Vermutungen bezüglich der Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner anstellen. Dies erfordert von beiden Seiten sehr viel Geduld und Zeit. Weiters ist es für die Assistenten sehr schwer den Gemütszustand der Bewohner zu deuten. Ein Lächeln muss nicht unbedingt heißen, dass sich der Bewohner rund um wohl fühlt. Eine weitere Schwierigkeit bei der Umsetzung des Selbstbestimmungsprinzips stellen diverse Einschränkungen dar. Dies zeigt sich, dass beispielsweise Gegenstände, wie Glühbirnen oder Werkzeug versperrt werden. Aber auch Hygieneartikel, Klopapier, Handtücher oder Süßigkeiten sind nicht für die Bewohner der Wohngruppe EOS 2 frei zugänglich. Aber auch der Kühlschrank und die Eingangstür zur Wohngruppe werden versperrt. Auch auf einige Bereiche des Wohnalltags können die Bewohner keinen Einfluss nehmen, wie beispielsweise

auf die Schlafenszeiten oder auf das Mittag- und Abendessen. Aufgrund der festgelegten Strukturen und Regeln des Wohnalltags können die Bewohner auch nicht selbstbestimmen, wann etwas gemacht wird. Der Zeitpunkt des Geschehens wird ausschließlich von den professionellen Helfern festgesetzt. Bei nicht einhalten bestimmter Regeln seitens der Bewohner, wird ihr Handeln und ihr Freiraum durch bestimmte Konsequenzen eingeschränkt. Auch hier erfährt das Prinzip der Selbstbestimmung seine Grenzen.

Zusammenfassend kann zunächst einmal festgestellt werden, dass sich die Ergebnisse der geführten Interviews, mit den Assistenten der Wohngruppe EOS 2, mit den Ergebnissen aus den Beobachtungen fast identisch decken. Dies ist, nach Meinung der Autorin, darauf zurückzuführen, dass die Gesprächspartner schon über einen längeren Zeitraum in dieser Wohngruppe arbeiten und somit die Bewohner sehr gut kennen.

Dem Selbstbestimmungsgedanken wird in der Wohngruppe EOS 2 seitens der professionellen Helfer ein sehr hoher Stellenwert beigemessen, dies wurde in den Beobachtungen ersichtlich. Die Assistenten nehmen die Bewohner als Erwachsene wahr und ernst. Sie verstehen sich als sogenannte Dolmetscher und als ausführendes Organ. Das heißt, dass die professionellen Helfer im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchen, die Wünsche der Bewohner umzusetzen und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Aus den Interviews und Beobachtungen geht eindeutig hervor, dass die professionellen Helfer nicht ihre eigenen Ziele verfolgen, sondern die Interessen der Bewohner der Wohngruppe EOS 2 vertreten. Die Wünsche, Bedürfnisse und Interessen sowie das Umsetzen dieser stehen bei dem professionellen Personal an erster Stelle. Das Prinzip der Selbstbestimmung wird in vielen Bereichen des Wohnalltags umgesetzt. Aus erklärlichen Gründen – der Schwere der intellektuellen Beeinträchtigung – kann Selbstbestimmung in der Wohngruppe EOS 2 jedoch nicht zur Gänze realisiert werden und stößt immer wieder im Wohnalltag auf seine Grenzen.

10 Resümee

Zunächst wurde eine begriffliche Klärung der essentiellen Begriffe vorgenommen und im Anschluss daran wurde der Gedanke der Selbstbestimmung aufgezeigt und mit ihm einhergehende Entwicklungen beschrieben. Nachfolgend wurden die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung vorgelegt, welche einen Einblick in die Selbstbestimmung im Wohnalltag von Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen gewähren. Nach Darstellung der Forschungsliteratur, sämtlicher Materialien und Informationen, sowie nach Abschluss der Studie repräsentieren die Erhebungen inwieweit Selbstbestimmung im Lebensfeld Wohnen bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen verwirklicht werden kann. In der vorliegenden Arbeit wurde weiters dargestellt, wie das Prinzip der Selbstbestimmung in einer Wohngruppe in Niederösterreich realisiert wird und gleichzeitig werden aber auch die Grenzen des Selbstbestimmungsgedankens im Wohnalltag dieser Wohngruppe aufgezeigt.

Es war möglich in einer Wohngruppe eine Untersuchung durchzuführen, weil einerseits die professionellen Helfer bereit waren, sich einem Interview zu stellen. Dieses Interview forderte Bereitschaft und Interesse seitens der Assistenten, da sie sich während des Gespräches Gedanken über das Thema Selbstbestimmung machen mussten und sich teilweise über Aspekte bezüglich ihrer Arbeit bewusst wurden, die ihnen zuvor nicht bewusst waren. Andererseits stimmten der Einrichtungsleiter und die Assistenten einer Beobachtung zu. Auch dies fordert wieder die Bereitwilligkeit, das Engagement und die Motivation seitens der professionellen Helfer. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Beobachtung seitens der Autorin über die Bewohner hinweg entschieden wurde. Jedoch hatte diese bei den Beobachtungen nicht das Gefühl, dass ihre Anwesenheit von den Bewohnern als störend oder irritierend empfunden wurden – ganz im Gegenteil: die Bewohner traten der Autorin mit Interesse und Offenheit gegenüber.

In dieser Arbeit wurde aufgezeigt, dass Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen durchaus möglich und realisierbar ist, aber auch immer wieder an Grenzen stößt.

11 Ausblick

Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen haben ein Recht und einen Anspruch ihr Leben selbstbestimmt zu führen. Dies gilt nicht nur für das Lebensfeld Wohnen, sondern beispielsweise auch für die Bereiche Arbeit, Schule, Ausbildung oder Sexualität. Vor dem österreichischen Gesetz sind alle Menschen gleich und keiner darf aufgrund einer Beeinträchtigung benachteiligt werden. Diese Gleichbehandlung trifft auf alle Bereiche des alltäglichen Lebens zu. Natürlich kann eine Beeinträchtigung, egal wie schwer diese ist, nicht geleugnet werden, jedoch sollte im Sinne des Selbstbestimmungsgedankens jeder Mensch die Möglichkeit haben, sein Leben, in erster Linie ist hier das Lebensfeld Wohnen gemeint, selber zu gestalten und somit auch selber zu bestimmen. Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen benötigen in vielen Bereichen des Wohnalltags mehr Unterstützung als nichtbeeinträchtigte Menschen, jedoch heißt das nicht, dass sie keine Entscheidungen selber treffen können oder dass sie immer vor allen Gefahren bewahrt werden müssen. Die Fähigkeit selbst zu bestimmen steckt in jedem von uns, egal ob beeinträchtigt oder nichtbeeinträchtigt und darf niemandem vorenthalten werden. Von Kindheit an müssen Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen lernen, Entscheidungen selber zu treffen. Es müssen ihnen immer wieder Wahlmöglichkeiten angeboten werden, damit sie erkennen, dass sie einen Einfluss auf ihre Entscheidungen nehmen können. So wird es diesem Personenkreis auch im Erwachsenenalter leichter fallen, Dinge im Wohnalltag selber zu bestimmen.

In der Wohngruppe EOS 2 wurde aufgrund von Dokumentationen ersichtlich, welche Fortschritte Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen machen

können, wenn man ihnen dazu die Möglichkeit gibt. Im psychiatrischen Landeskrankenhaus Klosterneuburg, wo alle Bewohner bis auf einen zuvor untergebracht waren, wurden die Bewohner lediglich versorgt. Die isolierenden Lebensbedingungen erweckten in den Bewohnern Hospitalismussymptome. Die Aussicht einen selbstbestimmten Wohnalltag zu führen, war für die Bewohner gering bis gleich chancenlos. Aufgrund der Freiräume, die ihnen in der Wohngruppe EOS 2 gegeben wurden, konnten die Bewohner ihre Fähigkeiten entdecken, welche seitens der Assistenten wiederum gefördert und gestärkt wurden. Die Bewohner können im Rahmen ihrer Kompetenzen vieles im Wohnalltag selbst bestimmen. Dies ist auf die professionellen Helfer zurückzuführen, bei denen der Gedanke der Selbstbestimmung einen hohen Stellenwert in ihrer Arbeit einnimmt.

Wie sich im Laufe der Untersuchung in der Wohngruppe EOS 2 herauskristallisierte, ist auch hier noch nicht die größtmögliche Selbstbestimmung im Lebensfeld Wohnen für die Bewohner gegeben. Das in der Arbeit erwähnte Beispiel bezüglich der Jausenwahl zeigt, dass durch Reflektieren und Beobachtungen von Außenstehenden das Selbstbestimmungskonzept auch in bereits weit fortgeschrittenen Einrichtungen überdacht, neu konzipiert und erweitert werden kann.

Um noch mehr Selbstbestimmung im Wohnalltag der Wohngruppe EOS 2 zu erreichen, müssten unter anderem Veränderungen in den Rahmenbedingungen vorgenommen werden. Die Betreuungskapazität müsste erhöht werden – der Idealfall wäre ein 1:1 Schlüssel, das heißt, dass ein Assistent für einen Bewohner zuständig wäre. Damit könnte jeder Assistent noch mehr auf die individuellen Fähigkeiten und Stärken jedes Einzelnen eingehen und in Folge diesen noch mehr fördern. Somit würde die Realisierung des Selbstbestimmungsgedankens im Lebensfeld Wohnen noch mehr Rechnung getragen werden.

Um den Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen dem Gedanken der Selbstbestimmung im Lebensbereich Wohnen gerecht zu werden, sind Institutionen, Organisationen, Fachleute und professionelle Helfer dazu aufgefordert, immer wieder ihre pädagogischen Konzepte beziehungsweise ihre Arbeit zu reflektierten und zu hinterfragen. Jedoch sind nicht nur Einrichtungen gefordert ihre Arbeit im Hinblick auf dem Selbstbestimmungsgedanken zu überdenken, sondern

auch die Politik ist unter anderem gefordert sich mehr den Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen und dem Prinzip der Selbstbestimmung im Hinblick auf das Wohnen zu widmen. Der Staat könnte dieser Forderung gerecht werden, indem er den Institutionen mehr finanzielle Unterstützung zusichert. Somit könnte der Gedanke der Selbstbestimmung bei schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen im Lebensfeld Wohnen bei den verschiedensten Einrichtungen und Organisationen noch mehr zum Tragen kommen.

12 Literaturverzeichnis

Biewer, Gottfried (2001): Selbstbestimmung von Menschen mit geistiger Behinderung aus der Sicht von Eltern und Erziehern. In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift 6, S. 20-22.

Bradl, Christian (1997): Selbstbestimmung – Strukturelle Grenzen im Heim. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 362-376.

Breitinger, Manfred (1998): Alltag und schwere geistige Behinderung. Würzburg: Edition Bentheim. Dissertation.

Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. (Hrsg.) (1997): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 10-11.

Burkart, Harald (2004): Schwerste Behinderung. Anfragen an Förderkonzepte für Menschen mit allumfassendem Hilfebedarf. Würzburg: Edition Bentheim. Dissertation.

DeJong, Gerben (1999): Independent Living: Eine soziale Bewegung verändert das Bewusstsein. Kongressbericht der internationalen Tagung: „Leben, Lernen, Arbeiten in der Gemeinschaft“. 24. – 26. März 1982, München. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/vif-selbstbestimmung.html> (20.1.2008).

Dickmann, Friedrich (2002): Wohnalltag und Kontaktchancen schwer geistig behinderter Menschen. Ein Vergleich unterschiedlich zusammengesetzter Wohngruppen. Heidelberg, Kröning: Aspanger Verlag.

Dreblow, Franka (1999): Möglichkeiten und Grenzen der Selbstbestimmung im Wohnheim. In: Weinwurm-Krause, Eva-Maria (Hrsg.): Autonomie im Heim. Auswirkungen des Heimalltags auf die Selbstverwirklichung von Menschen mit Behinderung. Heidelberg: Programm Ed. Schindele im Univ.-Verl. Winter, S. 125-177.

Feuser, Georg (1996): „Geistigbehinderte gibt es nicht!“ Projektionen und Artefakte in der Geistigbehindertenpädagogik. In: Geistige Behinderung 1, S.18-25.

Flick, Uwe (2006): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fornefeld, Barbara (2004): Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. 3., aktualisierte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Fornefeld, Barbara (1997): Selbstbestimmung von Menschen mit schwersten Behinderungen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 171-178.

Friebertshäuser, Barbara (1997a): Interviewtechniken – ein Überblick. In: Friebertshäuser, Andrea / Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 371 – 395.

Friebertshäuser, Barbara (1997b): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Friebertshäuser, Andrea / Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 503-534.

Fröhlich, Andreas (2000): Selbstbestimmtes Leben trotz Behinderung. In: Färber, Hans-Peter / Lipps, Wolfgang / Seyfarth Thomas: Wege zum selbstbestimmten Leben trotz Behinderung. Tübingen: Attempto Verlag, S. 3-20.

Fröhlich, Andreas (Hrsg.) (1991): Pädagogik bei schwerster Behinderung. Berlin: Edition Marhold im Wiss. Verlag Spiess.

Goll, Harald (1997): Menschen, die wollen sollen, müssen auch dürfen können! In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 214-215.

Hahn, Th. Martin (1999): Einführung in das Thema. In: Eisenberger, Jörg / Hahn, Th. Martin / Hall, Constanze / Koepp, Antje / Krüger, Carsten (Hrsg.): Das Normalisierungsprinzip – vier Jahrzehnte dach. Veränderungsprozesse stationärer Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie Verlag, S. 3-6.

Hahn, Th. Martin (1997): >>Helfen zu graben den Brunnen des Lebens...<<. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 22-27.

Hahn, Th. Martin (1994): Selbstbestimmung im Leben, auch für Menschen mit geistiger Behinderung. In: Geistige Behinderung 2, S. 81-94.

Hahn, Th. Martin (1992): Selbstbestimmung bei Menschen mit Schwerst- und Mehrfachbehinderungen. In: Berufsverband der Behindertenpädagogen (2), S. 16-26.

Hähner, Ulrich (2005): Gedanken zur Organisationsentwicklung unter der Leitidee der Selbstbestimmung. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Kompetent begleiten: Selbstbestimmung ermöglichen, Ausgrenzungen verhindern! Die Weiterentwicklung >>Vom Betreuer zum Begleiter<<. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 13-31.

Hähner, Ulrich (2003): Von der Verwahrung über die Förderung zur Selbstbestimmung. Fragmente zur geschichtlichen Entwicklung der Arbeit mit >>geistig behinderten Menschen<< seit 1945. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Vom Betreuer zum Begleiter. 4. unveränderte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 25-51.

Herriger, Norbert (2006): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. 3., erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Kennedy, Michael / Killius, Patricia (2004): Selbstvertretung – Für sich selbst sprechen. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/kennedy-selbstvertretung.html> (20.1.2008).

Kennedy, Michael / Lewin, Lori (2004): Was ist Selbstbestimmung und was nicht. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/kennedy-selbstbestimmung.html> (20.1.2008).

Klauß, Theo (2006): Menschen mit schwereren Behinderungen im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Schwere Behinderung – eine Aufgabe für die Gesellschaft! Teilhabe von Menschen mit schweren Behinderungen als Herausforderung für Praxis, Wissenschaft und Politik. Ein Reader mit Beiträgen vom Kongress der Lebenshilfe >>Wir gehören dazu!<< am 22.-24. September 2005 in Magdeburg. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 11-25.

Kniel, Adrian / Windisch, Matthias (2005): People First. Selbsthilfegruppen von und für Menschen mit geistiger Behinderung. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag.

Knust-Potter, Evemarie (1994): >>We can change the future<<. Self-Advocacy-Gruppen in Großbritannien. In: Geistige Behinderung (4), S. 319-329.

Kräling, Klaus (1995): Wohnen heißt zu Hause sein. Gemeindeintegriertes Wohnen erwachsener Menschen mit geistiger Behinderung in Deutschland. In: Bundesvereinigung der Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein: Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 21-28.

Ladstätter, Martin (2006): „Wir vertreten uns selbst und suchen noch weitere Interessierte.“ Online im WWW unter <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=6842&suchhigh=selbstvertretungsgruppe> (15.2.2008).

Lamers, Wolfgang (2000): Goethe und Matisse für Menschen mit einer schweren Behinderung. In: Heinen, Norbert / Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Geistigbehindertenpädagogik als Begegnung. Düsseldorf: Selbstbestimmtes Leben Verlag.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Lanwer, Willehad (2006): Assistenz oder Unterstützung? Anforderung an die Lebensbegleitung von Menschen mit schweren Behinderungen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Schwere Behinderung – eine Aufgabe für die Gesellschaft! Teilhabe von Menschen mit schweren Behinderungen als Herausforderung für Praxis, Wissenschaft und Politik. Ein Reader mit Beiträgen vom Kongress der Lebenshilfe >>Wir gehören dazu!<< am 22.-24. September 2005 in Magdeburg. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S.81-101.

Lebenshilfe Österreich, Dachverband für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung (Hrsg.) (1994): Grundgedanken zur Begleitung und Förderung geistig schwer behinderter Menschen in den Einrichtungen der Lebenshilfe in Österreich. Ein Leitfaden. Wien: Lebenshilfe Österreich, Dachverband für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung Verlag.

Manser, Roman (2005): ICF und ihre Anwendung in der Heilpädagogik. Ein kritischer Diskurs. In: Dohrenbusch, Hannes / Godenzi, Luca / Boveland, Brigitta (Hrsg.): Differentielle Heilpädagogik. Luzern: Edition SZH/CSPS, S. 25-54.

McManama, Brigitte (2003): Was willst Du, das ich Dir tun soll? – Selbstbestimmtes Leben von geistig behinderten Menschen, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben. In: Behindertenpädagogik 42 (3/4), S. 260-273.

Miles-Paul, Ottmar (1992): Wir sind nicht mehr aufzuhalten – Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung; Beratung von Behinderten durch Behinderte – Peer Support: Vergleich zwischen den USA und der BRD, AG Spak. München. Online im WWW unter http://bidok.ubik.ac.at/library/miles_paul-peer_support.html (10.5.2008).

Niehoff, Ulrich (2005): Ausgrenzung verhindern! Inklusion und Teilhabe verwirklichen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Kompetent begleiten: Selbstbestimmung ermöglichen, Ausgrenzungen verhindern! Die Weiterentwicklung des Konzepts >>Vom Betreuer zum Begleiter<<. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 101-121.

Niehoff, Ulrich (2003): Grundbegriffe selbstbestimmten Lebens. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Vom Betreuer zum Begleiter. 4. unveränderte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 53-64.

Niehoff, Ulrich (1994): Wege zur Selbstbestimmung. In: Geistige Behinderung (3), S. 186-201.

Niehoff-Dittmann, Ulrich (1997): Selbstbestimmung im Leben geistig behinderter Menschen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 55-65.

Ochel, Friedhelm (1997): Fünf Thesen zum selbstbestimmten Leben. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 86-89.

Osobahr, Stefan (2000): Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit einer geistigen Behinderung: Beitrag zu einer systemtheoretisch-konstruktivistischen Sonderpädagogik. Luzern: Edition SZH/SPC.

Oswald, Hans (1997): Was heißt qualitativ forschen? In: Friebertshäuser, Andrea / Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 71-87.

Österwitz, Ingolf (2003): Das Konzept Selbstbestimmten Leben. Selbstbestimmung als sozialpolitische Bewegung. In: Mitmachen – Lebenshilfe Wien (7), S. 26-29.

Pfeffer, Wilhelm (1988): Förderung schwer geistig Behinderter. Eine Grundlegung. Würzburg: Edition Bentheim.

Pfeil, Brigitta / Lengl, Bernhard / Sorg, Hubert / Tödter, Ralf / Wochner-Luikh, Clemens (Hrsg.) (2005): Ich diene mir selbst. Selbstbestimmung und Teilhabe. Moderne Konzepte der Behinderten- und Altenhilfe in der Stiftung Haus Lindenhof. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Rittmeyer, Christel (2001): Zur Bedeutung von Selbstbestimmung in der Arbeit mit einer geistigen Behinderung. In: Sonderpädagogik 31 Jahrgang/Heft 3, S.141-150.

Rock, Kerstin (2001): Sonderpädagogische Professionalität unter der Leitidee der Selbstbestimmung. 1. Auflage. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag.

Sack, Rudi (2005): >>Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr?<< Selbstbestimmung geht in die Schule. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Kompetent begleiten: Selbstbestimmung ermöglichen, Ausgrenzungen verhindern! Die Weiterentwicklung des Konzepts >>Vom Betreuer zum Begleiter<<. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 61-77.

Sack, Rudi (2003a): Emanzipierende Hilfen beim Wohnen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Vom Betreuer zum Begleiter. 4. unveränderte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 193-205.

Sack, Rudi (2003b): Normalisierung der Beziehungen. Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Begleiter. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.) Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Vom Betreuer zum Begleiter. 4. unveränderte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 105-119.

Schimack, Marion (2002): Die Bedeutung von Selbstbestimmung für Menschen mit geistiger Behinderung. Diplomarbeit. Universität Wien.

Schönwiese, Volker (2003): Selbstbestimmt Leben. Behindertenpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Fachsymposium „Pflegevorsorge – gestern-heute-morgen“. 25. Juni 03, Austria Center Vienna, veranstaltet vom BMSG (Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz). Konzeption: ÖKSA. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/schoenwiese-wirklichkeit.html> (20.1.2008).

Schwarte, Norbert / **Oberste-Ufer**, Ralf (Hrsg. Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung) (2001): LEWO II: Lebensqualität in Wohnstätten für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung; ein Instrument für fachliches Qualitätsmanagement; ein Handbuch der Bundesvereinigung Lebenshilfe. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag.

Seifert, Monika (1997a): Schwere geistige Behinderung und Autonomie – ein Widerspruch? In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Selbstbestimmung. Kongressbeiträge; Dokumentation des Kongresses >>Ich weiß doch selbst, was ich will!<< Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung vom 27. September bis zum 1. Oktober 1994 in Duisburg. 2., durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 201-212.

Seifert, Monika (1997b): Wohnalltag von Erwachsenen mit schwerer geistiger Behinderung. Eine Studie zur Lebensqualität. Reutlingen: Diakonie Verlag.

Seifert, Monika (1993): Zur Wohnsituation von Menschen mit geistiger Behinderung in Berlin. Unter besonderer Berücksichtigung der Personen mit hohem Betreuungsbedarf – Bestandsaufnahme und Perspektiven – Bericht des Forschungsprojekts „Wohnen mit schwerer geistiger Behinderung in Berlin“. Freie Universität Berlin.

Seifert, Monika / **Fornefeld**, Barbara / **Koenig** Pamela (2001): Zielperspektive Lebensqualität. Eine Studie zur Lebenssituation von Menschen mit schwerer Behinderung in Heim. Bielefeld: Bethel Verlag.

Speck, Otto (2005): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. 10., überarbeitete Auflage mit 47 Abbildungen und 5 Tabellen. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag.

Speck, Otto (1982): Die Bedeutung des Wohnens für den Menschen mit geistiger Behinderung aus philosophisch-anthropologischer Sicht. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Humanes Wohnen – seine Bedeutung für das Leben geistig behinderter Erwachsener. Bericht der 10. Studientagung der Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte. Marburg/Lahn: Lebenshilfe Verlag, S. 5-15.

Steiner, Gusti (1999): Selbstbestimmung und Assistenz. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/gl3-99-selbstbestimmung.html> (20.1.2008).

Theunissen, Georg (2006a): Empowerment und Handlungsorientierung für die Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg.): Schwere Behinderung – eine Aufgabe für die Gesellschaft! Teilhabe von Menschen mit schweren Behinderungen als Herausforderung für Praxis, Wissenschaft und Politik. Ein Reader mit Beiträgen vom Kongress der Lebenshilfe >>Wir gehören dazu!<< am 22.-24. September 2005 in Magdeburg. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 103-125.

Theunissen, Georg (2006b): Zeitgemäße Wohnformen – Soziale Netze – Bürgerschaftliches Engagement. In: Theunissen, Georg / Schirbort, Kerstin (Hrsg.): Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 59-96.

Theunissen, Georg (2005a): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Ein Kompendium für die Praxis. 4., neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Theunissen, Georg (2005b): Inklusion, Partizipation und Empowerment. Gemeindeintegriertes Wohnen von Menschen mit geistiger Behinderung und hohem Assistenzbedarf. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. Wacker, Elisabeth / Bosse, Ingo / Dittrich, Thorsten / Niehoff, Ulrich / Schäfers, Markus / Wansing, Gudrun / Zalfen, Birgit: Teilhabe! Wir wollen mehr als nur dabei sein. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 213-224.

Theunissen, Georg (2004): Empowerment und Professionalisierung – unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit mit Menschen, die als geistig behindert gelten. Online im WWW unter http://people.freenet.de/heilpaedagogik/hpo/heilpaedagogik_online_0403.pfd (15.2.2008).

Theunissen, Georg (2003): Selbstbestimmung und Empowerment handlungspraktisch buchstabiert. Zur Arbeit mit Menschen, die als schwer- und mehrfachbehindert gelten. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (Hrsg): Hähner, Ulrich / Niehoff, Ulrich / Sack, Rudi / Walther Helmut: Vom Betreuer zum Begleiter. 4. unveränderte Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 153-165.

Theunissen, Georg (2002): Empowerment und Heilpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 53 (5), S. 178-182.

Theunissen, Georg (2001): Die Self-Advocacy Bewegung. Empowerment-Bewegungen machen mobil (II). In: Behinderte (3/4), S. 21-28.

Theunissen, Georg (1995): Ausgliederung geistig behinderter Menschen aus der Psychiatrie. Internationale Entwicklungen, zur Lage in den neuen Bundesländern und zu Reformen in der alten Bundesrepublik. In: Bundesvereinigung der Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein: Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 91-106.

Theunissen, Georg / Hoffmann, Claudia (1997): Empowerment – Ein neuer Wegweiser für die Arbeit mit Menschen, die als geistig behindert gelten. In: Die neue Sonderschule 42 (5), S. 335-345.

Theunissen, Georg / Plaute, Wolfgang (2002): Handbuch Empowerment und Heilpädagogik. Freiburg: Lambertus Verlag.

Von Lüpke, Klaus (1996): Wohnen in einer menschlicheren Stadt. Urbanes Wohnen für Erwachsene mit schwerer geistiger Behinderung. In: Fischer, Ute / Hahn, Th. Martin / Klingmüller, Bernhard / Seifert, Monika (Hrsg.): Urbanes Wohnen für Erwachsene mit schwerer geistiger Behinderung: Herausforderung – Realität – Perspektiven. Reutlingen: Diakonie Verlag, S. 125-145.

Weingärtner, Christian (2005): Selbstbestimmung und Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Dissertation. Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Online im WWW unter <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2005/1707> (15.5.2008).

Weingärtner, Christian (2000): Selbstbestimmung und Menschen mit schwerer geistiger Behinderung: Ansprüche, Widersprüche, Möglichkeiten, Notwenigkeiten. In: Färber, Hans-Peter / Lipps, Wolfgang / Seyfarth, Thomas: Wege zum selbstbestimmten Leben trotz Behinderung. Tübingen: Attempto Verlag, S. 63-78.

Weiß, Hans (2000): Selbstbestimmung und Empowerment – Kritische Anmerkungen zu ihrer oftmaligen Gleichsetzung im sonderpädagogischen Diskurs. In: Färber, Hans-Peter / Lipps, Wolfgang / Seyfarth, Thomas: Wege zum selbstbestimmten Leben trotz Behinderung. Tübingen: Attempto Verlag, S. 119-143.

Wetzel, Gottfried (1988): Selbstbestimmtes Leben – Ein Erfahrungsbericht über die „Independent Living Centers“ in den USA. Online im WWW unter <http://info.uibk.ac.at/c/c6/bidok/texte/independent.html> (20.1.2008).

Ziemen, Kerstin (2003): Anerkennung – Selbstbestimmung – Gleichstellung. Auf dem Weg zu Integration/Inklusion. Der Aufsatz entspricht dem auf der Fachtagung „Gleich Stellung beziehen in Tirol!“ am 13./14. Juni 2003 in Innsbruck gehaltenen Vortrag. Online im WWW unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/ziemen-gleichstellung.html> (15.2.2008).

Internetquellen

URL: <http://www.behinderung.org/gb.htm> - Download von 25.01.2008

URL: <http://www.bizeps.or.at/links?nr=78> – Download von 20.12.2007

URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=5674> – Download von 20.12.2007

Anhang

Glossar für die Interviewtranskription

Kursiv für Interviewer, normale Schrift für Antworten der Interviewpartner

- ? Fragen und steigend hoch endende Stimmeführung
- . Abgeschlossener Gedanke
- , kurzes Zögern, Gedanke wird jedoch fortgesetzt
- ; abgebrochener Gedanke, gefolgt von einem anderen Gedanken

Interjektionen:

Hm Bestätigung

Hm? Frage

Hm, Verwunderung

Hm. Ratlosigkeit

Kommentar (lacht)

Unverständliche Redeteile werden mit einem Schrägstrich beziehungsweise mit mehreren Schrägstrichen in das Transkript aufgenommen

Sprechpausen werden mit einem Bindestrich gekennzeichnet, pro Sekunde ein Strich

Quelle:

Flick, Uwe (2006): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

URL: <http://sip.medizin.uni-ulm.de/informatik/Verlag/inhalt.html> - Download von 14.1.2008

Interviewtranskription

Personalbefragung Karl-Ryker-Dorf Wohngruppe EOS 2

Die Interviewtermine wurden mit jedem Assistenten persönlich vereinbart und alle erklärten sich bereit ein Gespräch zu führen. Die Interviews fanden im Dienstzimmer der Wohngruppe EOS 2; dies gewährte eine ruhige Atmosphäre. Die Gesprächspartner waren alle sehr bemüht und freundlich. Vor jedem Interview wurde der jeweilige Gesprächspartner kurz über die Zielsetzung der Arbeit informiert.

1. Interview am 28. März 2008, Dauer ca 45min
Frau A ist arbeitet seit 1998 im Karl-Ryker-Dorf.

A. Selbstbestimmung

1. und 2. I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

A: --- Hm? für mi selbst selbst bestimmtes Handeln ist individuell von Entwicklungsebenen abhängig das man jeden anzeln wohnimmt schaut wo steht er und je nachdem bietet man an ja des is für Selbstbestimmung aber Selbstbestimmung hob in den Eindruck oft wird vül zu schnell das ma sogt wir mochn ollas die Leit dürfen olles selber entscheiden und des is donn ganz oft ah Überforderung überhaupt jetzt im Moment hob i ganz vül Einrichtungen den Eindruck dass der jenige sui selber entscheiden ob er des Medikament nimmt nur das nochher drei Epis hot und im Spitol liegt zwa Tog wird net berücksichtigt also es immer sehr immer bestimmt ah Gradwanderung und grenzwertig aber muas halt wirklich schauen auf welcher Ebene konn ah des mochn jo

AI. Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssten die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

A: Bessere Betreuungskapazitäten definitiv --

I: Hm

A: Mit dem wäre vü mehr möglich

I: Also bessere Rahmenbedingungen

A: Jo bessere Rahmenbedingungen

I: Ok

A: Do war vü mehr Individualität /// in jeder Richtung wir hom sehr vü gegeben für so an Bereich extrem vü ah jo es war mehr mehr möglich wenn ma bessere Rahmenbedingungen hätten

4. I: Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?

A: Schwierigkeiten ---- na Schwierigkeiten gibt's keine Schwierigkeiten gibt's immer nur dann wenn die Betreuer sie Schwierigkeiten mochn wanns die Betreuer persönlich nehmen wann irgendwas net tausend mal hom ma Sochen widerrufen noch der Teambesprechung weil es überhaupt net für denjenigen gepasst hat obwohl wir uns des vorstellen haben können owa des nehmen wir net persönlich ja?

I: Hm

A: Des is sei Entscheidung ob er es annimmt oder nicht und Schwierigkeiten hom nur die Betreuer aus meiner Sicht net die Betreuten

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

A: Durch beobachten -- intensives Beobachten beobachten im Team austauschen mit Kollegen reden hm vielleicht auch durch Materialangebote das ma schaut aha der Hondgriff geht a scho und der a scho und ja vielleicht einfach durch Material

2. I: Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?

A: Ah teils so teils so is vo vo von den Betreuten sehr stork obhängig ahm woan Selbstverletzung oder Gefährdung im Spiel ist san Sochn versperrt eingesperrt ah und des was möglich ist ist heraußen und zugänglich hm jo wir mochns ah so wann was versperrt is das für die für die Betreuten was eigentlich net notwenig wäre das versperrt ist das ma für dena sehr wohl an Zugang mochn also das trotzdem irgendwie für sei net a gleich jo der Gegenstand oder die Küche sofort tabu ist weil ma jetzt von dei ocht Leid drei Leid hom dei was sie ollas hinein stopfen und schon fost gestorben waren wegen an Stickerl

I: Hm

A: Hm

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

A: Ah im Gruppenraum nicht da homa fix vorgegebene Zeiten hm in den Zimmern immer jeder Zeit Fernseher und Radio ist beides in Ordnung auch in der Nacht natürlich im Gruppenraum net weil's net olle Bedürfnisse von jedem Bewohner abdeckt

C. Wohnalltag

1. I: Ist Ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

A: ----- Naja i glaub da muas ma jetzt unterscheiden ich glaub da muas ma unterscheiden owa i jetzt zum Beispiel in ana Grupp bin was net so an orgn Hintergrund geben hot in der Grupp det i sogn nein ich finds extrem wichtig aber die die Erfahrungen haben gezeigt dass Konsequenzen a Struktur a Regln also Konsequenzen a strukturierter Alltag Regeln und Grenzen wichtiger san des hot die Erfahrung afoch definitiv zagt wiederum glaub i jetzt eben dass des aufgrund der Vergangenheit is weil mit unserem neuen Bewohner mitn N do is Selbstbestimmung über die onderen Sochn drüber natürlich ja owa bei den anderen sieben Bewohnern dei was aus Gugging eben kommen is des im Vordergrund i det sogn na

I: Was ist für Sie im Vordergrund?

A: A geregelter strukturierter ah Tagesablauf

I: Hm

A: Der was fix eingehalten wird der gibt Sicherheit der gibt Halt so bald dass die Betreuten ist mei Eindruck Halt und Sicherheit verlieren geht's drunter und drüber wobei Selbstbestimmung nimmer möglich ist Sie fordern ka Selbstbestimmung mehr ein es wird es kommt zu extrem heftigen Situationen zu Gewalt in allen Formen und afoch der geregelte Tagesablauf wirklich strukturierte wirklich auf ich glaub auf der

Entwicklungsstufen mit so ana Vergangenheit so vül Halt und Sicherheit dass des des Um und Auf is

I: Hm

A Aus meiner Sicht

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entscheiden? Kleidung Schlafenszeiten Frühstück Abendessen WE: Mittagessen Jause für die Werkstätte Freundschaften Familie

A: Entschuldigung derf i des noch mal lesen des hob i jetzt ---- Kleidung? Beginnen wir mal mit der

I: Ja

A: Ah Kleidung ja können sie selber entscheiden auch die L sogar do find ich's möglich i holt ihr zwa Sochn hin und auf dies was hinschaut des gib i ihr ah die können sie sich selber aussuchen die Kleidung ah jedoch unterscheiden sie net zwischen Sommer oder Winter oder Herbstkleidung also ma muss schon Jahres halt Jahreszeiten angepasste Kleidung im Kosten hom ja weil des net möglich is aber sie entscheiden bei Kleidung ollas selber jo

I: Schlafenszeiten?

A: Nein //// ah ah selber net entschieden weil ma darauf hinarbeiten einen geregelter i sog amal ein geregelter Lebenszyklus is und es is bei uns so dass die Leute bis zehn Uhr abends keinans munter bleibn und donn is Schlafenszeit und ob fünf Uhr können sie wieda aufstehen so is bei uns geregelt und zwar es wäre bei uns vül zu chaotisch und es würde irgendwie überhaupt net passen wann I die gonze Nocht aufbleibt und er schloft donn untertags und in der Nocht host nur an Betreuer und des passt gor net in den Lebenszyklus hinein was wir do aufbaut hom mit die Leit

I: Hm

A: Mit einer Fördergruppe und einem Normalisierungsprinzip und von Montag bis Freitag in der Werkstott ja und do würde des überhaupt net passen ja wonns jetzt entscheiden könnten i bleib jetzt die gonze Nocht munter jo?

I: Hm

A: Also i glaub des wäre für alle net sinnvoll (lacht)

I: Frühstück beziehungsweise Abendessen?

A: Frühstück wird ollas selber entschieden ah bis aufs trinken was zum Trinken gibt ansonsten wird ollas selber entschieden wiederum bei unserem Buffet is so dass dass es ist net möglich dass ma sie drei mal a Semmel aussucht und dafür ka Kuchen von jedem was ma anbieten von jeder „Mahlzeit“ ko ma sie a Soch aussuchen es is owa net möglich fünf Semmeln und und das i ka Obst esse des geht net ah Obend hom wir an fixen Ablauf des bestimmen die Leute nicht selbst a aufgrund der frühen Entwicklungsstufen und weils net umsetzbar wäre a wenn ma es mit Bilder mochn wir können net die die Rahmenbedingungen hom a leider a net dass ma ocht verschiedene Speisen kochen

I: Is gleiche wie am Wochenende dass ihr das Essen bekommt?

A: Jo genau

I: Die Jause für die Werkstätte?

A: Na die hom wir ---- vorgegeben

I: Mhm Freundschaften Familien?

A: Ah wiederum Jause und Werkstätte könnten wir sie eigentlich auch aussuchen lassen i muas des schnell auf die Teamliste schreiben warum da ma des net? -----

I: Freundschaft Familie?

A: --- Freundschaft Familie Familie kaum noch auf Grund des hohen Alters der Betreuten wann Familie do is is durch Gugging die Beziehung verloren gegangen ah -- die Familien kommen vielleicht wanns vü is ein zweimal im Jahr es is ka Beziehung da und sie bleiben halt a Zeit was owa i hob nie den Eindruck gehabt dass des irgendwen jetzt wichtig is von den Betreuten ka einziges mal ganz im Gegenteil (lacht) also / kommts bitte net des mocht einfach keinen Sinn wenn ma do noch hört mein Gott jetzt host noch immer a Windl und ahhh du liegst scho wieder am Boden und wie du ausschaust und jetzt muast schon wieder sabbern und es mocht einfach teilweis wirklich keinen Sinn die gonzen Vorwürfe was die Eltern mitbringen wahrscheinlich ah weil sie sich's selber net verzeihen können also i wü gor net sogn dass die Eltern schlecht sein überhaupt net des is afoch durch Gugging passiert

I: Hm

A: Jo Freunde des is holt ziemlich schwierig mit Freunden hm? Freunde durch die Fördergruppen kommen sie mit anderen Betreuten zusammen mit anderen Betreuten auf einer anderen Entwicklungsstufen vielleicht dass sich do eine Beziehung auf irgendeine Art und Weise entwickelt hot aber Freundschaft jetzt in dem Sinn mit Treffen und was gemeinsames unternehmen oder so is nicht vorhanden passt owa a net find i in die Entwicklungsstufen weil es is afoch es is gonz 80% der Leute is gonz wichtig es eh Beziehungsarbeit kuscheln und Schmusen und Streicheleinheiten und Massagen des steht mehr im Vordergrund die Körper Körperorientierte Arbeit hm

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

A: Hm des fongt bei gonz kleinen Situationen an zum Beispiel in dem ma jetzt darf i Nomen erwähnen von die Leid?

I: Ja es ist dann eh anonymisiert

A Aha aha des is gon unterschiedlich zum Beispiel beim K ja werden 2 Kleidungsstücke hingehalten a rotes Leiberl und a gelbes Leiberl und er greift auf ans hin wobei manchmal am Anfang wos der Fall er hot so hingriffen (Bewegung zur Seite) und trotzdem wor des irgendwie also mit wegschauen hot er hingriffen wor wor des scho ein Stückchen mehr an Selbstbestimmung ja jetzt Mittlerweile schaut er es fongt eben beim Gwand aussuchen fangts an bei dem an sehr vül mehr bei dem andern weniger bei Essen bei unserem Frühstücksbuffet des host schon gsehen?

I: Hm

A: Homa a gonz a große Selbstbestimmung alos eigentlich ollas fost -- Freizeit is a Selbstbestimmung auf die Bedürfnisse ausgerichtet hm -- jo wosn no? woschn boden -- also beim beim Woschn Boden ist net so ah Selbstbestimmung hm ja wonn da irgendwas zu kurz oder zu

I: Na na des passt schon des passt schon

A: I kenntat über jedes Thema glaub ich ungefähr fünf Stundn reden weil i ollas so interessant und spannend find und

I: Jo des is klor

A: na jo

4. Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen aber nicht selbst bestimmen dürfen?

A: Jo gonz kloar jo jo Hm? ist für mi zum Beispiel am Obend wo wir Verlaufdokus schreiben um 20 Uhr ah is so das ma an DVD Film aufdrehen und jeden Tog kommt a onderer DVD Film dran un do entscheiden die Bewohner mit hm und irgendwie is a

Mitbestimmung is aus dem Grund do weil ma auf die Bedürfnisse gschaut hom bei der Auswahl

I: Hm

A: Aber jetzt aus Selbstbestimmung für jeden is net dabei was was i man?

I: Versteh

A: Also

I: Hm

A: Jo

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

A: In den Wohnalltag? -----

I: Also im Wohngeschehen am Nachmittag am Wochenende beispielsweise bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten unter anderem?

A: Aso jo jo jo natürlich jo natürlich also sie san in alle Bereiche vom vom Wohnalltag eigentlich mit mit wie sogt ma do? mit eingegliedert ja? Jeder hot seine Aufgaben was möglich is hm jo gonz sork also es gibt kaum was net amol is Verlaufdokus schreiben was ma alleine mochn die H schreibt jo ah

I: Hm

A: Also beim Kochen is da I gonz präsent und dabei seit dem letzten Teambeschluss is überhaupt gonz fix das da I immer dabei ist bei der wäsch mocht die H die Sockn und auf Nocht mochts die Handtücher und da J stellt die Wäschekörbe auf also wir schau da wirklich auf Kleinigkeiten im Wohnalltag ah was ma was ma übergeben können an Orbeith was wichtig is der bringt den Wäschekorb nach vorne der trägt in wieder nach hinten der mocht des der M mocht rammt die Wäsch in die Waschmaschine ein also eigentlich sans dadurch das sei do leben also es is ihr Leben do ihr Alltag da ihr Wohnalltag in olle Bereiche mit eingegliedert

I: Hm

A: Natürlich Entwicklungsstufen obhängig bei der L ist eher weniger ja also wie bei einer H oder beim M also des is wirklich obhängig von den Ebenen also is gonz wichtig wird auch eingefordert is gonz gonz wichtig

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

A: ja es ist auch überhaupt beim Dekorieren die Leit bestimmen wo was hin kommt teilweise a wie vü irgendwo was hinkommt ah was dekoriert wird wir nehmen die Leit a mit beim Einkaufen oft dei was selber sie des aussuchen was sie in der Gruppen hängen bei denjenigen was ah möglich ist und do gibt's a wieder so woma dekorieren der M reicht an was der I hält da Weile die Schere oder tut irgend was abschneiden also dei san da do a gonz gonz org miteinbunden gonz stork miteinbundn in ollas und suchn a des ollas selber aus deswegen ist es bei uns ah so massig dekoriert (lacht)

2. I: Welche Rolle nimmt Ihrer Meinung nach das eigene Zimmer der Bewohner ein?

A: Hm? des is a gonz unterschiedlich also je nach Bedürfnisse und Interessen gonz unterschiedlich bei jetzt bei ana L hob i gonz ehrlich gsogt net so den Eindruck dass des Zimmer eine so wichtige Rolle einnimmt bei an I als Rückzug und das ah dass das wirklich sein Reich is dort kann er mochn was er wü und und und dort kann

er sich auch aufhalten wann er wü extrem wichtig muss ich ehrlich sogn also des is gonz unterschiedlich ja ist das Bedürfnis da und

I: Hm

A: Ganz unterschiedlich

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

A: ja dort was möglich war auf jeden Fall du hast leider in X sein Zimmer net gesehen des wor voll mit Bildern er hot sich ollas mit Bildern ausgesucht mit der Farbe grün und es wor wirklich ich glaub es worn 300 Bilder oder mehr des hot er sich olles ausgesucht und do ist es halt a eben eben a noch Interessen und wo ists möglich dass derjenige des selber entscheidet

I: Sonst macht es der Bezugsbetreuer?

A: Genau sonst macht es der Bezugsbetreuer aber des wird dann a im Team besprochen welchen Eindruck hobts ihr was könnt erm gefallen was da ma hinein da ma was mit ana // hinein oder helle Farben natürlich is ma teilweise aufgrund des möchte ich halt immer wieder anmerken der orgen Vergangenheit ah stoßt ma auf Grenzen natürlich bei der Zimmereinrichtung also ma muas halt wirklich die Vergangenheit mit ein beziehen in olle Lebensweisen jo jetzt stehen in gonz vü Zimmer Massivmöbel die ma nimmer mehr verrücken kann da is scho a mal a fix vorgegebener Platz ja also da ist dann gor nimmer so vü möglich wie bei ana L ja?

I: Hm

A: Und natürlich a des des der Umgang mitn mitn eigenen mit eigene Sochn was am kehrt der entwickelt sich jetzt erst langsam die Leit hom hom in Gugging nix gehabt ja nix oder nur an Fetzn also jo na glaub i gor net a Fetzn a net also wirklich nix und jetzt muas sie der Umgang erst mit eigene Sochn und es kehr nur mir und i kann drüber bestimmen und was i do hob erst entwickln hob in Eindruck i hob scho den Eindruck dass es immer mehr wird und den Eindruck hob i gonz stork owa ja am Anfang is des zum Beispiel überhaupt net pockt woarn von die Leit das nur was ana kehrt sie hom ollas ruiniert zertrümmert und zerschlagen und do hot ma olle zwa Monat des Zimmer neu gmocht

5. I: Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

A: Nein

I: Warum?

A: Definitiv nein wegen der frühen Entwicklungsstufe war völlig unangebracht des war is gleiche eigentlich woanst an an einjährigen Kind an Schlüssel in die Hand drückst geh damit um also des wär völlig unangebracht

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1. und 2. I: Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

A: Natürlich natürlich also die Ausflüge richten sich nach den Bedürfnissen ah die Freizeitgestaltung is so aufbaut des was jeden was jeder Tag gfallt wir probieren immer mehr aus und kuma natürlich immer mehr drauf des is a dabei des is cool des kema a mochn und des a es wird immer mehr und des bestimmen eigentlich ollas die

Leit selber weil wir können tausend Angebote setzen es könnten tausend Angebote abgelehnt werden also man kann eh immer nur irgendwie an Input setzen obs dann angenommen wird da erreichst dann wirklich wonns angenommen wird dann do hoast donn a Bedürfnis erreicht ja und so ists natürlich a bei Ausflügen natürlich san uns a Rahmenbedingungen leider ich bin für die eins zu eins Betreuung (lacht) jedes Monat sog ich es wir brauchen des seit zehn Jahren predige ich das homa leider net weil zum Beispiel die H det gern schwimmen gehn da I natürlich nach Schönbrunn unter die Leit unter die Menschenmassen da M in Proter ja da hast halt immer den Eindruck je nach dem was äußern und do hot jeder die meiste Freid

I: Hm

A: Und uns san Rahmenbedingungen gegeben und amal mochst des mit ana Gruppen und amal des sodass sie jeder außer wir san wirklich amal durch Zufall amal wo ma zu fünft im Dienst und do homa wirklich die Grupp zu teilen können dass ma schwimmen und ollas drum herum owa do san uns die Rahmenbedingungen gesetzt

I: Hm

A: Leider (lacht)

3. I: Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

A: Nein nein aber des is a aufgrund der der i glaub der Vergangenheit und der frühen Entwicklungsstufen glaub i und des ist auch deswegen im Vordergrund die frühen Entwicklungsstufen wei weil einfoch es net noch vollziehbar is i kann zum Beispiel net zu die Leit sogn jo in drei Stund moch ma des i kann zu ihnen sogn owa nachdem passiert des weil sie an an an Ablauf an an an strukturierten Ablauf hom und und es is greifbarer nach vollziehbarer wenn i sog noch da Wäsch moch ma des aber wann i jetzt sog guat in drei Wochn is is Sommerfest dort gehen wir dann hin war immer wieder die Erfahrung dass die Leit glaubt hom des is jetzt ollas is jetzt es passiert jetzt ja und donn is des jetzt net passiert und donn hast auf einmal den mörder Wickel mit vier Leit gleichzeitig Aalso es muas ollas olle Handlungsweisen sollten unmittelbar sein deswgen kann mas net einbeziehen auf der frühen Entwicklungsstufen es muas nochvollziehbar sein und jo und des is net auf der frühen Entwicklungsstufen is des net ----- und des hom die Erfahrungen gezeigt es es i sog amal eben man kann sogn noch der Wäsch is des und noch dem Essen noch dem Mittagessen moch ma des des funktioniert bei dem einen ah beim onderen net do is des schon zu hoch angesetzt es is gonz unterschiedlich und deswegen sans bei diesen Planungen nicht dabei

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum?

A: Jo oja jeder hot eigene Sochn a die L die was sies net selber ausgesucht hot owa die Sochen gehören alle ihr

I: Also besitzen sie persönliches?

A: Jo ja natürlich

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte oder Ersparnisse selbst bestimmen?

A: Nein das passt auch nicht aufgrund der frühen Entwicklungsstufe des passt net

I: Des mocht dann der jeweilige Bezugs

A: Bezugsbetreuer genauer Bezugsbetreuer mocht des und beim X woars a bissi möglich dass der hot gewusst dass ma mit Geld zahlen muas dass ma do was bekommt aber er hot net so 500 000 euro so vü kost a Milchpackung (lacht) es wor wirklich also er hot schon i hob erm a immer zahlen lossen i hob erm a geld natürlich in die Hand gegeben und er hot ollas selber zahlt aber jetzt bei den anderen hm? beim N wissens wir no net bei den anderen na /// wegen der frühen Entwicklungsstufen

3. I: Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?

A: Ah ----- wie der X no gelebt hot da X hot es sich aussuchen dürfen

I: Hm

A: Weils in X wichtig wor bei den anderen haben wir niemals dein Eindruck gehabt dass es wichtig is dass des entscheiden il hob mehr den Eindruck do geht's um die Wichtigkeit wie werde ich behandelt wie is derjenige zu mir

I: Hm

A: Jo is derjenige leiwand zu mir und und passt ollas halt er irgendwie die Regeln ein und /// und der Ablauf dass des mehr im Vordergrund steht hob i bei allen anderen den Eindruck und der X hot es sich selber aussuchen können wer mit ihm boden geht des wor halt immer i (lacht) owa des hot mi net gestört wann sie er des aussucht

I: Genau (lacht)

A: Ja also von dem her bei den anderen eben is mehr -- is derjenige eh guat zu mir

I: Möchten Sie noch was anmerken?

A: Ah wir san schon durch?

I: Ja

A: I hätte jetzt no drei Stunden reden können (lacht) des is jetzt ur schnell vergangen wichtig find i halt do denn denn in der Gruppen find ich es ur wichtig niemals des zu vergessen was dei für eine Vergangenheit hatten des find i des olla wichtigste des muas ma in so einer Gruppen im im im Hintergedanken afoch hom weil i glaub dass in anderen Gruppen noch mehr möglich wäre

I: Danke für das Interview.

2. Interview am 25. März 2008, Dauer ca. 35min

Frau B ist seit 1998 in der Lebenshilfe in Sollenau tätig.

A. Selbstbestimmung

1. und 2. I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

B: Also Selbstbestimmung bedeutet für mich ah das die Leute ihren Alltag so weit wie möglich selbst gestalten können frei entscheiden und Situationen und und -- ah Angelegenheiten was möglich ist und das sie owa von außn ah bestimmte Grenzen und Regln haben in denen sie sich frei bewegen und entscheiden können das sie die Grenzen vorgegeben sind.

A.I Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssen die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

B: ----- Ahm jo zu den Bedingungen für noch mehr Selbstbestimmung i man dafür gibts genügend von von ah äußere Umstände die geändert werden müssen oiso wenn's im Dorf hoit irgend a klans Gschäft gäbe oder irgend a ah mehr mehr Freizeitmöglichkeiten könnten die Leit no mehr bestimmen fia sie söwa wie wos won

I: Die Rahmenbedingungen

B: Genau die Rahmenbedingungen owa rein in unserer Oaweit herinnen in der Gruppe glaub i is schon der größtmögliche die größtmögliche Selbstbestimmung -- jo vorhanden doch

4. I: Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?

B: ----- Hm? oiso ich seh da die Schwierigkeiten wieder in den Rahmenbedingungen --- in gewissen Situationen a in in ah in der Öffentlichkeit ---

I: Hm und in der Gruppe?

B: ----- Also die Schwierigkeiten liegen hauptsächlich darin dass dass in gewissen Situationen die Leute eben eingeschränkt werden müssen und a ned selbst bestimmen können wenn wenn ah wenn Gefahr afoch im Bezug ist oiso es gibt Leute de würdn gern außigehn nur es is ned immer möglich es muss immer wer mitgehen und von dem her sans sans eingeschränkt die Eingangstüre zum Beispiel ist versperrt wos scho mal a große Einschränkung ist und a Schwierigkeit ah weil jo weil immer wer mitgehen müsste und es wäre natürlich, die Einschränkung ist zum Beispiel a unser Garten es ist jetzt nach zehn Jahren endlich durchgegangen dass ma an Gortenzaun kriegen damit die Leut in den Garten gehen können und net ständig wer hinter her laufen muas bitte do bleiben bitte net außigehn

sondern afoch dass die Leute sich mehr frei bewegen können und des san so so klane Schwierigkeiten.

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

B: ----- Also die Bewohner haben unterschiedliche Möglichkeiten ihre Wünsche ah auszudrücken es sind bis auf einem alle non verbal ah der eine der spricht hat aber Sprachschwierigkeiten ah aber sie sie können im Großen und Ganzen sehr gut sich ausdrücken mit Gesten mit ein zwei Wort Sätzen und wo man net sicher ist was sie meinen probiert ma halt durch durch Vorschläge herauszufinden was gemeint sein könnte

2. I: Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?

B: Sowohl als auch also es gibt einen eigenen Bereich mit mit Materialien für die Leute die sie selbstständig verwenden können und genauso gibt's aber ah versperrte Materialien

I: Warum sind manche Sachen versperrt?

B: Hm? weil die Leute -- weil weil's zu gefährlich wären für für die Leute sie selbst zu verwenden.

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

B: Im Gruppenraum gibts gewisse Zeiten Fixzeiten wo der Fernseher aufgedreht wird ah es gibt Betreute die hom an Fernseher im Zimmer den können sie jederzeit aufgedreht haben und Radio im Gruppenraum kann ahjederzeit aufgedreht werden.

C. Wohnalltag

1. I: Ist Ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

B: ----- Hm? am wichtigsten? ja es steht es steht ziemlich ziemlich weit oben – oh ja es ist es ist bei uns die Selbstbestimmung am wichtigsten

I: Der Grund?

B: ----- Also es ist deshalb so wichtig für uns weil's weil's afoch ein ein Grundprinzip bei uns von bei der Orbeit ist dass die Leid die ihren Alltag so weit wie möglich selbst bestimmen und dort wo sie Hilfe brauchen Hilfe bekommen.

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entscheiden? Kleidung, Schlafenszeiten, Frühstück, Abendessen, WE: Mittagessen, Jause für die Werkstätte, Freundschaften, Familie.

B: Also bei der Kleidung können können alle bis auf eine Betreute selbst bestimmen und da wird's wieder jeweils nach nach der Entwicklung werden zwei zwa Hosn jetzt zum Beispiel zur Auswahl gegeben und beim ondern wird afoch der Kostn aufgmocht und der nimmts söwa außa und bei der einen Betreuten is afoch ka Bezug zu zu Kleidung also von der Entwicklung her ist des net möglich irgendwie oder es wird kann Sinn mochen aussuchen zu lassen ansonsten ist freie Entscheidung bei der Kleidungswahl bei den Schlafenszeiten is ebenso, dass die Leute selbst entscheiden können wann sie schlafen gehen spätester Zeitpunkt ist aber 22 Uhr also um 22 Uhr werden die letzten fois no irgendwer auf is ins Bett begleitet beim Frühstück gibt's ahm jeden morgen ein drei gängiges Buffet wo die Leute söwa aussuchen können aus den von den drei Speisen dies gibt oiso immer Gebäck mit mit Marmelade erm Wurstplatte Käse Gemüse des is ein Gang und dann gibt's noch zwei zur Auswahl des is immer Jogurt Müsli Obst Pudding die verschiedensten Sochn gibt's dann no das Abendessen und das Mittagessen am Wochenende ist immer einheitlich es kriegen sowohl Betreuer als auch Betreute Essen am selben Tisch und es gibt für alle das selbe also keine Ausnahmen gibt's da

I: Was Betreuer herrichten bzw. am Wochenende Essen geliefert wird.

B: Genau was geliefert wird genau hin und wieder is aber ah möglich dass ma am Abend a Buffet mochn so kalte Jause do homs don a wieder am Tisch die Möglichkeit aus zu wählen aber es ist ned möglich ahm die Leute aussuchen zu lassen und don füa ocht Leut verschiedene Sochn zu kochen drum ist des einheitlich und es gibt einen sehr abwechslungsreichen Speiseplan der fürs ganze Monat gmocht ist und do san lauter Sochn obn die die die meisten gerne essen oiso jeder hot hoit so seine Vorlieben natürlich die Jause die do gibt's a an fixen Plan dass das sehr abwechslungsreich ist ah und die richtet der Nachtdienst her da entscheiden die Betreuten nicht mit

I: Bekommt jeder immer is gleiche zur Jause oder is des a individuell?

B: Jo Jo weil's afoch notwendig is von da Bestellung her dass des fix eingeteilt ist und weil's a schwierig ist wenn's jetzt an es gibt an fixen Plan und do is sehr abwechslungsreich weil sunst was der ane Nochtdienst net wos gestern hergebn wordn wordn is und don gibt's jedn Tog Cornflakes mit Milch jo. So is des fixiert

I: Freundschaften?

B: Hm?

I: Haben sie überhaupt Freunde, gibt's die Möglichkeit Freunde?

B: Sie haben die Möglichkeit ihre Sozialkontakte in der Gruppe do gibt's merkt ma so jo Freundschaften und in der Werkstätte jo

I: Und außerhalb von die Bereiche oder

B: Es is ned wirklich möglich na und Familie es hom nur mehr die wenigsten der Betreuten Familie und do gibt's sehr wenig Kontakt seitens jo der Familie

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

B: Wir versuchen die Bewohner so viel wie möglich selbst entscheiden zu lassen also es gibt einen, einen geregelten Tagesablauf ah der eigentlich ja fix ist aber innerhalb dieses Ablaufes können sie selbst entscheiden wie zum Beispiel beim Baden es ist fix dass jeden zweiten Tag geht jeder baden es gibt ah poar Leid die gengan jeden Tog baden aber innerhalb dieses Vorganges ----- innerhalb des Badens können sie zum Beispiel selbst entscheiden wollns zerst Zähne putzen wollns zerst Haare waschen usw. und so wird es halt versucht in allen Situationen ah mit ein zu beziehen das die Leid des selbst entscheiden können

4. I: Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen aber nicht selbst bestimmen dürfen?

B: Hm? die gibt's insofern als dass eben der ganze Tagesablauf durch strukturiert ist und und ah es gibt an fixen Ablauf und innerhalb dieses Ablaufs können sie mitbestimmen.

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

B: Sie werden in allen Bereichen wos möglich ist miteinbezogen seis jetzt von von Wohnalltag von von welche von von den Haushaltsdingen ah Freizeitgestaltung sowieso -- beim beim Kochen also überall überall wos wos möglich ist werden sie miteinbezogen so weit wie möglich so weit wie die Interessen liegen und die Fähigkeiten der Leute

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

B: Hm? also bei uns wird immer sehr viel dekoriert den Jahreszeiten und Festivitäten entsprechend und die Leute je nach Interesse oder nach Möglichkeit je nach Fähigkeiten ah helfen sehr wohl mit

2. I: Welche Rolle nimmt, Ihrer Meinung nach, das eigene Zimmer der Bewohner ein?

B: Eine große eine sehr große Rolle weil weil Rück Rückzugsmöglichkeit is und weils wirklich der Bereich is und es leben hier acht Menschen auf engstem Raum und das eigene Zimmer ist wirklich intim Intimsphäre und Privatsphäre und des is wo ah ka

anderer Betreuer hinein gehen darf wenn er net hinein gebeten wird und von dem her ist es sehr wichtig

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

B: Ah des ist wieder von von jedem Betreuten individuell gehandhabt wordn was möglich ist oder wo das Interesse dafür da ist san die Leute mitgegangen und hoben ausgesucht bei den anderen Betreuten is afoch gschaut wordn von der von der praktischen Seite her also es gibt ah maßgefertigte Kästen mit speziellen Handläufen für a Betreute zum Beispiel und jo was möglich ist bestimmen die Leute selber mit und suchen selber aus

I: Und es ist ah jedes Zimmer auf jeden Bewohner eigentlich

B: Zugeschnitten ja genau vom Kasten ist er versperr bar ist alles offen sind es offene Systeme wo man is Gwand gleich sieht ahm gibt's an Fernseher drin vom Boden her is ana ah der wasserfest ist oder kanns a schöner Holzboden sein, also da wird da wird genau gschaut, was für wem passt

5. I: Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

B: Nein es gibt für kein Zimmer einen Zimmerschlüssel also auch wir Betreuer besitzen keinen Zimmerschlüssel

I: Der Grund?

B: Der Grund is dass die Zimmer nicht versperrt werden ---

I: Ok

B: Also es gibt es gibt ka Situation wo es irgendwie von den Leuten her es geht gor net das sie söwa zusperren und von uns aus gibt's ah kann Grund oder es kumt gor net in Frage das irgendwer im Zimmer einsperrt wird

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1 und 2. I: Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

B: Also die Bewohner planen ni nicht mit aber es wird natürlich auf die Vorlieben der Leute eingegangen wenns möglich ist also wir sind der Mei Meinung wann immer es möglich ist fohr ma weg irgendwelche Ausflüge wie halt möglich ist wenn genug Betreuer do san kann man Einzelausflüge mochn ansonsten an Gruppenausflug und da muass ma holt schau ah dass es solche Ziele san die für olle passen da sans donn eben nur Spaziergänge wenn man besser besetzt ist kann man ins Kaffeehaus oder in Märchenpark oder sonst irgendwo hinfahren owa do wird genau auf die Bedürfnisse der Betreuten gschaut

I: Und wie sieht die Freizeitgestaltung aus?

B: --- Hm? Freizeitgestaltung herinnen oder am Wochenende dann?

I: Na unter der Woche

B: Also die Freizeitgestaltung schaut sehr individuell aus also es gibt Fixpunkte für Leute die von uns aus gsetzt san donn gibt's Fixpunkte die die Leute ah sich wünschen so wie zum Beispiel es gibt eine Betreute die jeden Nachmittag die Fingernägel neu lackiert haben wü und des verlangt sie auch und dann gibt's owa wieder individuelle Sochn wie zum Beispiel diese Person geht jeden Nachmittag eine

Runde spazieren auf Grund ihres Gewichts des wär net jeden Tag ihr Wunsch wird owa von uns aus gmocht und so wir auf die Wünsche Bedürfnisse und Möglichkeiten geschaut von jedem Einzelnen

3. I: Beziehen Sie Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

B: Es wird jedes Fest bei uns gefeiert und und ah bei der Planung werden die Leute net net miteinbezogen weil's net möglich ist bei der Vorbereitung sehr wohl das heißt beim Dekorieren und beim -- wenn wo mas irgendwo anders mochn beim beim Herrichten Gschirr irgendwo hinbringen also so weit mö so weit des möglich ist werdns überall miteinbezogen

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über persönliches Eigentum?

B: Ja

I: Also ois was sie söwa hom können sie söwa drüwa

B: Übers verwalten geht's jetzt übers

I: Über na über eana eanare Sochn eana persönliche Sochn

B: Aha

I: Des heißt zum Beispiel is gmant jo ah Kleidung hom messn schauen sie söwa drauf is des für die Betreuer wichtig das die Betreuer drauf schauen Bilder an den Wänden suiche Sochn werden de obgrissn, hängens die Betreuer wieder auf?

B: Ah jo von der Kleidung es ist so dass die Leute insofern söwa entscheiden dass sie ahm Tageskleidung und Pyjama amui am Tog selbst aussuchen können ansonsten ist bei einigen Betreuten der Kostn zuagsperrt weil sie sonst ahm sie zehn Moi am Tog umziehen Gewand zerstören es irgendwo verschwinden lossn und es ist ned möglich dass sie frei über den den Kasten dann verfügen es hot aber trotzdem doch jeder Betreute hot so hot so bestimmte Besitztümer die ihm gonz wichtig san ongfongt von von von Stofftieren Lastautos die sie söwa verwoitn ahm don von Gegenständen Bildern des is a gonz individuell verschieden bei monchn ahm oiso wichtig ist es den meisten dass das Zimmer dekoriert ist dass sie solchen Besitz hom nur bei manchen wird's immer wieder runtergrissn in verschiedensten Situationen oiso wenn's zu Konfliktsituationen kommt zum Beispiel oder vielleicht wenn's irgendwem nimmer gfoit was ma ned jo

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte oder Ersparnisse selbst bestimmen?

B: Ah nein weil sie selbst kein Geld haben oiso des gonze wird vom von einem Betreuer verwaltet und es wird aber bei den bei den Ausgaben natürlich auf die auf die Wünsche und Bedürfnisse der Betreuten geachtet

3. I: Dürfen die Bewohner selbst bestimmen, wer sie bei der Körperpflege bzw. beim Baden unterstützt?

B: Ah na des gonze wird von von den Betreuern ausgewählt also die Betreuer entscheiden wer mit wer wer Baden wer Waschen geht

I: Der Grund?

B: ----- I glaub weil's weil's afocher zum Einteilen ist vom Ablauf her ----- ah bei einem Betreuten der leider verstorben ist wars sowohl so dass er selbst aussuchen

konnte mit wem er baden ging, weil's ihm scheinbar wichtig woa oiso offen offenboa wichtig woa ahm und do is sehr wohl drauf geachtet wordn dass er selbst bestimmt

I: Möchten Sie sonst noch irgendetwas anmerken?

B: Na

I: Okay. Danke für das Interview.

3. Interview am 1. April 2008, Dauer ca. 60min
Herr D arbeitet seit 2005 im Karl-Ryker-Dorf.

A Selbstbestimmung

1 und 2 I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

D: Also Selbstbestimmung im Alltag ist auf jeden Fall die Zeitgestaltung natürlich Bedürfnis orientiert hm? ja Selbstbestimmung? entscheiden darüber was man gerne tun möchte

I: Hm

D: Gonz afoch

I: Ok

D: (lacht)

AI. Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssten die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung –auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

D: --- Also was wir eh auch schon länger besprochen haben wär --- also mir fehlt a konkretes Beispiel aber eben das was wir unlängst darüber geredet haben dass das Arbeitregal zum Beispiel ein hm? dass ma Arbeitsplätze vielleicht schon fix herrichtet dass ma sich net von vieles wo was aussuchen muss von einer ganzen Palette sondern dass es jetzt an Tisch gibt wo ma fix ein Teil drauf steht zum Beispiel für die H wo fix was zum Knüpfen drauf is beispielsweise Sie weiß auf dem Paltz gibt's nur das da is alles fix und fertig hergerichtet da brauch ich nix von irgendwo holen oder so da setz ich mich hin und kann das dann machen und ich brauch kann zweiten der ma das Tablett tragen hilft oder solche Sachn

I: Hm

D: Also so fertig hergerichtete Arbeitsplätze wären von der Selbstentscheid und was zu machen ohne dass ich jetzt jemanden drauf aufmerksam machen muss weil ich net hinkomme oder ----

I: Hm

D: Oder Hilfe brauch beim Tablett tragen beim weil so viele Schüsseln drauf stehen mit so viele Kugeln und dann fällt alles runter dann is womöglich wieder a bissl a Frust dabei mit dem weil's eben runter gefallen is obwohls ja wurscht is aber ---- also von dem her glaub ich dass konkret einmal irgendwie fix vorbereiteten Arbeitsplätze ein in weiterer Folge der Garten dann nachher Wir bekommen ja jetzt -- einen Zaun

aber einfach net weil wir die Leut einsperrn wolln sondern es fahren doch Autos es ist keiner unserer Bewohner verkehrstauglich (lacht) wahrscheinlich auch das Verständnis wegen Gefahrensituationen ziemlich sicherlich net da schon aus diversen Erfahrungen da schätzt man dann /// und dort gibt's dann auch eine Hängematte es kommt a Sandkiste es gibt Planschbecken was haben wir noch geplant? ein Gemüsebeet wo dann auch selbstständig gegossen wird wo ma sich drum kümmert und es is alles wo ma denk ich als Betreuer net dahinter sein muss weil ma irgendwie Angst hat da könnt jetzt was passieren dann wie gesagt so dadurch dass der Zaun dann da is und man weiß jetzt kann keiner auf die Straße raus rennen es kann keiner abhauen auch wenn man zu zweit is Is durch die Gelassenheit die man dann selbst ausstrahlt mal mehr Raum da für jeden sich zu bewegen und in dem Rahmen halt quasi dann wieder -- jeder die Möglichkeit hat sich selbst zu organisieren wenn das Bedürfnis nach irgendeinem Angebot da is dann sind ja sowieso wir da es is ja nicht so dass wir herum sitzen und in die Luft schaut man hat ja eh den Überblick (lacht) und schaut wem könnt jetzt irgendwie fad sein oder wer weiß jetzt grad nix nicht so viel mit sich anzufangen und würd aber sichtlich gern irgendwas machn

I: Ok

4. I: *Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?*

D: Natürlich (lacht) allein schon dadurch dass etw --- ///das banalste das was wir da dass die Sprache da halt fehlt woran man irgendwie auch so klammern dass wenn wir a deutliches verbales Feedback oft wartet auch ---- jeder Alltagssituation untereinander halt was halt da net völlig fehlt weil es is schon Sprache da aber halt mehr Lautsprache und es gibt nur einzelne Wörter und es passiert halt viel mit mit Körpersprache und halt schätzen und das machts schon mal schwierig weil weil man den Gemüts oder Gemütszustand oder die Stimmung dann manchmal schon sehr schwer deuten kann weil jetzt nur weil jetzt zum Beispiel ein M rum rennt und viel lacht was jetzt net heißen muss dass es innerlich jetzt total entspannt und happy is kann auch sein dass er irgendwie überdreht und sich keine ruhige Minute findet und auch vielleicht für ihn auch an Stress auslöst wenn er komplett hektisch wird und und ---- das is oft schwierig und bei der L und beim J is es halt noch schwieriger wos halt nur dann ersichtlich is wenn sie halt laut lachen wo man sagt he jetzt scheinen sie irgendwie fröhlich zu sein aber wenn man halt oft dazu neigt dass die L nur da sitzt und jetzt irgendwie keine Mimik zeigt muss halt net heißen dass sie schlecht drauf is deshalb man sitzt ja oft da und schaut ins Narrenkästchen und is halt einfach zufrieden und is halt dann einfach gelassen und zufrieden es kann auch sein dass in ihnen vielleicht das ärgste grad abgeht und und dass die Ursachen dafür auch sehr schwer nachvollziehbar sind also wenn der K a bissl speediger wird wo man sich irgendwie denkt dass passiert von der einen Minute auf die andere wo ma grad noch mit ihm auf der Couch sitzt und man hat an super leiwandten Moment mit ihm also komplett entspannt wo man sich irgendwie denkt da komm ich hin a bissl und im nächsten Moment aufstampfen und gegen Wände haun uns so und dann dann die Verknüpfung bei einem selber irgendwie fehlt Was könnt der Auslöser sein? hat er Schmerzen tut ihm irgendwas weh? und das is halt das nächste so so medizinisch bedingte Stimmungsschwankungen halt dann oft schwer auszumachen wenn nicht offensichtlich irgendwas raus steht oder jemand halt wirklich drauf deutet

I: Hm

D: Das machts halt wirklich schwer aber umso schöner is wenn man dann wirklich mal irgendwie so so abfängt und ma hat a total a schwierige Situation auf einmal wo

wirklich irgendwie merkt des is jetzt nix außergewöhnliches wo ma sich denkt der K hätt a Wort zu mir gesagt (lacht) oft is die wenn er irgendwas in der Hand hält und man hockerlt sich hin und frag tausch ma mal nimmst du meins und gibst ma mal deins und es kommt a völlig klare Bewegung er nimmt sich den Stein den ich in der Hand hab und er gibt mir seinen wo man irgendwie meint der hats voll checkt jetzt das war jetzt irgendwie so ruhig alles und schnuppert er an dem Teil rum und dann tauscht man wieder zurück Man darf sich //// so völlig klare Momente wo man dann irgendwie ja (lacht) er versteht mich ja doch oder beim J wenn man ihn kitzelt und er kuddert und haut sich voll ab ja das ist für einem selbst so ja der J er lacht er lacht (lacht) bei der L halt das gleiche weil da halt a richtiges Output kommt ja das is ziemlich cool

I: Ok

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

D: Indem sie auf mich zu kommen ich versuche zu deuten was sie meinen durch Körpersprache Mimik oder Sprache wenn vorhanden ist ja durch die Erfahrung die man mit ihnen macht und man weiß dann irgendwie die Interessen von jemanden und dementsprechend es passiert natürlich viel von unserer Seite auf Angebotsebene und jeder wird dann natürlich mit der Zeit auch vollkommen selbstständig organisiert so wie der M zum Beispiel ich weiß nicht ob ich Namen erwähnen darf?

I: Ja sie werden anonymisiert (lacht)

D: Der sich dann sehr wohl auch mal am Arbeitsregal bedient oder der lder sich in der Früh halt wieder beim Waschen /// Einsetzpuzzle oder so selber checkt manches passiert auch einfach durch Ausprobieren wie der K zum Beispiel der halt gerne Sachen vom Arbeitsregal fladert (lacht) die nicht ihm gehören und da war halt einfach die Idee soll er jetzt mal entstehen und vielleicht mag er irgendwie was damit arbeiten und dann mach ma halt gemeinsam was mit ihm und beim nächsten Mal wenn er wieder gezielt dort hingeht kann man vielleicht schon davon ausgehen dass er damit zu verstehen gibt er hätte vielleicht noch mal das noch mal zu machen

I: Hm

D: Oder es gibt's beim G zum Beispiel da gibt es das Tauschzeichen er hätte gerne was und dann natürlich nachher die Frage was er gerne hätte dass er zeigen soll was er machen will zum Beispiel den Fuß so bewegen dann weiß man er mag Fußball spielen oder er schupft dir den Fetzen hin ann weiß man gut er will Fetzen spielen oder dort wieder Tiere oder Bücher dann weiß man eigentlich auch schon was damit gemeint is und danach in dem Rahmen bevor wir auch das Output von den Leuten für unser Input kommt in dem Rahmen bewegt man sich dann einfach und schaut es ist natürlich auch eine Lotterie aber -- wenn's dann stimmig is is umso leiwander

I: Ok

2. I: Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?

D: Es steht alles am Arbeitsregal draußen Versperrt in dem Sinn von Materialien her -- es stehen nicht alle gleichzeitig draußen es wird immer durchtauscht weil dann ///

es gibt dann auch Materialien die stehen dahinter aber des sind dann so Gschichtln für die sich eigentlich keiner interessiert hat so wie die braune Treppe oder somathematisches Montessorimaterial oder so Is noch irgendwas --- versperrt?

I: Sind Kästen oder so versperrt?

D: Ja draußen die Kästen im am Verteilernsteckern das ganze Werkzeug Reserveklumpert Putzmitteln die Sachen sind natürlich versperrt aber jetzt zu allem was was der Freizeitgestaltung dient ist eigentlich frei zugänglich im Zimmer was anderes Im Wohnzimmer ist alles frei zugänglich in den Zimmern bei der H zum Beispiel die hat ihre Schminksachen versperrt

I: Hm

D: Aber die würds auch wahrscheinlich zer also ziemlich sicher also die sind Mal draußen gstanden oben am Kasten und dann (lacht) is sie mal in einer einer Zerreibaktion soweit hinauf geklettert und hat alles und das ist dann natürlich auch Gefahrgut we wenn der Nagellack am Boden

I: Is klar

D: Scherben

I: Also alles was mit Gefahren mit sich bringt das

D: Genau

I: Versperrt

B: Genau außerdem kriegts auch so irgendwie an Ritualcharakter wenn man dann gemeinsam mit ihr rein geht und so jetzt mach ma dann Beautyprogramm und sie nimmt sich halt dann selber raus und weiß jetzt fangts an und man bringts zurück und dann weiß sie jetzt is die Situation auch wieder beendet also ich denke es ist von dem her auch manchmal ein klarer Anfang und ein klares Ende recht wichtig damit Situationen net schwammig werden

I: Hm

D: Ok

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

D: Im Gruppenraum is der Fernseher willkürlich eigentlich nicht da gibt's am Wochenende in der Mittagspause rennt er und es hat jeder Bewohner der gern fernschaut hat einen eigenen Fernseher im Zimmer und der kann 24h laufen durchrennen das ist kein Problem Musik Musik rennt eigentlich immer im je nach der Begrüßungsrunde wird sowieso Musik aufgedreht und die rennt dann meistens auch den den ganzen Nachmittag durch und da G hat einen Radio auf seiner Couch am Boden steht der Radio und dann zeigt er drauf hier und da und dann steckt man denn halt auch an ich denk ma beim Fernseher is halt dann wieder irgend so a --- weiß ich nicht es gibt Leute die schaun net so gern fern und dadurch dass eh jeder einen eigenen Fernseher im Zimmer hat

I: Hm

D: Zum Beispiel der I der dazu neigt dass er beim Fernschaun recht laut wird weil er mit dem Fernseher scheinbar kommuniziert oder halt mitbetet und mitsingt muss man halt dann auch immer denken jetzt in Rücksicht auf die anderen wenn jetzt der I herum schreit und des mocht dann wieder den M nervös und des bringt dann vielleicht auch Unruhe rein die net nötig wär weil er seinem Bedürfnis in seinem Zimmer genauso nachgehen kann und des is halt net dass er alleine drin sitzt stundenlang sondern er schleppt ja eh immer irgendjemanden mit (lacht) also so quasi ist der Fernseher im Zimmer auch schon eine Art Kommunikationsmittel (lacht) manche Leute schlafen beim Fernseher und er ist lauter (lacht) /////

C. Wohnalltag

1. I: Ist ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

D: Ja natürlich aber im Grunde ist es ein ein Zwiespalt weil sobald man irgendwie Angebote setzt ist es ja schon ein bisschen fremdbestimmt klar wenns Handlungen sind die schon eine gewisse Regelmäßigkeit haben und sie zum Tagesablauf dazugehören so die H weiß sie kommt jetzt rauf von der Fördergruppe und dann kann sie sich entscheiden ob sie eine Schokojause will oder eine Knabberjause die man gemeinsam mit ihr im Zimmer macht dann gibt's ihr Beautyprogramm der M weiß es wird gebastelt immer am Nachmittag der I weiß er kann rauchen gehen es gibt natürlich Fixpunkte im Freizeitprogramm drin sind die halt schon von alleine gefordert werden also auch gezielt da hat halt jeder seinen eigenen Möglichkeiten das zu äußern dass er das jetzt gerne hätte aber sicher ist es ist es wahrscheinlich natürlich von Außen irgendwie beeinflusst weil irgendwann mal der Anstoß gekommen ist seis durch einen Zufall durch die Bewohner weil mans beobachtet hat dass man sich überlegt hat man könnte schauen wie ob da was noch geht aber es passiert sicher auch viel fremdbestimmt aber das lässt sich halt auch irgendwie kaum vermeiden leider

I: Hm

D: /// Was machstn machen beim M zum Beispiel und das erste was halt is er geht ins Zimmer und holt holt die Bastelsachen später quasi nachdem war es oft so dass er erst dann zum Arbeitsregal geht wenn er sich vom Arbeitsregal dass er arbeitet so quasi als ob die Reihenfolge vielleicht wichtiger ist für ihn was phasenweise auch schon anders war dass er variiert aber das is halt is halt oft jede Woche eine neue Lotterie (lacht) also dass es net /// oder negativ is es is halt man muss halt dran bleiben trotzdem immer viel beobachten und wahrscheinlich muss man viel Impulse auch geben oder auch in die richtige Richtung schubsen damit dann vielleicht dann ah ah ein eigenes Interesse geweckt wird und das Ganze dann erst a Eigendynamik bekommt

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entscheiden? Kleidung?

D: Ja bei der Auswahl bis auf die L also weil sie sich nichts gezielt ausucht dies ist noch noch nicht machbar aber es wird schon sie sitzt auch schon von alleine auch am Tisch oder auf der Couch alle ändern suchn sich ihr Gwand selber aus

I: Hm Schlafenszeiten?

D: Die Bettruhe is 22 Uhr das heißt da ist dann vorne Ende bis 22 Uhr ka ma sich im Wohnzimmer aufhalten um 22 Uhr wird dann vorne alles dicht gmacht das wird auch als optisches Signal dann is jetzt wirklich nichts mehr da kann jeder beruhigt schlafen gehen es hat ----- ja jeder -- jeder hat sein Schlafritual sein Bett zugebracht werden was auch unterstützen soll jetzt weil ma auch den Eindruck haben dass bei manchen net ganz der Unterschied Tag Nacht net so ganz klar is

I: Hm

D: Es muss natürlich niemand schlafen es is nur von der Zeit von 22 Uhr bis fünf Uhr is Nachtruhe und da muss jeder im Zimmer bleiben aus Rücksicht auf die anderen weil's Leut gibt die gut und gerne schlafen und es kann aber trotzdem im Zimmer jeder Musik hören Fern schauen was auch immer basteln herum kramurln (lacht) kann dann jeder so so wie er möchte

I: Hm Frühstück Abendessen Wochenende Mittagessen?

D: Ja Frühstück gibt's ja das Buffet mit den drei Gängen natürlich auch Kaffee es bekommt jeder ein Häferl oder einen Becher mit Kaffee eine halbe Kanne mit Tee oder Fruchtsäfte dann gibt's die drei Gänge in der Regel mit Müsli Obst Joghurt Dahne plus Sahne Milchreis Palatschinken alles was eben so gibt alles und da kann sich dann auch jeder aussuchen was er gerne hätt natürlich ohne Reihenfolge und -- funktioniert ur ur gut (lacht) Mittagessen am Wochenende bekomm ma von einem Gasthaus geliefert auch da is halt die Auswahl net die Größte (lacht) es bleibt natürlich immer jeden selber überlassen ob er isst oder nicht es gibt bei denen Leute wo ma wissen dass die dazu neigen phasenweise nichts zu essen eine Essensdokumentation dass ma das immer im Auge hat und wenn ma sehen he das is echt schon dass er überhaupt nichts mehr isst dann muss ma sich halt was überlegen aber generell bleibts jedem außer der L frei zu essen

I: Hm hm Abendessen?

D: Abendessen wird von uns zubereitet es gibt einen Monatsplan also 31 verschiedene Mahlzeiten die je nach Saison variieren (lacht) im Sommer gibt's halt leichtere Kosten wie Salate Im Winter gibt's dann dafür a bissl mehr Süßspeisen und halt abwechslungsreich von von Käsebröte bis Gemüse über Wurstknödel und Fleischknödel Spaghetti Wurstfleckel was gibt's da noch? Würstel ja allerhand also eigentlich glaub ich alles was ma so machen kann also net zu zeitintensiv wir haben eine Zeitlang auch Aufläufe und so Dinge gehabt aber bis ma halt mal mit vier Kilogramm Kartoffel schälen und die kochen und dann noch überbacken verlierst halt ewig einen Betreuer was jetzt auch nicht /// jetzt beim Abendessen macht der I mit der erledigt halt die Arbeiten die möglich sind Macht er auch ur gut und kennt sich auch in der Küche erstaunlich gut aus (lacht) er weiß wirklich wo was hingehört und wo kleinere Schneidearbeiten funktionieren super ja

I: Die Jause für die Werkstätte?

D: Jause für die Werkstätte ist jetzt auch neu wird auch ausgesucht von den Bewohnern kurz bevor sie in die Fördergruppe runter gehen da hat jetzt jeder seine eigene Jausenbox und es gibt zwei Auswahlmöglichkeiten immer gibt's a Obst oder a Brot da gibt's jetzt auch einen eigenen Plan weil's man net auswendig im Kopf hat Stritzel Kuchen Joghurt Cornflakes immer mit zwei Wahlmöglichkeiten das bekommt jeder mit

I: Hm

D: Und funktioniert gut erstens weil's ziemlich knapp vorm rüber gehen is vor der Fördergruppe passiert erst diese wahrscheinlich noch ziemlich gut da man sieht auch dass was man mitgenommen hat es wird knapp nachher vorm um neun oder halb zehn is ja schon die Jause drüben die kann man halt dann essen was man sich ausgesucht hat

I: Freundschaften Familie?

D: Familie gibt's ----- beim M der hat auch eine Ziehschwester früher mit ich schätze mal mit ihrem Ehemann und noch ein paar Leuten wer die alle sind weiß ich nicht aber er freut sich an Haxn aus wenn die kommen und ist aus dem Häuschen und das vor allem auch total liebe Leute da G hat noch die Mama und dem Bruder beim K ist die Schwester noch da der N der ist neu dazu gekommen bei dem ist alles noch vorhanden der I hat die Cousine die ihm besuchen kommt bei der L gibt es auch noch beide Eltern die leben in Scheidung das weiß ich jetzt gar net so genau die hab ich auch noch nie kennen gelernt -- sonst glaub ich gibt's noch jemanden beim J? hätte ich jetzt keinen von dem ich was weiß kann sein dass da die noch irgendjemanden haben aber das ist fix das Verhältnis zu allen is eigentlich was ich so mitbekommen hab von den Leuten die ich auch kennen gelernt hab ziemlich gut

I: Kommen die öfters oder is?

D: Hm?

I: Das net so?

D: Regelmäßig also es is net so dass jede Woche aber doch regelmäßig vor allem auch kurz vor vor wie Weihnachten zum Beispiel is so a Klassiker da kommen auch viele Sachwalter vorbei und die Familien dann sowieso da N wird jetzt schon fast jedes Wochenende abgeholt nach Hause da gibt es halt nur sprachliche Verständigungsschwierigkeiten oft aber sonst funktioniert denk ich auch was ich so mitbekomm recht gut es sind viele ein bisschen --- (Seufzer) schwierig (lacht) aber ich glaub am Anfang ein bisschen aber ich denk dass ist für uns man muss die Eltern halt auch ein bisschen verstehen is wahrscheinlich auch net so leicht und //// es sind dann aber eh die Klassiker natürlich kanns anders sein ma das Zimmer is so dreckig oder hin und her und da kommt die Mama halt her putzen und solche Sachen aber wahrscheinlich nur irgendwie so ein brauchst mi eh noch (lacht) obwohl die Bindung ja eh nie verloren geht es is aber es is klar denk ich als Elternteil da auch --- ich glaub es is wahrscheinlich auch ein Zeichen zu zeigen dass man sich Sorgen macht (lacht)

I: Stimmt und in Bezug auf Freundschaften?

D: Freundschaften ja da gibt's ganz eigene Beziehungen jetzt innerhalb der Gruppe -- M und G pflegen ihre Beziehung sehr regelmäßig durch Fetzen schubsen das is so a fixer Sozialkontakt zwischen den beiden und dann echt bis zur Ermüdung von seitens des Herrn Ms der schon einschläft und den Fetzen irgendwo hängen hat der G lasst ihm keine Ruhe --- I und M das is auch so eine ganz eigene Gschicht die auch so eine Hass-Liebe glaub ich is die können nicht mit einander aber auch net

I: Ohne

D: Ohne einander schon gar net (lacht) der M is überhaupt is sehr darauf bedacht immer den Überblick über die Gruppe auch beim Spazieren gehen oft hinten und schaut wo alle sind wartet auch auf Leute Schlusslichter aber moschkert auch viel umeinander also dass wir doch gemeinsam warten sollen oder er regt sich dann auf das ist dann oft nicht so ganz klar

I: Hm

D: Da I jetzt so aus dem Bauch raus denk ich ma der hat am wenigsten Probleme mit der der versteht sich mit jedem ziemlich gut und der macht sich auch an Spaß daraus wenn der sich der M ein bisschen über ihn ärgert und der stachelt ihn ein bisschen auf und provoziert ihn ein wenig der M hat auch zu der L a -- gewisse Beziehung steht oft bei ihr streichelt sie erinnert uns ständig das beim Begrüßen wenn ma alle begrüßen so das ma auch net auf die L vergessen beim Verabschieden das gleiche a ---- die H plaudert eigentlich auch recht gerne mitnl und zupft ihn auch recht häufig

I: Hm

D: Der N hat sich eigentlich auch sehr gut in die Gruppe eingefunden wird auch immer regelmäßig vom I genötigt ins Zimmer mitzukommen und dort die Kirche an zu hören lustig weil er halt Moslem is (lacht) a ----- sonst --- Freundschaften is schwer zu sagen so Grupp'n übergreifend gibt's in X der meint er kommt die H besuchn weil sie seine Freundin is wo ma auch schon oft den Eindruck gehabt haben dass er halt der Betreuer wegen kommt Kaffee was ma aber eh auch unterbinden und ihn darauf aufmerksam machen dass er halt für die H da is manchmal bleibt er wirklich bei ihr sitzen und tut er mit ihr quatschen manchmal geht auch gleich nachher aber jetzt so richtig also Freundschaft in dem Sinne so wie wir das alle kennen ist jetzt natürlich net zu beobachten aber --- jetzt auch nicht irgendwie großartige Missgunst oder grad

da dann auch bei Geburtstagsfesten glaub ich dass jeder irgendwie was bekommt und man eh schaut dass da nie irgendwie zum Beispiel Situationen zu Missverständnissen kommen könnt und somit is das alles eigentlich ur gut also es kommt auch unter einander Mittlerweile früher was is so gehört hab schon aber das war lang vor meiner Zeit weiß ich nicht wirklich viel dazu aber jetzt es gibt kaum Konflikte untereinander zwischen den Leuten ja hier und da dass der G in K von der Bank irgendwie so antippt weil er halt alleine auf seiner Bank sitzen will oder beim M das auch hier und da macht aber wenn man das beobachtet gibt's halt die Info dass da jeder auf der Bank sitzen kann und dass er wenn er ein Problem damit hat dann muss sich er halt wegsetzen aber er braucht keinen anderen runter drängen das wird eigentlich so gut akzeptiert dass ich jetzt net beobachten könnt dass irgendwer jetzt speziellen Pick außer M und I halt (lacht) aber wie gsagt die schenken sich ja beide nichts (lacht)

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

D: So ziemlich ----- ziemlich ---- alles abgesehen unter vom Zeitpunkt das heißt die fixe // sind fix und werden dann natürlich von uns eingeleitet Essenssituationen Wäsche wegräumen Waschen Baden in der Früh und am Abend und die Zeit innerhalb von dem Rahmen dann wieder ist alles freie Entscheidung das heißt dann dann beim Baden ist immer die Wahlmöglichkeit womit begonnen wird mit Zähne putzen rasieren Haare waschen wie auch immer es wird natürlich auch die Nötige Zeit dafür gegeben das ist nicht so ein durch breschen und sondern wir natürlich Wert darauf legt dass es von selbst auch passiert also dass die die Handlung das Waschen an sich zum Beispiel beim Waschen oder beim Baden dass die halt von der Person selbst durch geführt wird In ihrem Tempo in der Gründlichkeit jetzt von der betreffenden Person das gleiche ist beim Wäsche wegräumen wird halt auch wieder von uns jetzt wird Wäsche weggeräumt das ist dann halt auch so es wird Wäsche weggeräumt aber dann was jetzt es gibt da keine Reihenfolge es gibt da einfach es wird gemeinsam ausgeräumt und da du da räum ma die Hosn weg und Freizeitangebote ist sowieso komplett selbst jedem überlassen es gibt natürlich immer Angebote und Fragen von uns ob Interesse da ist was zu machen aber wird natürlich auch abgelehnt der M der recht deutlich zeigt wenn er mal jetzt ka Lust hat dass er irgendwas macht dann is er natürlich auch und das is irgendwie auch ziemlich viel Selbstbestimmung dass ein nein auch respektiert und akzeptiert wird dass es net alles irgendwie du musst wir müssen das jetzt machen weil wenn jemand jetzt nur rum sitzen will und in die Luft schauen will und sich entspannen möchte dann ist das auch ok

4. I: Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen aber nicht selbstbestimmen dürfen?

D: ----- Das ist schwierig (lacht) ----- mitbestimmen is quasi das heißt wir machen einen Ausflug ---

I: Hm

D: Alle machen sich fertig voller Freude und bestimmen somit und bestimmen damit mit ich möchte gerne mit aber Ausflugsziel zum Beispiel wird dann wieder von uns bestimmt oder jetzt auch beim Frühstück obwohl das Frühstück eigentlich total super cool abrennt also da kann sich ja jeder aussuchen was er gerne essen möchte aber dafür sind die Gänge sind vorher auch schon fix vorgegeben das heißt es gibt jetzt quasi das Gebäck so wie immer es gibt als zweiten Gang an Kuchen als dritten Gang a a Müsli beispielsweise also nicht in der Reihenfolge die Reihenfolge is natürlich egal

I: Hm

D: Und wenn da jetzt jemand aber dabei is der sagt na heut hätt ich lieber a Buttermilch dann kann er zwar mitbestimmen ja (lacht) es gibt aber erst zwei Tage später erst die Buttermilch weil's erst zwei Tag später am Plan steht also von der her --- es wär glaub ich also der Unterschied zwischen mitbestimmen und selbst bestimmen dafür fällt mit überhaupt kein kein gutes Beispiel ein (lacht) mitbestimmen? ah da gibt's sicher was muss was gebn /// die Frage gestellt (lacht)

I: Wonn net donn kumma später noch mal zruck drauf

D: Ja kömma eh auch ich überleg noch

I: Ok

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

D: Auf jeden Fall also in alle alltägliche Arbeiten seis kochen putzen wenn irgendwo was zum Zangln is a Glühbirne zum Wechseln also was auch immer da I hilft dann mit Leiter tragen Leiter halten oder beim Bohren wenn irgendwas im Zimmer verändert wird dann schaut zu macht sich halt do auch gschäftig also es werden eigentlich die meisten Arbeiten also die Wäsche wird vom M erledigt zum Beispiel also Waschmaschine einräumen die Socken werden von der H zamm glegt genauso wie Geschirrtücher die Handtücher die Servietten der J putzt die Fenster da K vor seinem Leistenbruch hat den Wäschekorb geholt übernimmt jetzt der N der auch nach den Essenssituationen den Geschirrspüler einräumt und die Tische abputzt weil am Wochenende hama so an Putzplan jetzt wo irgendwie festlegt is was alles gehört das passiert eigentlich auch immer mit den Leuten also wer grad irgendwie dabei der H taugt das voll in I sowieso der J is auch so ein Putzfreak (lacht) also das das auf jeden Fall die ganzen allgemeinen Arbeiten werden alle zusammen erledigt Mineralwasser holen Windeln nach schlichten also alles was so dazu gehört zu den ganzen Wohnzimmer (lacht) allgemeinen Wohnbereich wird alles was denk ich auch ur wichtig is also so dass dann der Bezug zu Hause quasi auch

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

D: In ihren Zimmern auf jeden Fall bei wems halt möglich is das ist halt dann natürlich auch so eine Interessensfrage oder Möglichkeit wie sich jemand auch ausdrücken kann ob ihm was gefällt oder net gefällt es gibt natürlich Bewohner in M zum Beispiel der sich durchaus Sachen aussucht seis jetzt Gewand oder für sein Zimmer wenn man Dekoration schau'n gehen und das und das und natürlich auch eine etwas eine eingeschränkte Auswahl weil ein ganzes Regal is dann wieder alles und dann gibt's halt drei Sachen und eins wird's dann im Wohnraum draußen eigentlich nicht es wird von den Betreuern wird das immer dekoriert es sind da auch wieder die Leute dabei und helfen beim Abdekoriern und beim Aufdekoriern von den neuen Sachn und es staubt dann sich dann eigentlich auch immer jeder wo was ab für sein Zimmer (lacht) für seinen LKW oder was auch immer aber das passiert auch gemeinsam ich hab aber net den Eindruck dass das irgendwie --- ich glaub sie findens nett das passiert und es ist sicher angenehmer wenn nix dort hängt aber ich weiß nicht ob ob sie es so stören wird wenn zum Beispiel jetzt nix dekoriert wär zum Beispiel es ist sicher es tragt auf jeden Fall zur Behaglichkeit dazu dass es persönlicher ausschaut und liebevoller alles das auf jeden Fall aber ich denke wenn

ich I frag ob er Dekoration schau'n will oder rauchen (lacht) wahrscheinlich rauchen (lacht)

I: Ok

2. I: Welche Rolle nimmt Ihrer Meinung nach das eigene Zimmer der Bewohner ein?

D: Is ihre wichtig glaub ich für jeden also grad es is Möglichkeit zum Rückzug die gern genutzt wird Es ist irgendwie auch --- auch von unserer Seite her wo man klar sagen kann die Dinge kannst du in deinem Zimmer machen aber halt draußen nicht also onanieren oder solche Gschichtln es is auf jeden Fall a Raum für Privatsphäre und natürlich für Konflikte auch / die im Zimmer auszutragen wenn du dich abreagieren möchtest dann kannst du das in deinem Zimmer tun aber halt net draußen Erstens zum Schutz vor die anderen und auch a bissl zum Eigenschutz weil draußen immer mehr Gefahrenquellen sind als in den Zimmern die ja individuell auf die Bedürfnisse halt eingestellt sind

I: Hm und is deiner Meinung nach ah für die Bewohner das eigene Zimmer für sie selber sehr wichtig glaubst schon?

D: Ich glaub schon

I: Ok

D: Aber man merkt wenn man Zimmergestaltung macht also wie gsagt es gibt immer Leute die mehr drauf ansprechen jetzt was man halt so // als andere aber I H oder M wenn da was neues im Zimmer is oder wenn da neu ausgemalt wird das wird halt jeden auch zeigt und

I: Hm

D: Es sicher der zentrale Punkt ist auf jeden Fall das Wohnzimmer da wo sich alles abspielt also aber ich denk das passiert auch überall so weil das is halt irgendwie das Zimmer is halt quasi Schlafzim wär Schlafzimmer und sowie halt unsere ganze Wohnung quasi für uns alleine is so quasi das Zimmer alles alles wär dann halt Aufenthaltsraum quasi und ich lümmle eigentlich ja auch nicht den ganzen Tag im Schlafzimmer herum sondern bin auch in der Küche oder im Wohnzimmer da wo halt viel los is (lacht)

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

D: Die Zimmer werden von den Bezugsbetreuern gestaltet und eingerichtet und es wird auf jeden Fall Rücksicht genommen das heißt dass bei jedem bei dem es notwendig is a Massivholz Möbel drinnen stehn und in Bezug auf Farben Dekoration bei wems möglich is wird auf jeden Fall immer mit der betreffenden Person erledigt und ja es wird alles von uns gemacht

5. I: Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

D: Nein

I: Der Grund?

D: Manche könnten ihn nicht bedienen (lacht)

I: Hm

D: Und --- ja generell glaub ich würd das -- der Grund dafür im Verständnis bei vielen fehlt weil jetzt niemand irgendwie verstehen würd warum er jetzt im Zimmer zusperren sollte die Leute würden da keinen Sinn drin sehn es ist auf jeden Fall so vom von der Grundmoral her auf jeden Fall wärs auch machbar weil es gibt auch

Schlösser die man dann wenn der Schlüssel auch da quer steckt von Außen aufsperrn kann das wär das wWichtigste

I: Hm

D: Das sich nicht niemand irgendwie einsperrt und nicht mehr raus kann aber es wär ich glaub es würd wenn mans nicht irgendwie umhängt würd ihn auch jeder verlieren weil einfach das Teil keine Bedeutung hätte net als Schlüssel Ich glaub beim M würds ihm LKW landen die H würd's wahrscheinlich im Klo runterspülen (lacht) da I würds rauchen (lacht) der J würd den Schlüssel wegtauchen der K würd sich's anschau fürs K wärs a Spielzeug zum herum Greifen der L wärs eigentlich vollkommen egal es würd der Sinn dahinter denk ich einfach fehlen aber so vom vom Grundding her liegts nahe sicher eigenes Zimmer und wenn mal halt irgendwie a Ruh ham will absperren aber die Leute sehen eigentlich ka keinen Grund dafür weil Privatsphäre is da wenn jemand seine Ruhe haben will dann wird er auch in Ruh gelassen das is vollkommen klar von dem her

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1.und 2. I: Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

D: Mitplanen --- eher weniger aber Bedürfnis orientiert auf jeden Fall also -- es gibt die Eingruppenausflüge manchmal gibt's so Tagesausflüge mit einer kleineren Gruppe wo man vielleicht nicht mit der ganzen Gruppen an Nachmittag irgendwie spazieren fahrt sondern zum Beispiel man schließt sich meistens eigentlich kurzfristig mit dreivier Leuten mach ma uns in der Früh schnell fertig fahr ma nach Schönbrunn oder in diesen Märchenpark

I: Hm

D: Oder eine Riesenrunde nach Laxenburg mit Eisessen nachher also das auf jeden Fall alles was mit Tieren zu tun hat oder mit Zügen ist immer gut (lacht) und auch wenn's nachher Kaffejauserl gibt das ist auch nicht verkehrt und Eis und Action manchmal glaub ich is auch nur ein fach so dass sie unter Leut kommen tut genauso gut als würden sie irgendwie jemand /// hinstürmen sozusagen da kann er spazieren durch Laxenburg eine ausgedehnte Runde genauso ereignisreich und leiwand kann die der Park sein ///mit unter dann gar nicht so leiwand is hunderttausend Leute und ur stressig und man denkt sich ma schaut auf die Tiere da muss ma denk ich aufpassen dass ma wirklich schaut was für die Leute am Besten passt oder wer dabei is und jetzt net irgendwie denkt na da fahr ma hin weil da ist ja das und das das taugt ihnen sicher oder mit dem Bus zum Beispiel mit allen in den Prater fahren und quasi und Autodrom fahren es würd denk ich das macht aber Spaß net das man et in Prater fahren kann da gibt's ja auch leiwande Sachen aber man muss halt immer wie gsagt schauen wer dabei is weil es gibt Leut die kommen mit großen Menschenmassen net so gut zu Recht für and für andere is das genau das (lacht) von dem her is halt das Mitplanen grad eher eigentlich nicht leicht sondern die von vorher das sind auch Fixziele werden halt immer von uns ---

I: Hm

D: Festgelegt und im Sommer wenn's extrem heiß is dadurch dass die Busse nicht klimatisiert is so wie beim letzten Sommer grade so 35 Grad und da ha ma irgendwie auch beschlossen das hat keinen Sinn wenn du mit acht Leutn in Bus fahren wenn der Bus den ganzen Tag in der prahlen Sonne steht unsere Leute sind teilweise nicht

mehr die Jüngsten wo ma auch festgestellt haben es is genauso leiwand wenn alle miteinander jetzt draußen im Garten und dann holt halt einer ein Eis vom Harrer und nachher am Abend gibt's Grillerei alle gemeinsam mit draußen Essen aber ich glaub es is generell a richtig gute Qualitätszeit wo man net einfach irgendwie was spektakulär irgendwie was plant glaub ich oft mehr Wert wie wenn ma sich jetzt vornimmt ma fährt jetzt irgendwo wohin und spult so ein Programm runter

I: Ok

D: Je authentischer die Zeit is umso besser

I: Hm

3. I: Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

D: Eigentlich nicht nein -----

I: Hm gefeiert wird es aber schon?

D: Auf jeden Fall (lacht) gfeiert wird einbezogen werden sie in in indem sie überrascht werden tja und heute feiern wir Geburtstag ja da würd ein Chaos ausbrechen und dann es wird dann kurze Mittagspause es gibt dann allgemeinen kurzen Ausflug oder kurze Busrunde in der Zeit wird alles dekoriert Weihnachten is die Ausnahme // dann zurück und dann laute Musik und dann wird halt den ganzen Nachmittag gefeiert es bekommt jeder ein Geschenk zu jedem Anlass also es ist nicht so dass das Geburtstagskind einen Haufen Geschenke bekommt und alle andern sitzen daneben sondern es bekommt jeder was geschenkt

I: Hm

D: Es wird natürlich darauf hingewiesen wer Geburtstag hat bei dem es halt irgendwie geht schaut ma das dem auch gratuliert wird

I: Hm hm

D: Und es wird dadurch jeder miteinbezogen also da wird auch eine L zum Tisch geholt die ja normal nur hinten auf der Couch liegt aber (lacht) aber eigentlich wär es ihr ja lieber wir würden sie dort liegen lassen aber es is halt sie is halt dabei

I: Hm

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum?

D: Ja

I: Haben sie persönliches Eigentum?

D: Natürlich haben sie persönliches Eigentum also für den einen is es also fürn M sind es die Puppis die LKWs die im Zimmer rum stehen Gwand sowieso

I: Hm

D: Alles was halt frei zugänglich is und er entscheidet mit welchem Auto er heute herum fährt er sortiert aber auch aus also wenn man ihn mal fragt wenn er schon hunderttausend Autos drinnen stehn hat (lacht) ob er net a bissl Platz machen will dann weiß er sofort was gemeint is und sucht sich auch echt zwei drei Autos aus die er dann mit runter in den Keller bringt freut sich über den neu gewonnen Platz wieder was einkauft und wieder ein neues Auto gibt (lacht) und bei ihm fallts extrem auf dass er ein sehr klares Verständnis für seinen Besitz hat weil er wirklich drauf aufpasst weil er wenn er da rumbastelt und wurscht was da runter fällt dass muss sofort rauf das kann irgendein Futzerl oder was auch immer sein das bleibt net liegen oder dass er na das is irgend nur a Feder oder was auch immer das muss

auch wieder mit rauf und beim Basteln dann wieder dann entscheidet er dann wieder selbst was was nimmt runter was schmeißt er weg wo er sagt na das brauch ich nimmer oder na des bekomm ich noch in den Koffer vielleicht für später Also von dem her hab ich den Eindruck dass er sehr sehr sehr klar weiß was ihm gehört kann sein auch wenn's zu einem Konflikt kommt net hin macht weil er auf die Sachen net los geht da haut er zum Kastl was auch immer der I zum Beispiel der sich auch über seine Dinge sehr freut der aber mehr an starken Hang zum Gewand hat also zu Sachen zum Umhängen so was taugt ihm halt total dann hat er dann noch ///// zu Weihnachten mal sich einen Adventkalender umgehängt den hat er dann recht häufig immer mitgehabt auf so was steht er ziemlich

I: Hm

D: Spiegeln gefallen ihm auch sehr gut ich glaub auch der kleine Spiegel den er sich da damals gekauft hat am Weihnachtsmarkt das is so das einzige Teil dass er bei einem Konflikt irgendwie --- net hin macht also was i net ob er ihn net runter bekommt weil echt bombenfest is (lacht) owa des glaub ich net weil er einen ziemlichen Willen hat was so was angeht aber Verständnis für ihren Besitz habens alle weil ich denk auch wenn ma was hinmacht irgendwie das is auch --- das zeigt irgendwie auch das man weiß jetzt wau wenn ma sich das so denkt eigentlich is das auch in dem ich ma meine Hosn zerreise (lacht) aber generell glaub ich glaub ich schon das da viel Verständnis dafür da is allein durch das Aussuchen von Gewand oder das jetzt viele jetzt bestimmen was ins Zimmer mit rein kommt und wenn man einkaufen gehen oder auf BB dass sich die Leute selber was aussuchen das ist quasi schon ein dann drinnen einfach und beim I zum Beispiel is es halt Gwand ja der freut sich über Handtücher über Saunatücher die man sich so wickeln kann des is für ihn halt super beim G auf jeden Fall seine Fetzen und der Fußball aber auch Bücher total da her er a Phase gehabt da hat er hunderttausend Sachen mitgehabt da haben wir dann schon wir müssen irgendwie dass er nur noch drei Sachen mitnimmt weil er die Fetzen den Ball drei Bücher und a Zeitschrift und diese Kartonbücher die verlieren dann ja schon die Seiten

I: Hm

D: Alle drei Meter falls ihm dann runter (lacht) dann bleibt er stehen hebt das auf fällt ihm das andere runter dann wird er halt ur grantig logischerweise und dann bekommt er einen Stress und dann wenn er sich alle fünf Meter bückt und net weiterkommt weil ihm nur alles runterfällt er hat dann sogar a Zeit gehabt wo er Bücher tauschen wollte total total cool

I: Hm

D: Und auch Stofftiere die er dann ganz genau zeigt und von dem her glaub ich schon dass die meisten an an groben Überblick über das haben was ihnen gehört alleine beim Wäsche wegräumen dass sie den Wäschkorb erkennen ja das sind meine Sachen

I: Hm hm

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen?

D: Über das Ausgeben (lacht) verwalten halt nicht aber das Geld was da is -- wird's wird halt natürlich für die Dinge ausgeben die sie brauchen an Hygieneartikeln und Gewand lauter solche Sachn aber sonst bei jedem BB Ausflug wenn jemand dabei dann auch das

3. I: *Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?*

D: Nein das machen die Betreuer

I: Und warum?

D: ---- Der ---- na ja des wär halt irrsinnig leiwand auf jeden Fall aber angenommen es schießt sich eine Person auf einen gewissen Betreuer ein und lässt sich nur mehr nur mehr von dem Waschen is halt ungeünstig wenn der halt mal auf Urlaub is (lacht) von dem her is es is die Waschsituation bei allen gleich es gibt einen fixen Ablauf der auch in einem speziellen Einschulungsverfahren eingetrichtert wird (lacht)

I: *Hm*

D: Es ist natürlich alles jederzeit widerlegbar natürlich im Team da besprech ma immer so das und das funktioniert net so gut und dann wichtig is dass es einheitlich passiert bei jedem gleich das der Respekt bei jeden da is natürlich die Wertschätzung dass natürlich auch ja gewisse Zurückhaltung jetzt gerade im im im Intimbereich wascht dass ma da halt irgendwie besonders dass ma da jetzt net das mörder Thema draus macht sondern dass ma da viel mit Handführung vielleicht auch und nie einfach hingreifen oder solche Sachen also respektvoll wie nur irgendwie geht aber halt den fixen Ablauf der bei allen gleich sein muss weil dadurch relativiert sichs dann vielleicht ein wenig mit wem man waschen geht weil man weiß es is bei jedem gleich es is jeder gleich leiwand zu mir es is wurscht wers mit mir macht es is eine angenehme Situation für beiden

I: *Ok*

I: *Möchten Sie noch was anmerken?*

D: Nein das ist mein Traumjob (lacht)

I: *Möchtest du noch einmal auf die andere Frage zurückkommen oder lassen wir es?*

D: Welche andere? die mitbestimmen

I: *Ja genau die mitbestimmen aber nicht selbst bestimmen dürfen*

D: ----- das is eine ur interessante Frage in der auch ur viel drinnen steckt ich weiß nicht wie soll ich das formulieren? --- was is mitbestimmt? ----- die Wäsche eigentlich alle Fixpunkte sind mitbestimmt

I: *Hm*

D: Aber net selbst bestimmt weil quasi von mir gesprochen ich den Zeitpunkt festleg wanns passiert und ich jetzt drauf besteh dass es passiert und es kann dann mitbestimmt werden das heißt die Reihenfolge und was auch immer aber Anfang und Ende der Situation -- das Ende natürlich wenn's erledigt is dann is es erledigt Grad die Wäsche wenn ich jetzt sag na jetzt mach ma die Wäsche dann wird mitbestimmt das Einverständnis oder nicht aber es wird gemacht ob er des gern macht oder net gern macht is ---- das ist dann selbstbestimmt (lacht)

I: *Ja*

D: Von dem her eigentlich die Fixpunkte jetzt net vom Alltag her Wäsche waschen aber wann gewaschen wird wann gegessen wird gibt's die Mitbestimmung ja ich nehme daran teil (lacht) aber alles weitere is dann wieder fremdbestimmt

I: *Danke für das Interview*

4. Interview am 7. April, Dauer ca. 50min
Frau C arbeitet seit 2006 in der Wohngruppe EOS 2.

A. Selbstbestimmung

1. und 2. I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

C: Ok ---- auf unseren Bereich bezogen oder allgemein?

I: Ja wie du möchtest

C: Also auf unserem Bereich bezogen mit SB Leut is für mich einfach zu erkennen was sie brauchen was sie kennen und do nochher ansetzten

I: Hm hm

C: Weil sagen dann sas in dem in dem Sinn das sie es uns jo zeigen beziehungsweise der I der die irgendwo hinzieht und ---- soll i da a Beispiel sogn?

I: Ja kannst du auch

C: Der I zum Beispiel wenn er des und des sieht und er möchte weg fahrn dann schnappt er die bei der Hand und er zeigt auf den Dienstplan in der Küche und deutet nachher hinauf und i muss erm wieder sogn wann sie wieder do is a wenn er des net versteht dass jetzt zwei drei Tage oder a Wochn dazwischen san aber is damit zufrieden wenn sie do nochher hin- zeigt und sogt bald fahr ma wieder weg (gemeint is B)

I: Hm

C: /// das ihnen zusteht und des wird nochher ausgeführt

I: Hm

C: Passt des oder möchtest noch mehr her?

I: Na passt

C: Ok

AI. Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssten die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung –auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

C: Wort des muss i jetzt noch einmal lesen (lacht) ----- wir brauchten auf jeden Fall mal mehr Betreuer umso mehr Betreuer umso mehr ein zu eins Sochen konnst du mochen ---wonnst du mehr eins zu eins Sochen mochst baust du wieder mehr Beziehung auf um so mehr Beziehung merkst du nochher was er mehr vielleicht haben möchte was jetzt vielleicht so jetzt net gibt umso mehr Selbst hm? donn geht es mehr um die Selbstbestimmung owa wonn mehr Selbstbestimmung is brauch ma auf jeden Fall mehr Betreuer weil des fangt sie jo schon beim Frühstückstisch an ----

I: Also es müssten sich die Rahmenbedingungen ändern -----

C: Also die Rahmen des geht sowieso net von heut auf morgen a wonn ma jetzt Betreuer hätten ----- sie müssten sich selber owa wieder mal weiter entwickeln

I: Hm

C: Um diese Weiterentwicklung zu fördern braucht ma donn a wieder is Geld dazu und konn ma schon natürlich andere basale Gschichtln als wie die die was im Garten stehen Jja i man es is a Schaukel do draußen also a Tisch und so (lacht) wirklich

ganz spezielle Dinge ----- umso mehr Selbstbestimmung auf jeden Fall a Weiterentwicklung und des geht a wieder nur eins zu eins hm

I: Hm

4. I: *Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?*

C: ----- Na find i persönlich net weil wonn mir denk dass er des selber bestimmen kann ob er des jetzt mocht oder net donn is des a Leichtigkeit für uns weil do fällt für uns a Arbeit weg und is einzige was wir mochen is donn beobachten und dokumentieren obs passiert wonns passiert und wie oft das es passiert und i find net dass dass es a Schwierigkeit is und nur die Umsetzung des Gedankens dazu is jo -- is a Einstellungssache also i find wonn is Menschenbild net passt donn konnst du es auf keinen Fall umsetzen weil donn hast du keinen Gedanken der was von Selbstbestimmung geprägt is

I: Hm

C: Hm

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. I: *Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?*

C: Naja des is des jetzt jo wieder (lacht) naja in dem sie sich halt a Beziehung aufbauen lassen muss auf Gegenseitigkeit und anhand von der Beziehung erkennst du nochher was sie wolln und des donn umsetzen so gut wie möglich oder wonns wirklich Sochn sind was net geht ---- des war aber nur beim N du kannst net zehn mal am Tog zum Döner Standl fohrn

I: Ja

C: Dann halt erklären oder ansonsten ausführen

I: Hm

S: Passt?

I: Ok

2. I: *Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?*

C: Ok nur Gegenstände und Materialien na guat wenn es nur um das geht is das Arbeitsregal frei zugänglich und versperrt san die gefährlichn Sochn

I: Hm

C: Versperrt is die Küche ---- ja es geht eh nur um Gegenstände und Materialien jo donn is einfach nur die Küche versperrt wo prinzipiell nur der Betreuer rein geht oder Betreuer und Betreute owa net alleine

I: *Hm und sonst irgendwelche Kästen oder so?*

C: ----- Ja des san jo keine Gegenstände oder Materialien die was ihnen gehören des was do alles zugesperrt is do san die Vorratsmedis drinnen und die gefährlicheren Sochn do san die Glühbirnen drinnen einföch damit nix wegkommt erstens weil sehr teuer is und es geht jo net nur um die Leut es is jo tagsüber a offen und noch dazu das es gefährlich is do is is Werkzeug a drinnen

I: *Hm also alles was Gefahr mit sich bringt is versperrt?*

C: Hm

I: *Warum is die Küche versperrt?*

C: Wegen die Messer

I: *Ok Is das der einzige Grund oder gibt's auch noch an andern?*

C: Jo der N der fladdert und deswegen ho ma alles zu sperren lossn des wor früher net

I: *Aso*

C: Der Kühlschrank wor immer offn und durch des wann wir unterbesetzt sind also der is bona und der ondere mocht grad die Wäsch oder so donn hörst du nochher der Klacken von der Küchentür und es würd alles essen und trinken was a find ob des jetzt a Pril is oder doch den Kühlschrank aufmocht und sich a Wurst flaucht des geht auf keinen Fall

I: *Früher wor des net so?*

C: Na Also nur die WG Kästen weil die ho ma jo mochn lossn

I: *Hm*

C: Hm

I: *Ok*

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

C: ----- Geht's da jetzt um die Handlung also das Bedürfnis aufzudrehen oder aufzudrehen und viel mehr möchte ich jetzt Radio hörn oder fern schau'n

I: *Beides*

C: Also aufdrehen dann wir weil einfoch schon so viele Fernseher hin worden sind und sich die Leut net merken welcher Knopf des is und donn danns irgendwas uma dum und donn wird er einfoch hin und fernsehen gibt's sowieso nur noch dem Waschen auf Nocht und Radio hören is bei der Begrüßungsrunde do rennan eh dann die CDs durch bis zum Abendessen und ansonsten im Zimmer fern schau'n und Radio a fern schau'n und Radio hörn und auf und abdrehen des is dann wie sie wollen also beim I zumindest der zeigt das donn nochher eh ob er fern schau'n will und der G zeigts a ma muss es halt aufdrehn und der I dreht in dem Sinne ab wonn er die Kasten Tür zumacht Denn won bei der nächsten Spinnerei is donn wieder der Fernseher hin beziehungsweise in I seine Fernbedienung des geht a ins Geld hm

I: *Und bei der Musik also Radio hören im Gruppenraum? Können die Bewohner selber die CD aussuchen oder bestimmt ihr das?*

C: Des wird von uns um drei Uhr gemacht also bestimmen wir owa -- im Sinne von den Leutn soll das eigentlich sein des is jo a in dem Fall also im M glaub i einmal würd i so sogn is prinzipiell wurscht was er hört und da der G jo die gonze Zeit sitzt wonn er nix mochn möchts is des eher auf G abgestimmt somit dem Heintje oder wonn wirklich die Kinderlieder san die spricht jo nochher eh jeden an des is jetzt a bestimmte CD --- i was jetzt owa net wies hast aber do san halt diese bekonn'tn die wir eh a noch olle von früher kennen und do konnst da sicher sein dass sie also der G fongt donn an zum Mitsingen und der I irgendein so ein Indianerlied is des mit dem Huck nochher und er mocht dann anfoch hu (lacht) er tut donn quasi nochher mit oder der J fangt an zum Summen also es is scho auf ihre Entwicklung abgestimmt und natürlich a beim J gibt's halt so Lieder die 11er Jahr (lacht) einfoch schon alleine weil ma davon ausgehen dass sie des noch selber wie sie noch Kinder waren a gehört haben das da dass die Verbindung halt eventuell aufbaut is oder oder a Bezug zu dem es is trotzdem noch ok wonn ma des hört

I: *Hm*

C: Wir wissen zwar net welche Erinnerungen das aufa kuma owa bis jetzt hot sich noch nix gezeigt dass des wirklich tragisch war hm

C. Wohnalltag

1. I: Ist ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

C: Jo wenn dem mocht ma die Teams ----

I: Der Grund dafür? Jetzt im Bezug auf den Wohnalltag der Bewohner?

C: Um Selbstständigkeit zu erhalten und zu fördern und zu sehen was sie noch mehr können ob sich irgendeine Handlung weiterentwickelt hat das Beispiel K Sockn ausziehen nachdem früher die Sockn jo ausziehen worden san und irgendwer hot dann zufällig gesehen dass er des alleine kann und des is dann beim nächsten Team besprochen worden dann stehst halt halbe Stunde länger drinnen und sogst K ziehst da bitte jetzt die Sockn aus wir haben des schon gesehen gehabt du konnst des und irgendwann funktioniert und irgendwann funktioniert es bei jedem nochher und der Alltag in dem Sinn es is jo a von Erfahrung dass das eifoch mal heimkommen und kurz amal was trinken und zum Trinken is nochher des Zusammensetzen gewesen und vom Zusammensetzen wenn's alle dann auseinander gehen aha der eine möchte vielleicht doch was mochn und dann überlegen wir uns für alle gleich einen Zettel ich weiß jetzt net ob sie noch draußen hängen owa beim Kühlschrank san die Zetteln eben pickt und eifoch so ein Brainstorming gemacht haben do sehen wir des interessiert den am meisten des wünscht er sie von uns bei dem und bei dem und dann können wir halt Sochn ausergreifen je noch Motivation Passt dir des?

I: Jo

C: Noch mehr?

I: Nein passt schon

S: Ok

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entscheiden? Kleidung?

C: ---- Ja --- bis auf die L die sucht es sich net selber aus owa do gehen wir einfach davon aus weil sie in der Entwicklung soweit zurück is dass des einfach kein Thema is für sie weil wonnst ihr des hinhält konnst da sicher sein dass nur des Stofftier müsste daneben hinunter fallen dass du dann so / dass sie dann kurz irgendwo hin greifen würde owa in dem Fall geht es nur um das hinunter gefallene Stofftier also richtig aussuchen na bei allen anderen schon

I: Mhm Schlafenszeiten?

C: Nein die Schlafenszeiten sind von uns bestimmt wegen dem durch mochn und is späteste is 22 Uhr und des is eigentlich zum Schluss immer die L die durch schläft und das Schlafen dass sich am Nachmittag der K kurz hinlegt oder der J do müssen wir echt immer dahinter sein dass sie jo net einschlafen weil sonst mochen sie in der Nocht durch

I: Hm und am Wochenende sind die gleichen Schlafenszeiten wie unter der Woche?

C: --- Na do könnens ausschlofen am Wochenende des gibt's schon

I: Also bleiben sie a länger liegen am Wochenende?

C: Jo sie bleiben schon länger der M und der N sind die die früher aufwachen aAlso gestern wor der M der N zehn noch fünf Uhr schon munter und ob fünf Uhr dürfen sie aufstehen zwischen 22 und 5 Uhr gibt's überhaupt nix und -- die meisten schlofen dann bis du sie aufweckst und des is maximal halb acht weil um acht Uhr beginnt schon das Frühstück owa do liegens eh schon woch und schauen also des tät eh grad passen und die L wird als einzige früher geweckt damit sie diese Phase diese Aufwachphase heraußen verbringt und damits ihr net sofort dann is Frühstück geben

I: Hm

C: Jo

I: Frühstück?

C: ----- Wort einmal i muss noch mal die Frage lesen ja sie können entscheiden ob sie essen und was sie essen owa herrichten tun wir noch Plan und der Plan is deswegen dass vor allem was Gesundes überhaupt einmal drinnen is weil wonn du nur immer Nutella und Wurst steht donn tät die H immer nur Nutella essen --- und schon alleine weil wir das Gefühl haben dass sie irrsinnig gerne essen deswegen gib't's so viel Gänge und grod in der Früh weil do is eigentlich eh wurscht und so a Frühstücksbuffet findest eigentlich eh nur in einem Hotel (lacht)

I: Stimmt. bezüglich Abendessen und Mittagessen am Wochenende?

C: Nein das Mittagessen wird gebracht -- do gib't's also wonn wir kochen täten donn - - müssten wir soviel fallen lassen des geht gor net und is Abendessen is a von uns und do gib't's a an Sommer und an Winterplan einfach wegen dem ausgewogenen Essen sie können donn entscheiden ob sie es essen oder net

I: Hm dann die Jause für die Werkstätte?

C: Jo des bestimmen sie seit neuestem des is a jetzt im Team beschlossen worden do gib't's a wieder diesen Plan wos du hinlegst wir haben jetzt den so net die großen Dosen für die FG FG FG sondern für jeden a einzelne Brotdosen und die stellst ihnen nochher hin also du rufst in I und stellst das hin und legst einen Obstkorb hin und zum Beispiel Cornflakes

I: Hm

C: Und frogst nan wos möchtest du heute mithaben wos mogst drüben essen und er sucht sich nochher aus was er haben möchte

I: Ihr habt den Plan damit das Essen immer abwechslungsreich is?

C: Genau hm

I: Ok bezüglich Freundschaften und Familie?

C: ----- Hm?

I: Haben sie Freunde Familie?

C: Na die meisten haben überhaupt keine Familie es sind halt Familie in dem Sinn so wie es wir haben dass einmal was i net zwischen zwei drei Wochen einmal nachhause fährt und a paar Stund dort verbringst gib't's net der I hat die Cousine die besucht ihn einmal im Monat owa ob des der Bezug zur Cousine is des wissen wir net weil sagen tut er Mama also des Mama des wos wir verstehen da G hot Mutter und Bruder find i net dass ihm das Recht taugt wonn die do sind weil meistens geht er donn ins Zimmer in K sein Schwester schaut man et so aus wie wonn des in K irgendwie interessieren tät vielleicht kennt er sie a nimmer mehr wirklich

I: Also is der Kontakt a net wirklich sehr intensiv?

C: Der Kontakt wird überhaupt net gepflegt also des is eher --- soll i des sogn es hört eh keiner oder?

I: Nein

C: Es is eher dass sie a schlechtes Gewissen haben dass sie nie da waren also wonn in K seine Schwester bei der Tür herein kommt und i do bin is da K scheiß egal des einzige wos sie möchte is dass i zur Kirche dazu gehe

I: Aha

C: Und sie glaubt a dass Gott in K bestraft hat weil er in seinem vorigen Leben ein schlechter Mensch war und deswegen hot er jetzt a schwerste Behinderung und do greift's erm am Kopf streichelt drüber und sogt owa is nächste mal mochst du es besser gell -- der L ihr Familie is das Paradebeispiel weil die kommen gleich gar net die Mutter packt es überhaupt net do do gib't's in den Aufzeichnungen jo i glaub jo

Mittlerweile dass des erfunden is weil i glaub net dass sie L eifersüchtig wor mit zwei Jahrn auf die Schwester und dass sie es deswegen gehaut hot -- so wie du a die L kennst (lacht) und noch dazu ihr Papa die L kommt aus der gleichen Ortschaft wie ich und ihr Papa is a relatives hohes Tier in einer riesen großen Firma und somit is Schande genug dass du ein Kind host des wos du einmal nach Gugging gegeben host dort haben sie sie sowieso nie besucht weil die Mutter weint sowieso nur im Auto des weiß man und donn kommst du drauf a super des habens jetzt zugesperrt weil die Leut so gemein waren i weiß net einmal ob mein Kind vergewaltigt worden is oder net owa deswegen kommen sie sie a net besuchen also i glaub net dass sie L irgendeinen Wert in dieser Familie hot sonst würden wenigstens ihre drei Geschwister noch kommen und die sind in meinem Alter alle miteinander Also da is nix vermittelt worden in dem Sinn sind a net wirkliche Freundschaften entstanden für die weil sie sind ja immer nur untereinander oder im gemischten FG Bereich also

I: Gibts do net Beziehung wo ma sagen könnte do könnt doch vielleicht irgendwos?

C: Des is jo des eigenartige an die Leut sie prägen die Beziehung donn wonn wonn die Person in dem Raum wo sies kennen des is zum Beispiel I und X in der FG die X schimpft in gonzen Tog in I stampert ihm von einem Eck zum anderen und irgendwonn is in I zu viel noch dem er ihr a eh schon einen Stessa geben hot owa wehe die X is net do (lacht) donn schaut er a wieder die gonze Zeit am Gong ob net irgendwonn die X auftaucht donn kommt die X und die X ignoriert ihm weil die X is jo doch zwa meta irgendwos (lacht) und donn gehen sie gemeinsam Hand in Hand spazieren und irgenwer stößt donn in anderen weg und sie gehen auseinander und die nächste Kurve wieder zusammen (lacht) also es is gut dass unten alles gemischt is owa es gibt einen einzigen i glaub der arbeitet in der Gärnerei der bezeichnet sich als Freund vom I iwa dass der in I besuchen kommt oder der I anstalten macht dass er in die Gärtner gehen möchte //// und die H mit dem X des is ma jo überhaupt a Rätsel weil ihr is des genauso wurscht wie es mir wurscht ob i heut tanken muss oder ob i des lieber morgen moch (lacht) so richtige Freundschaften gibt's überhaupt net

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

C: ----- Ok sie können entscheiden welches Frühstück sie essn wie viel sie essn ob sie trinken oder net ----

I: Hm

C: Sie können entscheiden wos sie anziehen ---- wort des dauert jetzt a bissl länger

I: Jo jo

C: Wonn sie heimkommen entscheiden sie sich für oder gegen die Begrüßungsrunde für den Saft oder ohne

I: Hm

C: Sie entscheiden sie ob Freizeit oder net Freizeitangebot ---- sie entscheiden eigentlich eh über fost den gonzen Tog bis auf die Strukturen die wos wir vorgegeben hoben

I: Hm

C: Passt dir des oder noch mehr?

I: Gibt es noch Situationen? wenn dir noch a Beispiel einfällt wie du möchtest

C: ----- Na es war es war alls a Beispiel also i könnte da jetzt den gonzn Tog mit Beispielen von allen acht aufsogn

I: Also einfoch innerhalb also sie entscheiden alles selber bis auf die Strukturn die wos ihr vorgibt? und innerhalb von den Strukturen mehr oder weniger können sie selber entscheiden hob i des jetzt richtig aufgefasst?

C: Genau aber innerhalb von den Strukturen mit den Regeln und Grenzen und Konsequenzen die wir setzen

I: Hm

C: Dann hast du es als einen

I: Ok

4. I: Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen aber nicht selbst bestimmen dürfen?

C: ----- Bereiche des Wohnalltags?

I: Also einfach wo im Wohnalltag am Nachmittag zum Beispiel ob du irgendwas ist wo wo sie einfach nicht selber bestimmen dürfen sondern nur mitbestimmen

C: Zum Beispiel bei der H meinst du?

I: Zum Beispiel genau

C: Ja die H hat sich so heraus kristallisiert dass ihr anscheinend ist das Frau sein ist schminken ein bisschen abheben von den anderen wichtig ist und wir geben die Zeit vor aber sie bestimmt was sie gemacht hat möchte ob sie geschminkt wird oder die Nägel gemacht wird wir bestimmen die Zeit weil's einfach ihr dann am wichtigsten wird dass nur mehr sie Aufmerksamkeit bekommt und deswegen ist das jetzt so kurz worden

I: Hm hm

C: Hm

I: Gibt's noch irgendein anderes Beispiel?

C: Ja du gibst ja alle (lacht) K die Jause ist das selbe du fragt man halt ob er eine essen will ich glaubt es gibt überhaupt keinen der sagen würde na ich möchte nie und die Portion bestimmst du beim I ist selbe wir bestimmen wann er rauchen geht wir sagen jetzt wannst du von der Werkstätte heim kommst und wann jetzt nur ein Betreuer vorn ist dann musst trotzdem fünf Minuten warten ein bisschen warten ist boden ist waschen wir teilen sie auf

I: Also den Zeitpunkt gibst ihr mehr oder weniger vor

C: Den Zeitpunkt bestimmen wir das ist fix ja aber mitbestimmen dann sie eigentlich überall noch

I: Hm -- ja das hängt dann eigentlich nur vom Zeitpunkt ab denn können sie nicht selber bestimmen

C: Na die Struktur die geben wieder wir vor und abgesehen davon haben sie überhaupt kein Zeitgefühl ich hab glaub ich jetzt nichts vergessen na schau mal das ist nochher noch unter sonstiges (lacht) Anmerkungen

I: Ok

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

C: --- Ja na klar ----

I: Hm zum Beispiel?

C: Du meinst so außergewöhnliche Geschichten die man daheim hat und möchte?

I: Ich meine es zum Beispiel in dem Sinn bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten?

C: Also meine Güte na klar also der I kocht seit neuestem mit seit dem letzten Team ist das besprochen der stellt sie in der Küche mit rein und rührt zum Beispiel um oder er räumt in der Früh noch die Kannen weg oder versucht so gut wie möglich abzutrocknen und am Wochenende ist jetzt so dass du mit der mit ein paar Klienten die Küche jetzt anfangst zu putzen also die Kästchen ein mal rauszuwischen ja so was funktioniert ja super der J der hat die Fenster wieder putzt also das ist eh gleich geblieben oder einfach bei der Dekoration das ist ans der Schönen Sohn wanns dir

helfen alles runter zu geben oder grad der M i i find des Beispiel immer so leiwand weil i jo so klein bin und er is so riesig und wonn i donn schon do steh und denk ma jetzt muss ich mir die Leiter holen und er sieht des donn rennt er her und gibt's ma runter und er wart nochher bis ich fertig bin und gibt's donn wieder hinauf weil's jo dort hinauf gehört is total schön bei Dekoration is super weil do konnst bis auf die L und auf den K beim K is eher der der die die Ostereier also die fladdert und greift also is jo quasi was basales (lacht) wir damit mit einbeziehen

I: Hm

C: Des san schon sehr schöne Sochn und hauswirtschaftliche Tätigkeiten do konnst eigentlich alles mochn und die werden miteinbezogen da gibt's nix weil sonst würden wir jo quasi ihnen was wegnehmen was sie eh können sei wohnen do net wir do hätt ma die zweite frog a schon also die do noch

I: Genau stimmt (lacht) also im Gruppenraum dürfen sie Einfluss nehmen bei der Gestaltung?

C: Hm genau

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

(Diese Frage wurde schon in C 5 beantwortet?)

2. I: Welche Rolle nimmt Ihrer Meinung nach das eigene Zimmer der Bewohner ein?

C: ----- Ich glaub der Unterschied is zu dem wie wir früher unser eigenes Zimmer erlebt haben dass es gleich stork von ihnen benutzt wird das Wohnzimmer und den Wohnraum selber ---- und zum Schlafen halt rein gehen aber in dem Fall dass sie eigentlich alle im Wohnzimmer und da geht's ja eigentlich nur mehr um die Gestaltung des Zimmers das wie gesagt ihr persönliches Ding is owa das sie sich echt mal eine längere Zeit ins Zimmer zurück ziehen gibt's net i glaub net dass des a riesen Rolle einnimmt i glaub eher es gehört mir und do geh i halt a mal hinein und schau mal und wonns ma doch wieder zu fad is donn geh i wieder hinaus is eher voll noch Interessen bestimmt i glaub net dass a riesen Rolle spielt es spielt sicher eine weil es sind ihre Sochn drinnen und wonns was brauchen holen sie sich's von drinn owa net so wie es bei mir früher war dass des echt wichtig is das i ans hob

I: Glaubst du is a Rückzugsmöglichkeit?

C: Natürlich also Rückzugsmöglichkeit muss schon gegeben sein die können sie sich ja nehmen aber die wird net so oft in Anspruch genommen

I: Hm

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

C: ---- Ok des wird jetzt a bissl schwieriger also i hob früher in G gehabt als BB und du konnst jo mit ihm net einkaufen gehen und das selbe is mit dem K Jetzt hob i in K du konnst mit ihm a net einkaufen gehen weil des san Sochn die was sie net pockn werden owa beim G was i beim G gmocht hob is halt also wie i gekommen bin wars schon grün ausgemalt und die Kästen sind a schon drin gestanden und noch dem i gemerkt hob dass er irrsinnig gern Tiere hat hob ich halt versucht in seinem Zimmer einen kleinen Garten zu mochn deswegen diese Pflanzen und diese Deckogschiteln

jedes mal und die Tiere halt zum Aufhängen oder dieses riesen Schwein host du des noch gesehen?

I: Nein

C: Des is so a riesen großes Schwein gewesen so dick was er immer halt gestreichelt hot und is halt da vor gelegen und hots angespuckt oder je nachdem und die Enten und die Hendln und als drinnen also jeden Begriff den was er kennen hot das Einzige was noch gefehlt hot war die Kuh gewesen owa die hots nur in 210m geben (lacht) und do hätt er keinen Platz mehr gehabt im Zimmer (lacht) //// mit dem Schwein hot er so lange gespielt bis hin war und jetzt steht es unten im Keller weil jetzt fehlt der Schweif und die Ohren jetzt sieht ma quasi nicht mehr dass es wirklich a Sau is und beim K hob ich's so gmocht dass i halt einfach geschaut hob von er hat irrsinnig viele T-Shirts in jeder Forb und i hob a mal geschaut a zeitlang bevor ich es hob ausmalen hab lassen zu welcher Farbe er am öftesten greift und des wor komischerweis rot also jedes mal wenn ich zum Beispiel rot und hellblau also echt schöne Leiberl ihm herausgelegt donn hot er am meistens is rote genommen ob des jetzt Zufall war des weiß ich net owa auf des hinaus hob i halt so is Zimmer ausmalen lassen und hob halt zusätzlich bei der Gestaltung halt drauf geschaut so ah des is jo do net also diese Abdeckung was über dem Heizkörper is do san Löcher drinn und es geht sich für seine Bälle aus

I: Aha

C: Also die sollten eigentlich nochher immer hineingesteckt sein und zwar die Ablagemöglichkeit zum Kostn zum Noschkosten owi do steht halt dann meistens irgendwas a Dosn mit was zum Essen drin und glaub i persönlich dass des ihm schon sehr gefällt weil er muss es jo aufmochn und plötzlich is des Erfolgserlebnis ah es is jo wirklich was drinnen also auf des hob i schon sehr geschaut owa so richtig mit einbeziehen des is leider net mö möglich weil i glaub a wonn er ihm a Forbpalletten hingelegt hätt und det sogn nimm irgendeine des brauch ma fürs Zimmer was i gar net ob er des jetzt wirklich so versteht

I: Hm

C: Und deswegen wor ma des mit dem Leiberl einfach wichtiger

I: Sonst im Allgemeinen gibt es irgendwem die was miteinbezogen werden?

C: Von dem was sogst dem ist des sicher wichtig dass des und des im Zimmer is -- oder der und der wor dabei //// hm ganz sicher der X beim N is no gor net weit gekommen da fällt ja noch immer die Hälfte aber der N war sicher ein Kandidat vom Aussuchen her von der Hierarchie her wärs eben der N der I --- und der M --- hm wobei der I und der M auf einer Ebene sind also des geht auf jeden Fall Ich glaub dass des jetzt a irgendwie der D mocht weil jetzt wor jo die Sachwalterin do a neue und die hot jetzt einmal die Zusage gegeben und i glaub der D mocht des dass er mit ihm einkaufen fahren will und sie waren glaub i auch schon beim Hornbach und haben einmal geschaut was vom Budget her drinnen war also die drei auf jeden Fall

5. I: Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

C: Nein (lacht)

I: Der Grund?

C: ----- na ja der Grund dessen is jo eigentlich weil's jo net wirklich damit umgehen können und die Gefahr is einfach zu groß und wenn die von drinnen zu sperren und wir können dann net rein

I: Hm Obwohl es Schlösser gibt wonn man zum Beispiel a do kann der Schlüssel irgendwie drinnen stecken owa man kann trotzdem vom draußen aufmachen

C: Wirklich?

I: Hm

C: Aha I weiß nur dass die Schlösser alle kaputt sind die sind alle zerstört worden absichtlich von den Betreuern gerade wegen das klingt jetzt ur blöd owa stell dir vor du stellst einen Betreuer ein und du kennst ihn erst seit drei vier Wochen und noch dazu im Wohnbereich du kennst ihn erst eigentlich noch einem halben Jahr wonnst wirklich erst ein paar mal mit ihm Dienst gehabt hast du warst net wie der in der Nocht drauf is o der die Leut net einsperrt und sie denkt na jo ich leg mich jetztmal auf die Couch und tu holt einmal sechs Stund fern schauen

I: Hm

C: Und deswegen gibt's des net do wird eher darauf geachtet dass es ihnen gut geht und dass jo kein Betreuer was anstellen kann

I: Hm hm ok

C: Also des tät wieder die // dass ihnen eh net so wichtig is is Zimmer

I: Hm stimmt

C: Und wir gehen jo net einfach so hinein es wird jo eh anklopft jo passt dir des?

I: Jo passt

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1. und 2. I: Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

C: Nur --- also planen in dem Sinn dass wir --- fragen ob sie fort fahren wollen des is so dermaßen überflüssig weil wenn du die Frage stellst sofort und aufspringen würden (lacht) und jeden einzelnen hinten nach rennen weil der wahrscheinlich donn die Schuhe sucht (lacht) und was hinget ist jo in dem Fall a ziemlich egal weil's jo wirklich nur ums Bus fahrn geht des is galub i is erste und wichtigste ohne Bus geht schon mal nix und obs jetzt dann in Schönbrunn aussteigen oder in Vorarlberg auf einer Wiesen is a wurscht weil meistens is der Rundgang eh net so der spektakuläre a wonn des riesen Picknick und alles wär es geht jo wirklich nur um des i fahr jetzt eben wohin und i hob ziemlich den Eindruck dass jeder die Autofahrt sehr genießt und jo es gehört halt dazu dass ma sich nochher bewegt owa wir fahren jo eh wieder zurück

I: Hm

C: Und was was schon is wo du individuell darauf eingehen konnst des sind die BB Stunden und do is gerade wieder der I dieses Beispiel dass er dir zeigt er möchte jetzt unbedingt einkaufen gehen und donn sitzens im Fischerpark bei einem Café und und er schaut denen alten Fraun zu oder bei diesen wie heißt des NKD – gegenüber vom H&M in der Innenstodt do sind rote große Buchstaben

I: Ah jo i weiß schon

C: Do wollt er unbedingt hinein gehen und und die B hot ma des halt erzählt dass er holt durchschaut was er haben möchte und sie schaut holt so Spaß halber irgendwo immer holt so im Blickfeld und sieht halt dass er die ganze Zeit so a alte Frau so a richtig alte Frau mit so weiße eingedrehte Haare schon gonze Zeit noch schaut und und der B is was hinunter gefallen und sie hebts auf und wies schaut is der I weg und auf einmal hört sie jemanden schreien is der I in die Garderobe nach gegangen (lacht) und sie hot sie gar net auskennt und er a net weil er er wird nie angeschrien wonns gemeinsam einkaufen sind (lacht)

I: Des find i super

C: Und er bestimmt des schon sehr

I: Hm -- und bei die anderen wissen holt die jeweiligen Bezugsbetreuer was die Vorlieben sind

C: Jo des is klor der N der is was i net wie oft schon am Kepabstandl gestanden mit dem Z des is gonz klor mit ihm sinds einmal glaub i vier Stund durchgehend spazieren gegangen um einmal zu schauen wie viel Kroft wirklich in die Füße drinnen is und der Z geht viel des weiß ich und der Z war fix und fertig bis auf die Knochen und der N hot mi gefragt ob wir a Runde gehen (lacht) also es wird schon des gemocht was was wir denken was sie gerne haben I zum Beispiel geh mitn K meistens in irgendeinen großen Park so wie der Akademiestadion is wo man net angestrenkt werden von den Leuten und hob zusätzlich noch in der Tasche ur viel Sochen zum Essen und donn sitzen wir auf der Parkbank und meistens greift er donn eh schon in die Tasche hinein und bei die hunderttausend Zetteln findet er donn halt wirklich einmal was zum Essen und des schon sehr i find holt sehr leiwand für ihn weil es is immer dasselbe und er weiß und er weiß er darf in meine Tasche greifn // und es is nix und es is a immer was drinnen oder schwimmen: er die H die L und der J glaub i J jetzt a? ojo i wor mitn J schon einmal schwimmen wo der K zumindest sehr owa kommt und gonz ruhig drinnen liegt bei der Schwimmwesten und du ziehst nur /// es is holt so Bedürfnis orientiert dass wir holt wissen was sie gerne mögen und des donn natürlich gemocht wird

I: Ok

3. I: Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

C: --- Na in dem Sinn bei der Planung -- na bei der Vorbereitung is wieder die Dekoration dazu Silvester bekommt keiner von den Leuten mit also sie schlofn voll tief es steht keiner auf und Weihnachten und Geburtstag is der Hammer also Weihnachten warst du schon do?

I: I hob nur in Christbaum stehen gesehen also ich bin erst nach Weihnachten zu euch gekommen – im neuen Jahr

C: Genau du host owa die ganze Dekon gesehen des mochen jo quasi die Leut wieder mit zum Aufhängen und nochher der Nochtendienst der donn die hunderttausend Kugeln irgendwonn muss des jo a Ende haben und do gehen wir holt nochher schon hinein und und bereiten sie innerlich vor es rennt jo nochher net irgendeine Musik sondern ob November rennen nur mehr Weihnachtslieder und somit steigt a die Spannung und beim Geburtstag is so dass das Geburtstagskind in dem Sinn hinaus geht mit ein paar andern und der G oder die H holt do bleiben und donn hot donn is des für dem nochher die Überraschung und für alle anderen auch weil sie bekommen ja alle ein Geschenk also wir schauen da eher dass ma die Überraschung groß halten als wie wir binden sie mit ein und donn wissen sie es eh schon

I: Hm

C: Ich find dass die Überraschung schöner is weil drüben in der FG haben wir sie quasi mit eingebunden des is von der Zeit und vom Ablauf gar net anders gegangen und doherin hob i das Gefühl is viel spannender wegen der Überraschung wonns bei der Tür herein gehen und es wird schon gefeiert des Licht is abgedreht gonz anders

I: Ok

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum?

C: ---- Hm ----- na des is des is a echt gute Frage also einerseits natürlich ja weil sie können mit der Einrichtung tun und lassen was sie wollen Ist sie kaputt aus irgendeinem Grund weil dann da einen Anfall bekommen haben weil irgendwas was i net in der Früh net passt hot donn bekommen sie des net sofort repariert weil des donn der Auslöser is i hau jetzt was zusammen damit i was neues bekomme donn fong ma von vorne an die H verfügt quasi über ihr Eigentum -- alles des was net zum Aufmochen is Weil alles des is drum is a der Kasten versperrt Weil sich die H hundert mal am Tog sich a neues Gewand nimmt donn sind sich alle Teile zerrissen und des is ihr Entscheidung ob sie was hot oder net hot also bei ihr sind wir noch einen Schritt weiter hinten beim I is a deswegen zugesperrt weil er is selber mochen tat owa net im selben Ausmaß owa für den wird jetzt dann die nächsten Monate a kleinerer Kasten angeschaut so wie eine Minikomode wo eine Garnitur drinnen is von allem do kann er nochher schauen ob er sich umzieht oder net weil beim ihm haben wir oft das Gefühl es geht nur um sich anschauen er geht jo so an ins Dienstzimmer und schaut er in den kleinen Spiegel weil in Großen hot er jo jetzt zerstört den braucht er jo net (lacht) und do schaut er sich schon an owa in dem Fall verfügen sie über ihr Eigentum jo --

I: Hm

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen?

C: --- Nein auf keinen Fall weil's einfach keinen Bezug zum Wert hom

I: Hm

C: Die Sachwalter haben is Geld beziehungsweise i hobs nochher am Sparbuch und ich bestimm darüber was eingekauft wird oder nicht

I: Hm ----

C: Der Einzige der was a bissl ----- a bissl Bezug zum Geld hot is glaub i der N owa des is erst zum Herausfinden des kann a durch die Mentalität sein dass du a Bankkonto hom musst und du brauchst an BMW (lacht) des kommt jo net von irgendwo owa i glaub dass er schon weiß was Geld is der I glaub i is donn eher so der Zweite der was des so mitbekommt weil der hot früher a Taschen gehabt und mit derer is er in die FG gegangen und wieder uma und a spazieren und do wor sein Kleingeld drinnen und der I kann jo irrsinnig gut schnorren

I: Aha

C: Die Leut geben ihm komischerweise immer a Geld es wor mit ihm einmal in Schönbrunn des wor no in der FG do wor ma mit vier Leut mei damaliger Kollege hot schon lang gekündigt sind wir noch Schönbrunn gefahren und einer von den Betreuten hot aufs Klo müssen Wir waren noch net einmal dort in irgendeiner Seitengassen die i mei Leben nimmer finden glaub i do hom ma uns hin geparkt weil i gesehen hob der muss schon so dringend aufs Klo und i reiß die Tür auf und geh mit ihm aufs Klo und wie i zurückkomm frog i holt wo isn der I wir waren mitten in Wien und i hob den ins Auto hineingesetzt und donn geh i a Runde und dreh a Runde und do wor a riesen Wohnblock und auf einmal kommt mir der I entgegen mit so einem Grinsen und donn zeigt er mir er hot 100 Schilling (lacht) wo hostn des Geld her? und er hot sich umdreht und hot auf die Dame donn zeigt die was i glaub eh schon zehn Meter weiter weg war und die Dame hot sich wirklich nochher umdreht und hat gewunken also des muss die gewesen sein (lacht) und in Neustadt

in der Innenstadt muss das a schon gewesen sein a wieder mit dem Betreuer der wollte mit ihm um ein Eis gehen und hat bestellt schon irgendwo bei der Volksbank do diese Minieisdiele und er sucht so das Geld und fragt dann no I hast du kass mit (lacht) und er gibt ihm fünf Euro (lacht)

I: Na echt?

C: Das was a keiner wer ihm das schon wieder geben hat also er weiß wann ma so etwas bekommt und man fragt anscheinend danach dass ma damit / haben kann owa i glaub wann do jetzt am Boden was i net Geldscheine liegen würden täts er aufräumen und irgendwo hinlegen

I: Hm ok

3. I: Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?

C: Na das mochen a wir das wor früher beim X der hat auswählen können weil's ihm anscheinend sehr wichtig wor mit wem er baden geht owa wir haben einfach net das Gefühl dass sich jemand das jetzt aussuchen möchte mit wem er geht

I: Hm ---

C: Na also nein

I: Möchten Sie sonst noch irgendetwas anmerken?

C: Na Na danke (lacht)

I: Danke für das Interview.

5. Interview am 14. April 2008, Dauer ca. 60min

Herr E ist seit 2003 als Betreuer in der Lebenshilfe Sollenau tätig.

A Selbstbestimmung

1 und 2 I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

E: -- Ah jo i würd Selbstbestimmung so dass ma ah über das Leben selbst bestimmen kann das so weit wie möglich und das ma sich den Alltag selbst gestalten kann das man es auswählen kann ah so wie bei uns Kleidung ah „Kleinigkeiten“ is Frühstück zum Beispiel is bei uns in drei Gänge und do kann man sich aussuchen zwischen ah also es fix immer a Gebäck und do kann man sich aussuchen will man a Wurst oder will ma was Süßes Nutella dann gibt's Joghurt oder oder Pudding und Müsli des wird jeden Tag unterschiedlich zum Beispiel gemacht und do kann ma sich do können sich die BewohnerInnen zum Beispiel aussuchen mit was sie anfangen was will i usw des geht dann eben a beim Gewand das man sich selber aussuchen kann und ah bei die Tätigkeiten beim Waschen beim Baden mit was will i beginnen mit was will i aufhören

I: Hm

E: Und damit a jo das ma is Leben halt selbst bestimmen kann so weit wie möglich auf die auf die Entwicklungsstufen zugeschnitten ma ma schaut halt das ma die Personen von dort abholt wo sie stehen und das ma halt ihnen so viel wie möglich selbst bestimmen lassen kann

I: Hm

E: Jo

A.I Selbstbestimmung in der Arbeit bei schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssten die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

E: ----- Also wenn von von uns BetreuerInnen ah sieht das zum Beispiel ein BewohnerIn ////////// dann seh i des als unsere Aufgabe dass ma des im Team bespricht wie kann ma den Bedürfnissen nach kommen und wie kann ma dieser Person best mögliche Selbstbestimmung bieten

I: Hm ok

E: Jo sonst --- ah ah wir kommen a teilweise bei Konflikten irgendwie drauf oft wenn ma jetzt wenn ma für sozial gemein was also ma probiert bei einer Person und probiert des bei der nächsten aus //// oder ma hat des Gefühl es is viel Gefühlarbeit das i sieh ok des probier i jetzt da aus und dann sieht ma a es geht jetzt und dann lass i der Person des selbst bestimmen du kannst des mochen

4. I: Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?

E: ----- Ah net bei Selbst bei Selbstbestimmung besteht meistens oder eigentlich immer die Fremdbestimmung beim fremd bestimmen also der Punkt kommt dass kommt jo nochher a wieder von die die a a

I: Bedürfnissen

E: von die Bedürf was i denk dass die Person des Bedürfnis hat des is eigentlich a Kreislauf des Ganzen vom Bedürfnis zur Fremdbestimmung a zur Selbstbestimmung

I: Hm ----

E: Jo

B Bedürfnis- und Interessensorientierung

1 I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

E: Ah ----- ah es is so zum Beispiel das dadurch das nur a Bewohner reden kann also er er er hat er is in der Sprachentwicklung am Weitesten vorn und beim einen Bewohner hat einen Wortschatz von ca 100 Wörter und is in der ein Wort a a Satz a a

I: I was was meinst

E: Und a ein Bewohner is sie artikulieren sich mehr durch Gestiken und Laute und es is zum Beispiel so dass ah hm? wie soll ma sagen es gibt gewisse Zeichen wann ma was will so wie a Herr der is Spielzeug tauschen will der klatscht in die Hände jo da wissen wir ok er möchte Spielzeug tauschen do können wir mit ihm gehen ah wir haben ein Regal angebracht mit mit verschiedenen Materialien Montessorimaterialien mit Spielsachen

I: Ja

E: Und es kann sich jederzeit frei nehmen des haben wir ihnen am Anfang gezeigt do stehts haben ihnen gezeigt wie es geht und haben ihnen gezeigt dass es da zurück

kehrt und bei ein paar Bewohnern geht es so dass ah das sie sich das selber nehmen und a wieder zurückgeben

I: Hm

E: Ah -- donn is so dass ma eben immer schauen dass wann dass ma ihnen a die Wahl lasst wann a wie soll ich sagen ----- (lacht) ----- donn haben wir a vorn a Freizeitbrett nennt sich des des is a Brett wo sechs Bilder drauf sind a die sind in einem Fach drinnen die kann ma austauschen somit variieren die Bilder a und mit dem Brett können die BewohnerInnen zum Beispiel hingehen also wir gehen hin mit ihnen und sie können sich aussuchen was für eine Freizeitgestaltung sie haben wollen

I: Hm und da gibt's für jeden Bewohner so Fotos?

E: Na wir haben do des sind also sechs Rahmen und in jeden Rahmen sind was i net sind so vier Bilder oder so drinnen und des kann i dir nachher zeign wenn du willst?

I: Ja

E: Und des konnst individuell austauschen weil es is so a auf Fotos is zum Beispiel a der Weg von draußen fürs Spaziergehen und wanns extrem schiach is donn können wir des jetzt net hergeben zum oder jo

I: Könnts des net aufhängen?

E: Genau und bei der einen Bewohnerin is des so dass sie gerne die Fingernägel mocht und so und sie zeigt es zwar auch owa wenn's jetzt da nur oder nur da sitzt und von sich aus nichts will dann kann man halt des Foto mit dem Fingernagel hineinstecken mit ihr zum Freizeitbrett gehen und fragen H ah

I: Du kannst die Namen eh sagen sie werden eh anonymisiert

E: H ah wos wos willst du davon machen und sie zeigt dann darauf und des machen wir donn ---

I: Hm

E: Und es hot jo jeder sein Fixablauf am Tog so Ritualphase so und und ah jo sie verlangen es halt donn a jeder Einzeln so dass des jeder jeden Tog bekommt und M basteln und H ah eben Fingernagel J Fenster putzen usw

I: Ok

E: Jetzt bin i owa vom Thema abgeschweift (lacht) ah jo wie gsagt Bedürfnisse können wir eigentlich relativ nur durch artikulieren durch Gestiken oder wie beim G das er klatscht oder zeigt wonn er wos will wenn wir merken er will wos donn sagen wir steh auf geh hin zeig ma wos willst der I zerzt dich wo hin und so Sochen es is bei jedem halt für individuell und beim M is zum Beispiel sein Auto basteln oder wann er er artikuliert a wos er will wonn ma spazieren geht und er is do owa jetzt net dabei ma geht nur mit zwei BewohnerInnen spazieren donn sogt er immer a hom a hom a hom also er will donn a mitgehen des weiß man dann durch durch solche Sochn

I: Hm

E: Das Freizeitbrett des hot sie scho ziemlich bewehrt jo das ma im wonn ma sieht ok es is wer so und tut heut also gibt von sich heute nix Preis dass sie irgendwos mochn will schau do hob i jetzt sechs Fotos oder gehst holt hin wos willst du davon mochn du konnst die Fotos noch mal schön anschauen lassen zuerst damit sie auch erkannt werden und donn jo

2. I: Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?

E: Hm? ----- Jo also gefährliche Gegenstände (lacht) sind versperrt wie Glühbirnen die Messer und die Küche zum Beispiel is do gibt's a a Schiebe a Schiebe also a Tür mit so einem Schieberiegler weil eben do sind a die Kühlschränk

versperrt weil da N würd ho ma also würd jo würd die Kühlschränke ausräumen und essen als was drinnen ist mehr oder weniger deswegen sind sie versperrt weil's schon so weit war und die Tür ist deswegen zu weil der K a a rein rennt und Brot und Zwiebel alles was er holt bekommen kann isst er holt A der J owa der J bringt die Tür auf wenn er will und dann holt er halt so ein Laib Brot im Mund (lacht) ah die Säfte sind versperrt weil do würd sie a jeder bedienen wobei ma a a a so Art Bar in in jetzt do mochen wollen dass jeder ein Teilzugang zu Säften a hat und net nur zum Wasser

I: Hm

E: Weil ma eh wir mochn zwei Getränkeunden und do hom ma halt do sind wir so im Reden gerade wie ma des mochen könnten owa bis jetzt

I: Bis jetzt is es no net owa dass sie es donn selber nehmen können und dass es net vorgegebene Getränkeunden gibt

E: Genau genau weils manche haben es im Zimmer damit mas mit ihnen aussucht und trinkt owa wenn i jetzt da die Trinkflaschen Fanta oder oder für eine Person herstelle dann sind die zehn Flaschen wahrscheinlich weg und jetzt ho ma so a Überlegung wie ma des mochen könnten mit einer Bar eben also alles was essbar ist trinkbar ist haben wir auf Grund von ihrer Vergangenheit leider wegstellen müssen weil sie es nicht selber einteilen können

I: Hm

E: Weils einfach in Massen trinken würden also der I hat einmal 18 Becher Wasser getrunken (lacht) zu Zum Beispiel warum ma des wegsperren muss

I: Hm

E: Ah was no versperrt ist zum Beispiel beim J ist Gewand weil er sonst ah er er hot so an Ordnungssinn ah also einen totalen Ordnungssinn und er würd mit seinem Gewand ah alles aufwischen wenn am Boden i bisserl a Kot liegt oder so weil weil er diesen verloren hot oder Urin würde er wegwischen oder Fenster putzen damit jo alles mögliche wr hots gemocht und deswegen haben wir es versperren müssen Genauso der I wie weil er holt sein Gewand zerrissen hot und eben a was drinnen wor im Kasten des hätt er alles zerrissen er er kann sich es auch nicht einteilen wenn jetzt fünf Leiberl im Kasten drinnen sind a dass er sich nur eines nimmt er würd ständig zwischen fünf wechseln was jetzt a net wieder des Problem wär weil des haben wir a in Planung dass er so was bekommt owa wir müssten den ganzen Kasten wöchentlich neu auffüllen wahrscheinlich genauso H die zerreißt ist Gewnd stopft es ins Klo -- ah deswegen gibt es bei uns jo deswegen es es sind a Deos und Waschsachen eingesperrt also // beim J ist es so dass er Zugang hot zu ein zwei Deos hot owa hinten im Bod a Kastl mit mit zehn Deos oder so wo er sich es aussuchen kann und Nivea Creme

I: Hm

E: Des ist owa a versperrt weil er würd eben er würd alles und und wonns ihm nimmer taugt einfach wegwerfen was jetzt a net wieder ist Problem ist das Wegwerfen sondern du müsstest es wöchentlich auffüllen die Nivea Creme und solche Dinge

I: Des geht ins Geld

E: Es geht erstens ins Geld und es es ist net ah ah ah es ist gesundheitsschädigend zu viel Deo und was a eingesperrt sind das sind solche Handwerkssohn vom vom Malerei über Hammer Werkzeug Ah was frei zugänglich ist des ist Gewnd vom N beim K beim bei der L beim G wobei der G holt sich manchmal das Gewand heraus und oder eine Bettdecke zusätzlich heraus vom Kasten mit dem was er dann schloft oder onaniert ah jo frei zugänglich sind alle Freizeitsohn des Gewand draußen also Schuhe Seife zum Händewaschen was ma leider net mochn können ist Klopapier und

und Handtücher Handtücher hot jeder im Zimmer hängen weils eben so is dass ah ah vom K verzaht wird von der H ins Klo gestopft wird deswegen moch ma so dass ma 3x am Tog zumindest Hintern auswischen gehen mit allen Leuten damit do wenigstens oder wonn ma sehen dass wer am Klo war dass ma des gleich holt mocht weils is holt echt also es kann sich glaub ich keiner einteilen des Klopapier und wird holt reingestopft und do ho ma scho schon gröbere Verstopfungen gehabt (lacht) ah -- was is frei zugänglich sind a so Sochen wie Fernseher Radio ----

I: Do kuma gleich zur nächsten Frog

E: Hm?

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

E: Jo also die Personen die was Interesse zeigen fürn Fernseher die haben einen im Zimmer des is G und I J bekommt jetzt auch einen ins Zimmer N sollte schon einen im Zimmer haben owa do gibt's halt daweil mit der Familie die hot zwar seit einen halben Jahr gesagt sie bringt einen owa Ah im Zimmer is immer is fernsehen immer zugänglich also braucht ma nur da I holt mi holt einen zum Beispiel da G zeigt zum Beispiel dass er in Fernseher haben will Radio is immer so also Radio habn die meisten im Zimmer also der G hot an die L hot an die der J hot an der I hot an der M hot an und der N hot an

I: Hm

E: Die H hot keinen weil's kein Interesse gezeigt hat bis jetzt und wer fällt no?

I: K

E: Jo K hot a einen ok hot jeder einen außer die H sind immer frei zugänglich hom a immer verschiedene CDs zum Aussuchen je nach dem weil in R zum Beispiel //// da J hot einen CD Ständer wo er es sich aussuchen kann welche das er haben will und es is a im Gruppenraum ein Radio also zwei eigentlich und die rennen eig eigentlich eh mit mit Musik entweder mit klassischer Musik Kindermusik oder es wird eigentlich eh quer durch die Bank gehört ah echt ganz verschieden a zu den Jahreszeiten entsprechend holt und Fernseher wird am Wochenende am Vormittag immer aufgedreht von uns und in der Mittagspause und ah Aben jeden Tog am Abend

I: Hm

E: Also am Nachmittag holt net weil ma do eh genug Freizeitprogramm hot und wonns der I verlangt der hot na eh im Zimmer den Fernseher und der G a

C Wohnalltag

1. I: Ist Ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltag der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

E: Es is die Selbstbestimmung und eh von die ah ah von den Bedürfnissen der Bewohner also die Bedürfnisse stehen eh auf der gleichen Höhe wie die Selbstbestimmung

I: Hm

E: Weil des hängt ziemlich eng zusammen

I: Hm

E: Und a die Selbstbestimmung geben wir ihnen zum Teil auch vor also eben durch die Bedürfnisse ah i sieh zum Beispiel nehmen wir zum Beispiel is Deo her vorm J jo i sieh das Bedürfnis das er viel riecht und das er sich gern eindüfelt und ich gib ihm die Selbstbestimmung dass er sich aussuchen kann wor für a Deo will er und und

des fangt schon an mit dem Einkauf also i loss ihm beim Einkaufen aussuchen was für Deos will er hom des hätt vorher a noch gehört des Einkaufen eigentlich

I: Jo

E: Jo owa des des fangt beim Einkauf schon an dass diese Personen die was sie jo eh des is a Selbstbestimmung ah und ma schaut in die Teams ah ah was sind die Bedürfnisse und und wie kann i dieser Person Selbstbestimmung bieten zweites Beispiel is wieder do sind die Bedürfnisse schon do gewesen und wir haben gesagt ok wie kann man des jetzt da a der Person die was sie a a net in Worten ausdrücken kann wie kann ma dieser Person die Möglichkeit bieten dass sie zeigen kann was hoben will oder was mochen will jo is sicher a sehr wichtiges Thema und wie gesagt hängt sehr eng zusammen und ah jo des wors

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entschieden? Kleidung

E: Hob i eigentlich schon gesagt dass die BewohnerInnen eben über die Kleidung selbst entscheiden und sie können sie a wechseln wie der N zum Beispiel ah manche können also übers Gewand können alle entscheidn nur einen Zugang einen ständigen haben is bei H I und J net

I: Hm was ist mit den Schlafenszeiten?

E: Schlafenszeiten können sie a a selber aussuchen ah sie können die gonze Nacht durch munter sein des is egal nur sie müssen im Zimmer bleiben weil wenns glauben dass sie vorne bleiben können glauben sie a das ein Betreuer für sie da ist und des soll net sein weil es soll net sein dass die Nacht zum Tog wird Ausnahme ist der G der darf nach vorne für eine dreiviertel Stunde oder so was donn geht ma mit ihm ins Zimmer deckt ihn zu schaut dass der Fernseher aufgedreht is zum einschlofn kriegt den Fernseher immer aufdreht wonn er donn wieder nach vorne kommt donn hat er wieder a dreiviertel Stund owa des is so

I Wieso ist des beim G?

E: Beim G is so weil im weil wonn er her vorne is ah kann sein dass er ins Schreien also jo des war eh wurscht aber er fongt donn ah ins Kopfschlagen an und er wird wirklich aggressiv wenn du in net her vorne losst also donn sogt ma ok a halbe dreiviertel Stunde kann er her vorne bleiben do dreht man alles ab bis auf ein Licht damit er a bissl Licht hot setzt sich donoch hinten donn geh ma wieder nach vorne holt ihn und probiert wieder jo des akzeptiert er a also man konns net gleich mit ihm mochen so wonn er nach vorne kommt so du gehst jetzt leider ins Zimmer weil es is Abendruhe oder so donn donn ah ah ma losst ihm die Zeit und donn geht er ah wieder also er kann a des anscheinend guat so akzeptieren

I: Hm

E: Jo wie gsogt Schlafenszeiten kann sie jeder selber entscheiden wir schau holt dass sie unter Tags die L zum Beispiel und der J net schlofn oder net so viel weil sie sonst in der Nacht munter sind H zreisst donn ihr ihr Gewand ihre Bettwäsche etc Jo J wonn er holt die gonze Nacht munter is is war a oft dass er mit Handschlagen anfängt im Zimmer oder er konns net erwarten bis er raus kann

I: Mhm Frühstück?

E: Jo

I: Abendessen und Wochenende Mittagessen?

E: A Abendessen is so dass dass ma a a einen Plan gibt aus Zeitgründen gibt's leider nur a a Essen am Abend also nix zum Aussuchen aber es wird holt a wieder geschaut dass was is was jeder isst Wo man merkt angenommen Wurstbrote losst jeder stehen donn nehmen wir es raus vom Plan also es gibt an fixen Woch a

Monatsplan wo oben steht was zum Abendessen gibt und Mittagessen wird geliefert und jo

I: Da gibts ein Menü?

E: Do gibt's Suppen und und a a a Hauptspeise und noch der Mittagspause gibt's nochher no a Nachspeise des is Obst oder Kuchen oder sonst was

I: Hm die Jause für die Werkstätte?

E: Die können sie selber aussuchen ah jeden Tog zwei verschiedene Sochn die kann sie jeder aussuchen kommt dann in die eigene Box hinein und jo

I: Hm und Freunde und Familie?

E: ----- Hm?

I: Haben die Bewohner Freunde oder Familie? Können sie entscheiden ob sie jemanden besuchen gehen und a die Familie

E: Na jo es is so dass zum Beispiel die H hot in X als Freund owa er kommt halt es hot sie der G hot einmal einen Freund gehabt owa der is weg von seiner Fördergruppe und seit dem is a nix mehr der wor fost jeden Tog do also was wir da jetzt da entscheiden ok wir gehen mitn G also er kann jetzt da net sogn ah

I: Er will zu ihm

E: Jo jetzt haben wir es schon ein paar mal gemacht oder er ihm treffen dass wir mit ihm zum Haus gegangen sind wo der X wohnt jo jo die haben sie eh beide irrsinnig gefreut es is halt aber so wenn dann kommt holt die Familie oder der X holt her die Familie a --- is so dass der G der hat Bruder und Mutter die kommen zwei mal im Jahr cirka Weihnachten und Ostern (lacht) in I seine Cousine die kommt einmal im Monat und wie gsagt sie haben keine Entscheidung darüber wenn wie

I: Die kommen halt einfach wann sie wollen

E: Die was Familie haben der M hot a Stief na Adoptivgeschwister die kommen a ein- zweimal im Jahr der einzige ist der N jetzt da der wird ca. zweimal im Monat übers Wochenende geholt; a schon jedes Wochenende es gib so Phasen wo er jedes Wochenende heimfährt und dann holt wieder ////

I: Is des einfach so dass des die Familie bestimmt oder kann er des a mitscheiden?

E: Na eher die Familie also wenn dann ruft die Mama an und sogt ok er bleibt gleich in der Werkstätt und von der Werkstätt gleich heim i weiß a net wenn man ihn entscheiden lossat also des kann ma nur mit der Familie vereinbaren und sie entscheiden lassen die Familie hot do glaub ich keinen keinen Zugang dazu wenn ma sogt der N hot gesagt dass er //// also vom Besuch her können sie net entscheiden wenn wer kommen muss und jeder Besuch is a Highlight (lacht) für jeden und es was jeder

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

E: Selbst entscheiden hm? also es is Frühstück hob i jo schon erwähnt

I: Hm

E: Vielleicht geh ma den Tog durch

I: Hm

E: Eben in der Früh is Frühstück dann beim Woschn in der Früh oder beim Baden do kann man sich aussuchen den Gang net den Gang

I: den Ablauf

E: den Ablauf vom Wosch dann des Gewand können sie sich selber aussuchen des is a bei jedem verschieden haben wir a angepasst an die Entwicklungsstufen zum Beispiel dass beim G neben einander is dass er es schön sieht beim N reichts wonns über einander is beim J a und des hängt natürlich a mit den Interessen von den

BewohnerInnen also wonn wonn der J interessiert sie sehr dafür und der siehst a genau

I: Hm

E: Er schaut donn a der G wird wahrscheinlich nur vorm Stoß sitzen und nehmen und wonns daneben dabei liegt donn donn sieht er es a donn is halt also dass er sich die Schuhe zum Beispiel er hot fünf paar Schuhe und und Hausschuhe ah wo er es sich selber aussuchen kann a immer und jo guat donn haben wir --- des und --- Freizeitangebot können sie sich selber aussuchen und -- do muss i ins Detail gehen wart a mal und der I zum Beispiel a a a die Iviertelstunde heißt das wo wo der I bestimmen kann wos er mit dem Betreuer mochen will also er bestimmt gonz frei a viertel Stunde do kann er hinausgehen umi gehen owi gehen und jo teilweis also net immer owa oft kann ma sich aussuchen ob ma mitgehen will spazieren zum Beispiel Oder beim Ausflug --

I: ob man mitfahren möchte oder nicht

E: Genau

I: Hm

E: Ah -- jo wonn ma do so Einzeln jetzt da hernimmt kann der G sucht sich a die DVD aus zum Beispiel wos er anschauen will der J sucht sich die CDs aus was er hören will ah -- jo fällt man eigentlich momentan net mehr ei dazu

4. I: Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen dürfen aber nicht selbst bestimmen dürfen?

E: ----- Mir fällt momentan kein Punkt ein wo sie mitbestimmen dürfen

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

E: Na ja der Wohnalltag richtet sich jo eigentlich nach nach den Bewohnern und deren Bedürfnisse und wir schauen dass wir ihn so gestalten das er zu ihnen passt zu ihren Entwicklungsstufen Vielleicht ah --- net so weit dass dass sie überall mitbestimmen können wos abläuft

I: Hm

E: Man konns jo ah net ah jo irgend außer das sie selbst bestimmen wonn moch i wos in der Freizeit des natürlich also die freie Wahl wonn wos wie moch i die is auf jeden Fall immer do owa es is fix kein sie können net mitbestimmen jetzt da wonn wonn es Essen oder wonn geh i baden wonn geh i waschen

I: Also die Zeitangaben werden

E: Genau

I: von euch vorgegeben

E: Genau die werden von uns vorgegeben und noch die richten sie sich a also ma merkt a sie können sich danach richten unsere tägliche Abläufe sind die gleichen die sind für ihnen auch wichtig damit sie wissen ok do steh i am Tog Sie haben keine Uhr in dem Sinn und sie wissen ok wonn i jetzt des gmocht hob zum Beispiel wonn jetzt der M am Nachmittag baden war oder am Abend donn kommt nochher aufdecken und und essen und oder noch dem Essen kommt kommt es sind immer die fixen Abläufe do kommt des dann kommt des dann kommt des und des komm ma und also noch dem können sie sich a richten wonn ma des jetzt verdrehen würd also klane Sochn komm ma schon verdrehen wie Wäsch wegräumen moch ich jetzt da am Wochenende am am Vormittag das i am Nachmittag länger wegfahren kann

I: Hm

E: Owa so was können sie net mitbestimmen so was bestimmen wir des is wie gsagt nach dem können sie sich richten des is ah a Art Ritualisierung vom Tagesablauf

Also zusätzlich zu die Rituale is diese Ritualisierung das jeden Tog der gleiche Ablauf a essen in der Früh woschen donn Fördergruppe unter der Woche in der Fördergruppe sind immer die gleichen Abläufe wanns zurückkommen Begrüßungsrunde Freizeit donn kommt des donn kommt des

I: Hm

E: Und ah i wüsste a net wie ma wie ma solche Abläufe zum Beispiel sie mitbestimmen lassen könnte wonn willst du essen wenn i zum Beispiel in I frog wann willst du essen zeigt er immer essen oder ein K will immer essen

I: Hm

E: Also es gibt Fixabläufe und welche die sie selber entscheiden können und des is vor allem die Freizeit des is a ein sehr großer Bereich

I: Jetzt hast du eigentlich die vorige Frage beantwortet

E: Jo genau i hob mas grad gedacht jetzt bin i bei der vorigen frog (lacht)

I: Bei dieser Frage hob i eigentlich gemeint ob die Bewohner zum Beispiel bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten miteinbezogen werden

E: Aso jo na sicher (lacht) ah es hot jeder so sein seine seine Aufgabn ah im im Haushaltsbereich also im des praktischen Lebens halt

I: Hm

E: So wie der J putzen Fenster putzen wie donn ah wer die Wäschekorb Wäsche wegräumen macht jeder selber die H legt für alle die Socken zusammen die Servietten ah donn --- ah wer also der N holt den Wäschekorb am Nachmittag der I am Abend der M räumt den Geschirrspüler aus und deckt auf der N räumt den Geschirrspüler ein der N wischt die Tisch ab ah

I: Hm

E: Wort einmal der N der I der M die H -----

I: die Socken

E: Socken ah jo jeder überzieht seine Betten also so weit also jeder außer die L und der G überzieht am Wochenende sein Bett selber und und wer braucht jo eigentlich eh jeder mit Hilfe von uns oder im Beisein von uns Und a aufkehren zum Beispiel wonns einmal schmutzig is also wir hom // owa wonns jetzt schmutzig is donn hilft der ah ah der J a mit und der M zum Beispiel räumt die Wäsch in die Waschmaschine hinein und die trockne Wäsch in in Trockner holt die Wäschekörbe heraus Zusammenlegen des mocht ma mitn N Wäsche zusammen legen jo des wars ---- jo

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

E: Ah jo des is so dass jo wir eigentlich selber also wir Betreuer ah gestalten in Wohnraum ah was ma mochn zum Beispiel die Dekoration zu den Jahreszeiten do hilft der I mit und der M und ah jo der G schaut uns zu und is donn holt mehr so so aus ma hängt im a bissl was hin wo ma sogt jo ok des des kann a des war was vielleicht für ihn zum Beispiel des Vogelhaus jetzt und er mocht donn pie pie pie also es gibt scho so wo wo ma in G zum Beispiel was er net direkt mitgestaltet owa ma was mocht für ihn

I: Hm

E: Und I und M gestalten zum Beispiel draußen beim Bilder aufhängn und a die eigenen Zimmer gestalten dementsprechend a wonns so Zeichnungen malen oder so hängens oft draußen auf owa a oft im Zimmer N malt selber im Zimmer ah jo owa

Vorhänge aussuchen oder so mochn wir oder die Wandfarbe Wobei wenn wir jetzt ausweisen tun dann helfen sie schon a mit also der J der I

I: Owa is aussuchen der Farbe mochns net selber?

E: Na unterschiedlich also im Zimmer auf jeden Fall selber aussuchen im Zimmer können sie es sich immer selber aussuchen Entweder ma nimmt die Farbpalette wo ma sogt such dir eine Farbe aus oder ma geht gleich einkaufen mit ihnen also der I und der J zum Beispiel haben sich ihre Zimmerfarbe selber ausgesucht

I: Hm und was is zum Beispiel bei der L?

E: Bei der L mochs i do geht's net also was ma was i halt oft bei der L mochs is zum Beispiel beim Gewand aussuchen dass ich ihr zwei hinhalte und auf des was sie eher reagiert also noch Pickler is des bei Kleinkindern und auf des was sie reagiert oder nur hinblinzelt gib i ihr dann was owa bei der L is die Entwicklung net so weit dass sie wenn ma des verbinden würd die Forb oder das das oder G zum Beispiel eigentlich alle außer L und K a net

I: Hm

E: Des kommt halt immer darauf an auf welcher Bereiche das des sind also net auf die Entwicklungsstufen sondern a Interesse weil wonns wenn wenn ihm oder ihr is Zimmer egal is wies aussieht oder egal oder zeigt kein Interesse ah dann schau i dass ich's so einrichte wo i glaub des würd ihm halt gefallen

2. I: Welche Rolle nimmt Ihrer Meinung nach das eigene Zimmer der Bewohner ein?

E: --- Das eigene Zimmer der Bewohner auf jeden Fall a können sie sich do zurückziehen es is Privatsphäre es sollgemütlich sein man soll sich wohl fühlen können drinnen und --- jo eigentlich leider Gottes jo a a is eigentlich einer ihrer Mittelpunkt vom Leben vom Wohnbereich wobei eigentlich ihr ganzes Leben verpunkert drin is der ganze Stauraum fost jo jo es is eh im Keller unten is Wintergewand owa es is einfach wennst schaut Kasten ma im Endeffekt jo es gibt wie gsogt bei a poor Fernseher drinnen und und Radio wir würden uns wünschen dass alle ein viel ein größeres Zimmer hätten und vielleicht mehr sogar weil weil des vom Stand von 12 Jahren wie Waschbecken wenn do a eigene Nische wäre oder so oder a Abwasch oder so --- owa so wies jetzt is is für jeden so sein eigener Bereich also i kann außer jetzt da es kann darf jeder nur in sein Zimmer hinein net in Fremde außer der I zum Beispiel nimmt den N mit

I: Hm

E: Des is dann was anderes owa es is a a es wird a von uns geschaut dass das die Privatsphäre bleibt do drinnen kann jeder sein Zimmer gestalten wie er will also wir /// a umgestalten also ah was holt a is wenn der I spinnt kann er is sein Zimmer gehen und hauts dann wieder zusammen und des is wir schau halt ah wonns wonns auf a auf a allgemeine Gefährdung zum Beispiel spinnen dann is ah so dass beim I dass er holt in sein Zimmer geht weil draußen is die Verletzungsgefahr zu groß und wenn er draußen also wenn ma mir ihm hinaus gehen würde vor die Tür zum Beispiel ah dann dann draußen is die Gefahr Autos etc und wenn er spinnt konnst er jo net soll man alleine lassen und net zurückhalten na du darfst net ah des steht eher im Hintergrund so dieser Ablass haben mehr oder weniger ma natürlich war gscheiter ein eigener Raum dafür owa so wies I is der braucht einfach was er jetzt zerlegen kann deswegen hom ma extra die Bilder zum Beispiel aufgehängt mit ihm die was er dann runter reißen kann die sind auf einem Kletverband dann kann er sie wieder hinauf geben wenn er fertig is und das ma halt schaut dass keine Verletzungsgefahr in den Zimmern besteht oder so wenig wie möglich und jo des was eigentlich jetzt eh

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

E: Soll ich das jetzt noch mal sagen?

I: Eigentlich net des host jo schon vorher gesagt des passt schon so (lacht)

5. Beisitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

E: Bei uns werden die Zimmer net zugesperrt es gibt zwar bei G noch a Schloss owa es wird nie zugesperrt wonn donn wird die wonn man net daheim sind wird die Eingangstür zugesperrt damit konn keiner hinein owa die Zimmertüren sind alle immer offen es tät keiner nur der J und der N aufsperrn mitn Schlüssel alle anderen könnten net aufsperrn und deswegen hm ----

I: Und warum haben der N und der J keinen wonns eh aufsperrn können?

E: Weils jo sie könnens zwar owa wonn sie ihn verlieren oder wenn's der J würd ihn donn wonns ihm net mehr interessiert dauni haun außi aus dem Fenster und er is donn noch her eingesperrt und es is eh so dass keina in a fremdes Zimmer hineingeht außer der N und des a nur weil er no net so lange da is hot sie a schon geändert jetzt geht er a nur mehr mitn I ins Zimmer wanns er verlangt des is von Anfang an seit zwölf Jahr is des so dass keiner in ein fremdes Zimmer hineingehen darf //// außer es wird wer eingeladen und deswegen es is die Gefahr viel zu groß wonn ma sie einsperrt ////

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1. und 2. I: Planen Sie die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

E: Guat Freizeitgestaltung hob i eigentlich eh schon gesogt

I: Jo die Interessen aber planen die Bewohner mit?

E: Genau ah am Wochend können sie eigentlich net mitgestalten wonns hast Ausflug donn sind eh gleich alle dabei (lacht) ah es is halt so wenns extrem schiach is do müssen wir halt daheim bleiben oder wir mochn holt nur a Busrunde was was a „nur“ weil Bus fahren allein is jo schon so ah ----

I: Highlight?

E: Genau danke i Sommer gehen wir oft in den Garten und des taugt ihnen a d nehmen vom Regal zum Beispiel Sochn mit hinaus so mit konn sie der M sein Bastelkoffer mitnehmen sein sich vom Regal was aussuchen genau so wie Hjo eigentlich jeder konn sich was aussuchen ds da ma auf so an großen Wagen hinauf auf so a Essenswaggerl aufi mit dem fahren wir in den Garten und verbringen holt den gonzen Tog im Garten draußen und donn grillen wir draußen oder dann draußen Abendessen oder wonn ma auswärts wonn ma a Picknick mochn oder so owa des entscheiden wir ma konn ma konn net frogen was willst mochn

3. I: Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

E: Planungen und Vorbereit also bei der Planung net owa bei der Vorbereitung eigentlich schon also jetzt wonn ma Weihnachten hernimmt von der Gruppengestaltung angefangen dass ma halt teilweis wo wonn Bewohner mit einkaufen fahren schon Dekoration ah bei der Gestaltung sinds dabei und jo--- is einfach ein Highlight für sie wonn man dekoriert wonn ma Weihnachten angefangen

vom Tog Weihnachtsbaum hereingestellt wird ah des is einfoch jo jo gonz was anderes ah genauso Ostern wonn man die Nestl versteckt und der Osterhos wor do des is gleich gonz was anders do kirrt gleich die H auf und und owa des san so Sochn so wie Ostern des bereiten alles wir vor außer die Gruppengestaltung also die Dekoration do sans immer dabei und und wonns geht wird einer mitgenommen zum Einkaufen von uns owa wir versuchens /// owa es is schon das wer mitfährt und ma jo ma losst die Person nochher a aussuchen was sie sie für die Gruppen moch kann
I: Hm

E: Mit alle acht können wir leider net fahren des war da braucht ma eine eins zu eins Betreuung (lacht) wobei natürlich des hots schon alles gegeben owa daran sieht ma a dass es net geht (lacht) owa ihn Ablauf gestalten und so des mochn alles wir

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum zum Beispiel Kleidung?

E: --- Aso Kleidung haben wir eh schon geredet ah Spielsochen zum Beispiel der M hot Lastwagen und seine gonzen Stofftiere die sind frei zugänglich für ihn da G hot der hot 2 Spielsochen die er immer mit hot und den Ball er hot a auf dem Bett Stofftiere und andere Bälle und er darf immer zwei Spielsochn also zwei Fetzen und ein Spielzeug haben weil er net selbst entscheiden also net selbst --- er er konns net managen oder

I: Wonn er mehr mitnehmen würde

E: Jo genau er hot /// gehabt wo es wurscht war es hot einmal angefangen mit einem Bilderbuch die zwei Stofffetzten sowieso immer ein Spielzeug und mit dem Hund donn is hingegangen mit bis fünf sechs Bücher die Fetzen der Ball donn hot er ihn Hund a noch irgendwie mitgenommen und hot des donn alles wieder irgendwie wieder verloren und des kann er net managen selber Wobei die vom Spielzeug i gib er immer zwei zur Auswahl do hot er im Kasten halt des Körperl wo er donn des irgendwie zeigt jo beim N der hot a seine Sochn was er wie gsogt is Regal is a draußen

I: Hm wie is des mit der L kann sie a über ihre Sochen bestimmen?

E: Wonn is da jetzt rein theoretisch nimm könnte sie nach hinten gehen und ihre Sochen nehmen owa wir gehen ein- zweimal am Tag mit ihr nach hintn legst zum Beispiel drei Spielsochn auf was sie holt gerne angreift oder was sie holt immer angreift ah und donn nimmt sie sich halt eines Also so kann sie entscheiden über ihre ihre Spielsachen

I: Von alleine würde sie des net mochen?

E: Von alleine ---- sie na des würd i jetzt net sagen also net vom vom Zimmer hinten owa zum Beispiel // oder Couch die Polster nimmt sie Wäschekörbe vom Wäschekammerl oder Wäschekörbe von vorne wo jeder sei seinen eigenen stehen hat oder mochts halt einfach oder wonns irgendwas liegen sieht des nimmt sie auch auf also vom K seiner Kiste wo er freien Zugang hat do nimmt ab und zu was vom Zimmer hinten eher net na des hob i noch nie gesehen

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbst bestimmen?

E: Nein ----

I: Überhaupt nicht?

E: Über ihre Einkünfte und Ersparnisse ah es is so dass da muss ma denn materiellen Begriff damit i weiß was Einkünfte und Ersparnisse sind da brauch i a mathematisches Grundwissen und na wobei des is wieder a Blödsinn weil es hot jeder a mathematisches Grund ahh ahh jo

I: Hm

E: Es hot jeder a Zahldenkweise bis zwei oder ein zwei vier oder bis zehn oder also des würd nix werden na

I: Hm das heiß darüber bestimmen die Bezugsbetreuer

E: Genau des bestimmen die Bezugsbetreuer und --- größere Anschaffungen wie a Fernseher zum Beispiel werden im Team besprochen und beim Sachwalter deponiert

3. I: Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?

E: Na des hot früher der X dürfen weil er hot eben a diesen Wunsch geäußert also er hot sich's aussuchen dürfen alle anderen wir haben schon so ab und zu Spaß halber mit wem willst du waschen gehen oder so beim I funktioniert's no beim M würds vielleicht a funktionieren owa es war galub i des Interesse net so do für sie weil's glaub i net so unterscheiden wer welcher Betreuer // beim I wonn B die Bezugsbetreuerin wonn die donn do is a so a enge Verbindung und do konns schon sein dass er zu ihr a geht also des hob i schon a gesehen owa bestimmen eigentlich wir

I: Hm

E: Mochen wir uns Betreuer untereinander aus

I: Möchten Sie noch etwas anmerken?

E: Na

I: Danke für das Interview.

6. Interview am 25. April 2008, Dauer ca. 45min

Herr F arbeitet seit 2008 als Assistent ist der Wohngruppe EOS 2.

A. Selbstbestimmung

1. und 2. I: Wie würden Sie Selbstbestimmung definieren beziehungsweise beschreiben? Was beinhaltet der Begriff Selbstbestimmung für Sie?

F: ---- Selbstbestimmung was hast ah das sie die Leut also die Klienten selber entscheiden können was was ihnen bei uns is des so eher im Alltag so kleinere Geschichten so wie zum Beispiel beim Frühstück das Essen selber aussuchen das Gewand selber aussuchen beim Wäsche wegräumen zum Beispiel mit was er zuerst beginnen will zum Wegräumen so Kleinigkeiten halt ah --- was noch? was beinhaltet es?

I: Hm

F: Was is gemeint?

I: Ah was verstehst du unter dem Begriff Selbstbestimmung? Du selber?

F: -- Naja selber entscheiden

I: Hm -----

F: Jo passt

AI. Selbstbestimmung in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen

3. I: Wie müssten die Bedingungen aussehen um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

F: Hm?

I: Soll ich es noch mal lesen oder möchtest du selber lesen?

F: Nein les noch mal vor

I: Wie müssten die Bedingungen aussehen, um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung – auf welcher Ebene auch immer – zu ermöglichen?

F: -- I weiß net i find es wird bei uns eh schon so ziemlich is Maximum von Selbstbestimmung gegeben, des is meine Meinung es würde bestimmt noch mehr gehen owa manche Sochen sind vielleicht einfach zu zu Zeit aufwändig oder für die Bewohner net net nachvollziehbar -----i weiß net was noch mehr gehen würde es würde sicher noch mehr gehen owa was ma letztens erst drauf gekommen sind zum Beispiel die Jause dass sie sich die selber aussuchen was dann die langjährigen Betreuer gesagt haben wieso sind wir da net früher drauf gekommen (lacht) das sind so Kleinigkeiten

I: Ok. Also du davon überzeugt dass do ein hohes Maß an Selbstbestimmung do herinnen gegeben is

F: Jo auf jeden Fall

4. I: Gibt es in der Arbeit mit schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen Schwierigkeiten in der Umsetzung des Selbstbestimmungsgedankens?

F: ----- Des musst ma erklären

I: Also ah in der Arbeit mit euren Bewohnern obs du do auf irgendwelche Hindernisse stößt was da denkst so willst du Selbstbestimmung mehr oder weniger umsetzen owa owa es geht halt einfach net aus irgendwelchen Gründen weil es halt irgendwelche Schwierigkeiten gibt

F: Aha

I: Hast mich verstanden?

F: Nein net ganz

I: Hm. Wie könnt ich anders sagen?

F: Ein Beispiel?

I: Zum Beispiel dass der großteil der Bewohner keine Sprache hat

F: Ok

I: Also des könnt beispielsweise a Schwierigkeit sein

F: Jo stimmt

I: Vielleicht fällt dir noch was anderes ein

F: Hm. Was fällt ma noch ein?-----

I: Oder vielleicht gibt es gar keine Schwierigkeiten

F: Jo die Sprache is auf jeden Fall einmal teilweise a zum Beispiel beim G er er klatscht das heißt er will er will etwas haben oder verlangt irgendwas und konns aus irgendeinen Grund net mir also wonn des is dann sogen wir jo zeig uns was owa aus irgendeinen Grund a zeigt er uns teilweise net was was er was er jetzt haben will obwohl des wir können net wirklich sagen aus welchem Grund vielleicht kann es es net einfach na zeigen kann er es schon er geht oft auf auf Gegenstände hin zum Beispiel zum Radio oder so jo do was i eben net an an was des liegt

B. Bedürfnis- und Interessensorientierung

1. I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

F: Noch mal bitte

I: Wie nehmen Sie die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner im Wohnalltag wahr?

F: Hm? ----- ein kleiner // bitte

I: Ah wie merkst dass du zum Beispiel keine Ahnung dass der G des und des machen will.

F: Ah des is bei alle Leuten irgendwie verschieden jeder hot a seine Ausdrucksweise ah bei uns wird hauptsächlich durch durch Geräusche oder oder zeigen nachdem sie keine Sprache haben oder zum Beispiel der M teilweise so a Sprache also einzelne Wortbrocken halt und noch der Zeit weiß ma eh wer was will

I: Hm -- und jeder hat einfach so seine individuellen Sochen

F: Jo der eine klatscht jo alle möglichen Sachen verschiedene Geräusche a teilweise in den verschiedenen Tonlagen irgendwie obs jo oder nein heißen kann oder so

I: Hm

F: Gonz viel verschiedene Sochen

2. I: Sind Gegenstände und Materialien im Wohnbereich für die Bewohner frei zugänglich oder sind diverse Gegenstände und Materialien versperrt?

F: Meinst jetzt Freizeitgegenstände oder überhaupt?

I: Überhaupt Gegenstände is irgendwas versperrt im Wohnbereich?

F: Ah jo auf jeden Fall zum Beispiel die die Küche is versperrt nachdems Bewohner gibt ah die was einfach hinein gehen würden und sie einfach wahrscheinlich alles auf essen oder so was ihnen unter kommt ahm was bei manchen Bewohner die die Waschsochen versperrt zum Beispiel die Zahnpasta oder so Duschgel und so Sochen weil's eben a an -- net net dosieren können oder sich einfach zum Beispiel, sich eine Zahnpastatube nehmen würden und einfach ausdrucken so sochen also die ganzen Hygieneartikel

I: Hm

F: Was owa net bei allen is

I: Hm

F: Des is nur bei manchen Bewohnern hm. jo is Dienstzimmer weil eben die Medikamente herinnen sind hauptsächlich deswegen und holt tausend Gegenstände die was halt herum liegen ///// ----- was is no versperrt? ahh der Gewandkasten bei manchen Bewohnern oder Bewohnerinnen einfach aus dem Grund weil manche sie a halt wonn der Gewandkasten offen wäre sie tausend mal umziehen würden und einfach wahrscheinlich den gonzen Tog im Zimmer verbringen würden und da Chaos entstehen würde

I: Hm

F: Jo i hob net is Gefühl dass die versperrten Sochen jetzt da irgendwen dass des jetzt da irgendwem massiv stören könnte oder so also des was i a net ob wie des des am Anfang war und und wie die Leut do eingezogen sind

I: Also du hast net des Gefühl dass des irgendwem was ausmocht dass do was versperrt is

F: Na

I: Hm -- noch was?

F: Hm? jo zum Beispiel in die Zimmer haben manche Leute a ahm an Vorräte an Süßigkeiten oder Knabberein und die sind a versperrt weil des sonst a auf einmal alles irgendwie weg wäre

I: Hm

F: Die gonzen Sochn alles was mit Essen oder Trinken zum tun hat is eigentlich alles oder Dekogegenstände und so Sochn -- jo

I: Und frei zugänglich sind dann eher so Freizeitsochen?

F: Jo freizugänglich is a zum Beispiel draußen is Freizeitregal frei zugänglich -- jo was auf jeden Fall die Möglichkeit haben in ihrem eigenen Zimmer die Leute a sich trinken zu nehmen es steht immer ein Becher do also sie haben schon die Möglichkeit dass sie do selber was bedienen zum Trinken nehmen was noch versperrt is is die Gruppe an sich die Eingangstür

I: Sonst würde jeder hinausgehen?

F: Jeder net owa manche zumindest die Leut die was einfach wonns draußen sind einfach gehen und irgendwo hingehen manche sind a so wonn sie hinausgehen würde die innerhalb von ein paar Minuten wahrscheinlich wieder herinnen wären owa najo es gibt halt welche die einfach los marschieren würden owa do haben sie a jederzeit natürlich die Möglichkeit zum Zeigen sie wollen hinausgehen und ////

3. I: Dürfen die Bewohner beispielsweise den Radio oder den Fernseher aufdrehen?

F: Ah jo im Zimmer auf jeden Fall sie also sie können a sie könnens gut zeign zum Beispiel des beste Beispiel der I wonn er in Fernseher aufgedreht haben will der schnappt sich einfach einen Betreuer und zerrt ihm ins Zimmer in der Gruppen der Fernseher -- da gibt's gewisse Zeiten irgendwie also er wird net immer aufgedreht zum Beispiel der I bittet oft um an Fernseher zum Aufdrehen owa wonnst zum Beispiel wonn isn des zum Beispiel wonn die Leute kommen am Nachmittag so wie jetzt ah do wird er net aufgedreht do wird Musik aufgedreht also des wird von uns bestimmt ah wonn er aufgedreht wird also es gibt immer so Fixpunkte am Abend am Wochenende in der Mittagspause wird er aufgedreht i Radio eigentlich kann ma jederzeit aufdrehen wonns wer verlangt und wird a öfters verlangt vom G zum Beispiel a sich dann sichtlich freut darüber

C. Wohnalltag

1. I: Ist ihnen bei der Gestaltung des Wohnalltags der Bewohner das Prinzip der Selbstbestimmung am wichtigsten?

F: Hm? --- jo eigentlich schon also es steht schon ziemlich oben ---

I: Und wieso?

A: Wieso? hm? -- es hot sich einfach so, es ist einfach die Struktur so herinnen dass einfach auf Selbstbestimmung viel aufbaut is von die Tagesstrukturen und alles die ganzen Abläufe

I: Hm

F: Also es is so wie ich do angefangen hab mir a net anders zeigt und erklärt worden also es is einfach so

2. I: Können die Bewohner in den folgenden Bereichen des Wohnalltags selber entscheiden? Kleidung?

F: Ja

I: Schlafenszeiten?

F: Schlafenszeiten? --- Sie suchen sich eigentlich die meisten selber aus was net ausgesucht wird is zum Beispiel --- da i man der K wonn er wonn er länger munter bleibt zum Beispiel wonn also von uns is irgendwie so ab ab 22 Uhr is die Nachtruhe do sollten donn alle in die Zimmer sein und ahh wonn er bis dortn heraußen is donn geht man ihm begleiten in sein Zimmer und sogt es is Nachtruhe was noch? ws suchen sich eigentlich alle selber aus wonns schlafen gehen wollen

I: Owa von 22 Uhr bis 5 Uhr glaub i müssen alle im Zimmer bleiben?

F: Do müssen sie in die Zimmer bleiben jo

I: Und wird des so a akzeptiert?

F: Jo eigentlich schon es kann zwar sein dass einmal ein Konflikt durch so was entsteht owa des is eigentlich relativ selten

I: Und am Wochenende sind da genau die gleichen Schlafenszeiten?

F: Am Wochenend lassen wir sie eigentlich schlafen so lange sie wolln

I: Hm

F: Owa es is im Prinzip stehts sind die meisten eh schon munter wonn wonn der Tagdienst kommt also es sind alle aktiv

I: Ok. Frühstück?

F: Jo könnens selber entscheiden

I: Abendessen und Wochenende Mittagessen?

F: Abendessen do gibt's an fixen Plan des is einfach

I: Der wird von den Betreuern gemacht?

F: Hm?

I: Der Plan wird von den Betreuern gemacht?

F: jo genau a Wochenende do kriegen wir a immeralso da gibt's a an fixen Plan was was ma immer bekommen, also des is eigentlich a fix Abendessen und Mittagessen is eigentlich fix

I: Donn die Jause für die Werkstätte?

F: Die können sie selbst seit kurzer Zeit selber aussuchen (lacht) was voll genial is also sie freuen sich echt zum Beispiel der M oder G und a / eigentlich alle sie freuen sich extrem darüber weils einfoch sie können zwischen zwei Sochen auswählen und des donn wonns geht a selber in die Box hinein und die Box selber in den Rucksack und ma merkt schon großes Interesse und wird a schon verlangt mittlerweile noch die paar Tagen jetzt

I: Bezüglich Freundschaften und Familie? Können sie Freunde besuchen kommen welche wie sieht es mit der Familie aus?

F: Hm, also Familie außer beim N a gibt's teilweise Eltern sind schon verstorben oder wo es noch Eltern gibt die zeigen wenig Interesse kommen a net also wir haben net wirklich oft Besuch.

I: Hm -----

F: Jo falls Besuch kommt die kommen eh do her ins Wohnhaus ---

I: Also is der Kontakt net sehr intensiv?

A: Nein außer jetzt wirklich beim N jetzt do is schon sehr stark owa sonst eigentlich net viel also Eltern eigentlich fast gar keine eher vom K zum Beispiel die Mutter, vom G der Bruder owa die kommen halt a net wirklich oft

I: Hm und Freundschaften? Innerhalb der Gruppe außerhalb der Gruppe?

F: Hm also der X der is immer zu Besuch kommen des wor halt quasi der der Freund von der H der is halt immer an irgendwelche Zeiten vorbei gekommen und ansonsten wirklich dass zu die Leut wer auf Besuch kommt is eher selten a vom Dorf jetzt

I: Hm und innerhalb der Gruppe merkt ma do dass es zwischen einzelnen Bewohner intensiver Kontakt besteht oder net so?

F: Hm in letzter Zeit der N sehr stark der is sowieso irgendwie sehr zugänglich vor allem aufn I zum Beispiel jetzt dss er sich teilweis scho richtige so so Unterhaltungen irgendwie sich aufbauen oder dass der I zum Beispiel zum N hingeht und ihm ins Zimmer schleppt und donn beten und dann halt irgendwas (lacht)

I: Hm

F: Ansonsten --- richtige Freundschaften ----- was i jetzt net i man sie find i wie soll i sagen ----- jo die wohnen schon seit zehn Jahren miteinander do oder länger sogar so und nach dem dass es immer dieselben Leut außer der N der do neu gekommen is -- sie kennen sich einfach schon lang

3. I: In welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden?

F: In welchen Situationen? – hm? beim Frühstück, was sie sich halt aussuchen wollen zum Essen was haben wollen -- die gonzen Sochen wie Wäsche wegräumen mit was er anfangen will, zum Wegräumen ah a bei zum Beispiel Konflikten oder wenn Ansätze von Konflikten da sind dass sie selber entscheiden können oder wir geben ihnen die Entscheidung ah wollen sie jetzt einen Konflikt beginnen oder oder net weil's eben also sie wissen auf jeden Fall die Konsequenz was sie sind wir geben a Info vorher und do können sie auf jeden Fall a selber entscheiden

I: Hm

F: Und ma merkt zwar teilweise -- a des is a bissl schwer zum Erkennen owa des Überlegen wonn wirklich so zum Beispiel beim I is a gutas Beispiel ma merkt langsam wie sie wonn er zum Beisp unrund wird irgendwie und man weiß donn man bekommt des schön langsam ins Gespür ob ein Konflikt entsteht bei ihm merke ich zum Beispiel gonz stork dass er selber entscheiden kann dass er teilweise oder vermehrt in letzter Zeit holt oder im letzten Jahr ah dass a teilweise a donn sich wieder beruhigt

I: Hm

F: Also des merk i donn gonz stork wonn ich ihm die Info gib --- wonnst des machst is des dass er donn selber entscheiden kann. jo ah bei was noch? jo beim beim Waschen und Baden mit was selber also mit was sie beginnen wollen mit Zähne putzen rasieren ahm beim Abtrocknen des sind die ganzen kleinen Sachen mit was möchtest du anfangen ahm welches Gewand dass sie anziehen wolln in der früh oder jo hm? --- was können sie noch entscheidn? ah obs zum Beispiel Spazieren also Freizeitsochn ah ob sie spazieren gehen wollen oder sich was vom Regal aussuchn do muss ma halt a bissl mithelfen teilweis owa sie können auf jedn Fall also ma muss manchmal sie in die Situation hinein stürzen dass ma sogt „he kumm schnapp dir was vom Regal oder so vom Spielregal“

I: Hm

A: Und do bleibt ihnen owa a auf jeden Fall a selber die Entscheidung was sie sich nehmen was noch? ----- es gibt sicher noch a paar so kleine Sochn owa jo

4. I: Gibt es Bereiche des Wohnalltags in denen die Bewohner mitbestimmen aber nicht selbstbestimmen dürfen?

A: Mitbestimmen aber nicht selbstbestimmen --- Hm, fällt mir jetzt gleich gar nix ein -- aber is net mitbestimmen a irgendwie selbstbestimmen?

I: Naja es gibt Sachen wie beispielsweise wann es um die Zeit geht

F: Ja

I: Wenn jetzt zum Beispiel die Wäsche gemacht wird bestimmt ihr aber wie sie es machen bestimmen die Bewohner also bei der Zeit können sie also net mitbestimmen.

A: Ja stimmt des sagen eigentlich wir wann zum Beispiel baden Wäsche wegräumen oder waschen

5. I: Werden die Bewohner in den Wohnalltag miteinbezogen?

F: Jo auf jeden Fall zum Beispiel bei Küchenarbeiten und zum Beispiel A des sind a einfach so Fixsochen wie zum Beispiel wonn der der N in Geschirrspüler ausräumen und der M a a nein der N in Geschirrspüler einräumt und der M räumt in aus und deckt auf und was was i die Arbeitsfläche abwischen abtrocknen die Socken zusammenlegen was die H mocht do passiert schon relativ viel finde ich also es sind eigentlich hauptsächlich so so Fixesochen was schon fix im im Ablauf drinnen sind

I: Hm

F: Hauptsächlich

D. Wohnbereich und Zimmer

1. I: Haben die Bewohner die Möglichkeit bei der Gestaltung des Wohnbereichs Einfluss zu nehmen?

F: ----- Jo habens schon owa ----- interessiert irgendwie net viele also zum Beispiel vo von der Dekoration haben scho des mochen jo die Betreuer und sie sie können auf jeden Fall mitbe mitbestimmen owa ahh ich glaub dass do net eher weniger Verständnis für des finden glaub ich das zum Beispiel jetzt wirklich einer hinzeigt des will ich do hingehängt haben den Gegenstand oder so ---

I: Des meinst des passiert net?

F: Find ich net

I: Hm

F: Obwohl die Möglichkeit natürlich gegeben is

I: Hm wenn jetzt zum Beispiel um das Farbe aussuchen geht wie des und des ausgemalt wird wird des einfach alles von den Betreuern gemacht?

F: Meinst du Zimmer oder

I: Nein nein nur im Gruppenraum Gang Wandfarbe

F: Des wird eigentlich von den Betreuern ausgesucht

2. I: Welche Rolle nimmt Ihrer Meinung nach das eigene Zimmer der Bewohner ein?

F: --- Ein Raum wo sie sich zurückziehen können wo sie sie Konflikte ausbaden also wo sie sich halt des Zimmer is quasi was was mochen können was wollen eigentlich do zum Beispiel beim I wonn der einen Konflikt hot irgendwie probiert er alles zum zum Zerstören oder irgendwie und do haltet ihm auch keiner auf, weil des is sein Zimmer er is selber verantwortlich dafür und konn do mochen was er will

I: Hm

F: Und es wird a viel angenommen zum Beispiel von vom G oder vom K viel die was sie halt einfach mal eine Stund ins Zimmer zurückziehen und im Bett liegen und --

I: Also glaubst du dass es ihnen wichtig is ihr Zimmer?

F: Jo find ich schon also vielleicht net für alle zum Beispiel für die L wahrscheinlich net

I: Hm

F: Owa für einen für die meisten eigentlich schon jo

I: Hm

F: Eigentlich -- außer die L find ich alle wo sich ab und zu mehr oder weniger zurückziehen ins Zimmer

3. und 4. I: Wer hat die Zimmer der Bewohner eingerichtet? Wurde bei der Gestaltung der Zimmer auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner eingegangen?

F: Hm. ----- Was ich weiß also ich habe nie die Ehre gehabt dass ich ein Zimmer einrichten dürfen habe aber es wird eigentlich größtenteils glaube ich von den Betreuer gemacht da wird halt hauptsächlich auf das geschaut was die was die Leute brauchen wie stabil das sein muss oder ---

I: Hm

F: Wo ich mir schon gut vorstellen kann dass manche Leute zum Beispiel bei der Farbe oder solche Sachen mitbestimmen also das auf jeden Fall ich weiß jetzt net obs obs ob das schon passiert ist einmal owa

I: Ich glaube dass der D jetzt dann beim M irgendwas habens da gesagt

F: Ja ich weiß jetzt net jo stimmt einen einen neuen

I: Jo und ich glaube dass er sich die Farbe zum Beispiel selber aussuchen darf

F: Jo das auf jeden Fall owa sicher mitbestimmen werden kann ist zum Beispiel also Zimmereinrichtung wonn man das dazu zählen kann die die Dekoration zum Beispiel bei einem beim G was er jetzt welche welche Tiere dass er hinein haben will oder so Sachen also Dekorationsgegenstände auf jeden Fall

I: Hm

F: Und mit den Leuten was möglich ist fährt man sowieso selber also mit den Leuten in irgendein Geschäft halt und da können sie es sich aussuchen oder die die Bettdecken welche oder solche Sachen dürfen sie sich schon aussuchen.

I: Owa die Möbel das ist eher was die Betreuer mochen

F: Jo jo schon das tut ich schon sagen

5. I: Besitzen die Bewohner einen eigenen Zimmerschlüssel?

F: Für die Zimmer?

I: Hm

F: Na

I: Und wieso?

F: ---- Hm. Ich glaube jetzt dass net viel Leute von also in dieser Gruppe damit umgehen könnten oder das einen Sinn für sie hätte wenn sie einen Schlüssel hätten und alleinig wonns wonn er -- man solltet jo irgendwie wonn sie einer einsperrt im Zimmer und dann irgendwas mocht was was ich sich selbst verletzt oder irgendwas ich man das ist gefährlich also man solltet schon in die Zimmer hinein kommen und das keiner eingesperrt ist und sich net selber einsperren kann

E. Wochenend- und Freizeitgestaltung

1. und 2. I: Planen die Bewohner bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung mit? Wird bei der Freizeit- und Wochenendgestaltung auf die Vorlieben und Interessen der Bewohner eingegangen?

F: Es wird auf jeden Fall auf die Interessen eingegangen selber entscheiden sie können zum Beispiel selber entscheiden teilweise ob sie jetzt da an auf Ausflug zum Beispiel mitfahren oder net owa im Grunde entscheiden das die Betreuer wo hin gefahren wird zum Beispiel nach dem es also net wirklich wer äußern kann wo er jetzt hin will owa es wird da auf jeden Fall geschaut dass man wo hin fahren was eben für alle passt oder dass man die Gruppe teilt in in die Leute die was eher herum knotzen wollen herum liegen oder in die Spaziergängergruppe wir haben schon oft am

Wochenend geteilte Gruppen das einige wegfahren irgendwo spazieren gehen und einige irgendwo auf einer Wiese so da liegen

I: Hm

3. I: Beziehen Sie die Bewohner bei den Planungen und Vorbereitungen von Festen mit ein?

F: ----- Hm. Des is bei uns glaub i a net so irgendwie es würd auf jeden Fall in einer Gruppe mit Menschen mit leichter Behinderung was a Sprache haben was ausdrücken können was wie haben wollen oder so owa dass des bei unsere Leut gar net so möglich is find i

I: Hm owa gefeiert wird schon?

F: Jo aus gibigst (lacht)

F. Privat- und Intimsphäre

1. I: Verfügen die Bewohner über ihr persönliches Eigentum?

F: Jo auf jeden Fall die ganzen Spielsachen also es wird stark getrennt zwischen einfach allgemeinen Spielsachen und was wirklich an Bewohner gehört Kleidung hot a jeder seine eigene wird a großteils selber ausgesucht is Gewand und do wird echt stark getrennt des gehört ihm uns sonst keinem anderen und des wird a so akzeptiert vor allem bei den Spielsachen wird des irgendwie –

2. I: Können die Bewohner uneingeschränkt über ihre Einkünfte und Ersparnisse selbstbestimmen?

F: --- I weiß net i glaub des is irgendwie überflüssig die Frage glaub i in unserem Bereich zumindest

I: Des heißt das bestimmt ihr?

F: Jo i man des Taschengeld was sie bekommen wird von uns verwaltet von den Bezugsbetreuern

I: Also des heißt die Bezugsbetreuer verwalten und entscheiden dann darüber was gekauft wird für denjenigen?

F: Ah quasi schon obwohl sich die Leut selber aussuchen was sie wollen zum Beispiel es wird entschieden zum Beispiel der Betreuer entscheidet du brauchst jetzt fünf Leiberl und er kann sich diese aber selber aussuchen

3. I: Dürfen die Bewohner selber bestimmen wer sie bei der Körperpflege beziehungsweise beim Baden unterstützt?

F: Hm, --- Des wird von uns bestimmt wer mit wem baden geht

I: Und wieso?

F: Hm. Do müsstest du jemanden fragen der was länger do is (lacht) i weiß net es is einfach so es wird einfach ausgesucht immer also es wird einfach unter den Betreuern ausgesucht wer mit wem außer wie wies wor beim X der was jo leider verstorben is der hot sich zum Beispiel des Baden ah selber ausgesucht wer mit wem also mit wem er baden gehen will asonsten bei den anderen --- jo warum? des wäre glaub i ziemlich a Aufwand oder teilweise a net möglich zum Beispiel die L wird net mit dem Finger hinzeigen und --

I: Owa bei denen es zum Beispiel möglich wäre wo man denkt zum Beispiel beim I oder beim M wieso glaubst wird es do net gemacht?

F: Hm. ----- I weiß net hob i mich noch nie gefragt (lacht)

I: Möchten Sie noch etwas anmerken?

F: --- Na

I: Danke für das Interview.

Beobachtungsprotokolltranskription

Beobachtungen im Karly-Ryker-Dorf in der Wohngruppe EOS 2

Die Beobachtungstermine wurden mit dem Einrichtungsleiter der Wohngruppe EOS 2 vereinbart. Die Beobachtungen fanden in der Wohngruppe statt. Sowohl von den Bewohnern als auch von den Assistenten wurde die Forscherin offen empfangen.

1. Beobachtungsprotokoll vom 3. Jänner 2008 von 12 bis 20 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

3. Jänner 2008, das erste Mal in Sollenau im EOS in der Wohngruppe 2. Es war ein sehr freundlicher Empfang. Ich wurde teilweise von den Bewohnern begrüßt; sie sind auf mich zugekommen. Der Gruppenraum bzw. war dekoriert; sie hatten einen großen Christbaum. Ich kam kurz vor 12 Uhr an; es wurde das Mittagessen schon hergerichtet. Alle saßen sich dann zu Tisch. Vorher wurden die Medikamente ausgeteilt; danach haben sie zu essen begonnen, bis auf einem Bewohner – I, der wollte nichts essen, das wurde von den Assistenten akzeptiert. I stand auf und nahm sein Tablett mit dem Essen und seinem Becher zum Trinken und räumte dies ab. Er hat aber zu vor noch einige Becher getrunken (einige haben eine eigene „Kanne“ mit Saft, die für sie zu bereitet wurde, und sie trinken diese auch aus; wenn nicht, dann werden sie darauf hingewiesen, dass dieser noch nicht leer ist). Er ging damit in die Küche. L ist während dem Mittagessen im Wohnzimmer auf der Couch gelegen. L ist teilweise nicht, sie verweigert das Essen und muss daher manchmal von den Assistenten zum Essen „gezwungen“ werden, sonst würde sie verhungern. Nach dem Essen haben alle ihre Tabletts abgeräumt und haben diese in die Küche getragen. Die Assistenten haben das Geschirr abgewaschen und in den Geschirrspüler eingeräumt – am Abend räumte N den Spüler ein. N hatte nach den Mittagessen die Tische gewischt; benötigte teilweise Unterstützung, indem ihm gesagt wurde, da hast du schon gewischt, aber diese Tische hast du noch nicht gewischt. Nach dem Mittagessen war Pause bzw. Mittagsruhe. Manche Bewohner waren im Zimmer; sie sind aber immer wieder in den Gruppenraum gegangen, wo sich die Assistenten befanden. Im Wohnzimmer lief der Fernseher; manche sind eingeschlafen und sie wurde dann aber immer wieder aufgeweckt, vor allem J. In der Pause sind einige zwischen Gruppenraum und ihrem Zimmer hin- und hergelaufen; manche haben sich selbst beschäftigt wie beispielsweise K und G. G hat immer Putzketten bei sich und er hat immer mit K hin und her geschossen, wobei G auf dem Boden lag und K auf der Couch saß. Es hat denn Anschein gemacht, dass es beiden Spaß macht; sie wurden dazu nicht aufgefordert, sondern haben einfach damit begonnen. K ist dabei immer wieder eingenickt und als G das bemerkt hat, hat er K gleich wieder angeschossen, damit er nicht einschläft. Ich führte dann ein Gespräch mit Z, die mir Tagesablauf, Struktur erklärte; eigentlich waren an diesem Tag drei Assistenten eingeteilt, jedoch sind einige Assistenten krank und daher sind

sie nur zu zweit. Daher war es auch nicht möglich, dass wir einen Ausflug gemacht hätten. Die Mittagspause dauerte bis kurz nach 14 Uhr. Ich wurde darauf hingewiesen, dass die Mittagspause nicht immer so lange dauert; es kommt auf das Empfinden der Bewohner an und da alle so entspannt waren, war das kein Problem die Pause so lange zu machen. Die Assistenten sehen das auch nicht, als nichts tun, sondern sie sind der Meinung, dass sich auch die Bewohner entspannen sollen; sie sollen mal „runter kommen“. In der Mittagspause wird versucht von seitens der Assistenten den Bewohnern so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu geben; Aufmerksamkeit bekommen sie nur in dringenden Fällen, ansonsten wird ihnen mitgeteilt, dass jetzt Pause ist; es hat den Anschein, dass dies von den Bewohnern akzeptiert und verstanden wird. Sie sind nur selten zu den Assistenten gegangen. Als I zu Z kam, wurde ihm klipp und klar gesagt, dass jetzt Pause sei. Er hat dies auch verstanden und ging wieder. In der Pause wurde dann noch von den Assistenten besprochen was sie für ein Freizeitprogramm am Nachmittag anbieten. Da sie nur zu zweit waren, war es schwer wegzufahren und daher wurde beschlossen, dass sie mit dem Bewohner einzeln etwas machen, was sonst unter der Woche im Freizeitprogramm vorgesehen ist. In der Mittagspause wurde von den Assistenten Kaffee und Müsli zubereitet. Als die Assistenten sagten, dass es jetzt die Nachmittagsjause gab, kamen alle gleich zu Tisch, außer L sie blieb auf der Couch liegen. Da der Fernseher noch gelaufen ist, kam K auf mich zu, gab mir die Fernbedienung in die Hand und zeigt mir somit, dass ich den Fernseher abdrehen sollte. Nach der Jause hat jeder wieder seine Sachen abgeräumt – I ist nach dem Aufstehen umgefallen und seine Sachen sind ihm aus der Hand gefallen. Er ist ein wenig liegen geblieben und ich wollte ihm helfen. Z sagte, dass ich das nicht machen solle. F erklärte mir später: Manchmal nutzt I das aus und dann lässt er sich des Öfteren hinfallen, wenn man ihm hilft; nur damit er Aufmerksamkeit und Bedauern bekommt. Daher soll man ihm einfach sagen, dass er seine Sachen aufheben soll oder man soll die Situation ignorieren. I ist dann aufgestanden und hat dann „auh“ gesagt und auf dem Kopf gedeutet; die Assistenten sagen dann zu ihm, so schlimm war das doch nicht. Nach der Jause ist Z mit einigen Bewohnern spazieren gegangen; sie hat sich immer nur eine Person oder maximal zwei genommen. Zuerst ging sie mit N, der sich sehr gefreut hat; er hat sich auch gleich angezogen. Er zog sich seine Frühlingsjacke an und Z hat ihn darauf hingewiesen, dass jetzt Winter ist und dass man daher die Winterjacke braucht. Daraufhin hat er sich die Frühlingsjacke ausgezogen und seine Winterjacke angezogen. I wollte gleich mit Z und N mitgehen und zog daher seine Schuhe. Er wurde jedoch von F darauf hingewiesen dass er diese wieder ausziehen soll, was er auch tat. I läuft teilweise bzw. des Öfteren mit nackten Oberkörper herum, weil er sich immer wieder seine Kleidung zerreißt und er versucht dann immer, vor allem bei neuen Assistenten, sie auszutesten; sie sollen ihm helfen das T-Shirt anzuziehen oder es ihm umzuhängen. I kam immer wieder zu mir und deutete auf sein T-Shirt. Er wollte, dass ich es ihm half anzuziehen, jedoch tat ich es nicht, weil er dies auch alleine konnte. Ich sagte ihm, dass er das auch selber könne. Z fragte I, ob er mit spazieren gehen möchte. Er zog sich sofort sein T-Shirt und seinen Pullover an. Auch K zog sich an und ging mit. Als sie zurückkamen erzählte, Z dass I seine Schuhe verkehrt an hatte (links und rechts vertauscht). C ist dann noch eine Runde mit G gegangen. Danach ging Z mit H spazieren. In der Zwischenzeit haben sich die Assistenten sich mit den anderen Bewohnern, die im Haus blieben, beschäftigt. Auch ich wurde ins Freizeitprogramm miteinbezogen. Z ist zu den einzelnen Bewohnern gegangen und hat gefragt was er tun möchte. G wollte Fußball spielen. G lag am Boden und hat den Ball mit der Hand

zu Z geschossen. Danach rochen die beiden an dem Christbaum, welcher im Gruppenraum stand. Z hat mich gefragt, ob ich mit J Fenster putzen gehen möchte, weil dies seine Lieblingsbeschäftigung ist. Als F J den Fetzen gab, hat Z ihm gesagt, dass er heute mit mir geht. J ist dann schnurstracks in sein Zimmer gegangen und hat gewartet bis ich das Mittel auf die Fenster sprühte. Er hat dann gleich zu putzen begonnen. Als er zum zweiten Fenster kam, hat er nur begonnen zu putzen, dann hat er plötzlich den Fetzen weggeworfen und lief hinaus. Er ging auf die Toilette. H durfte ich dann die Fingernägel ablackieren und wieder neu lackieren. Sie hat mir genau gedeutet und gezeigt, welchen Nagellack sie haben möchte – sie hatte fünf verschiedene und ich musste auch alle verwenden. H deutete mit ihren Fingern auf den Nagellack und zeigte mir welchen Nagellack sie auf welchen Finger wollte. Nach Aufforderung von Z hat H wieder alles in ihre Kosmetiktasche eingeräumt. Da es ihr beim ersten Mal nicht gepasst hat, hat sie wieder alles ausgeräumt und ihre Sachen in einer anderen Reihenfolge wieder eingeräumt und es dann auch selbstständig zu gemacht. I hat nach dem Spaziergehen ein Steckspiel gespielt. Danach machte er noch eines. Das zweite Steckspiel wurde ihm von Z vorgelegt, weil G unruhig wurde. G begann zu schreien; nicht nur laut, sondern auch ein leises schreien. Es wurde G dann gesagt, wenn er es noch mal macht, dass er in sein Zimmer muss und seinen Helm aufgesetzt bekommt. Beim Steckspiel bewies I sehr viel Geduld und Ausdauer. Er hat zwei Sachen vertauscht und bemerkt selber, wenn etwas nicht passt. Er wollte, dass ich ihm helfe; er hat mir dies deutlich gezeigt, indem er das Steckspiel zu mir her geschoben hat. Ich habe ihm gesagt und gezeigt, dass er diese zwei vertauschen soll; dies hat er auch gleich verstanden und hat dann wieder einige Male herum probiert. Da es noch immer nicht geklappt hatte, hat er es wieder zu mir her geschoben und ich habe ihm gesagt, dass es das auch alleine kann. Er hat es sich wieder genommen und hat dann so lange herum probiert, bis es klappte. Als er fertig war, hat er es mir gezeigt und ich lobte ihn. Dann wollte er mir das Spiel in die Hand geben. Ich sagte, ihm dass er es wegräumen soll, weil ich nicht weiß wo es hingehört; er hat dies dann auch gemacht. G begann zu schreien; nicht nur laut, sondern ein leises Schreien. Es wurde ihm gesagt, wenn er es noch mal machen würde, müsse er in sein Zimmer und er werde seinen Helm aufgesetzt bekommen. Auch N hat am Nachmittag ein Steckspiel gemacht. Er ist dazwischen immer wieder aufgestanden und daher wurde ihm gesagt, dass er noch nicht fertig ist; er soll es fertig bzw. weiter machen. Er machte es auch fertig und räumte es anschließend weg. Am Nachmittag kamen zwei Verwandte Ns, die sein Zimmer gründlich putzen. N hatte die beiden ignoriert und ging daher auch nicht in sein Zimmer. Er hielt sich nur im Gruppenraum auf. Am Nachmittag hat Z M gefragt, ob er basteln möchte. M stand gleich von der Couch auf, ging in sein Zimmer und holte seinen Bastelkoffer und sein Lastauto, auf dem verschiedene Sachen oben waren, wie z.B. Stofftiere. Er hat dann alles auf dem Tisch aufgebaut und aus seinem Koffer geräumt. Z hat dann diese Sachen, welche mit einem Geschenkpapierband befestigt waren, abgeschnitten. M hat dann alles von seinem Lastauto herausgegeben und dann hat Z ihm gefragt was er wieder alles in das Auto geben möchte. Er hat dann alles rein gegeben was er möchte und Z hat befestigte dies wieder mit einem Band. Z hat dann mich gebeten weiterzumachen; das habe ich auch gemacht. M hat mir genau gezeigt, was er auf seinem Lastwagen möchte, z. B. Papieruntersetzer oder Kugeln und zeigte mir auch genau wohin er dies möchte. Als M nicht mehr basteln wollte, hat er einfach begonnen seine Sachen in den Koffer zu packen; er wollte dann den Koffer wegräumen und ich habe den Koffer nur zu gemacht, aber habe vergessen diesen ganz zu schließen. M nahm den Koffer und wollte ihn in sein Zimmer tragen. Danach machte M „oh; der Koffer war

noch gar nicht zu. Er hat dann den Koffer wieder hingestellt und ich hab diesen ganz geschlossen. Dann hat er diesen vorsichtig genommen und überprüfte, ob dieser wirklich zu war. Anschließend nahm er den Koffer und seinen Lastwagen und trug dies in sein Zimmer. Z bereitete das Abendessen vor. Z ging währenddessen mit K und mir in Ks Zimmer. Z hatte eine Tafel Schokolade dabei. Als K die Tafel Schokolade sah, wurden seine Augen ganz groß. Die beiden saßen sich auf Ks Bett und Z gab K immer wieder eine Rippe Schokolade, bis die Tafel leer war. Zwischendurch gab Z K immer einen Becher mit Wasser. Z hat immer wieder versucht Kontakt mit K herzustellen, indem er mit ihm sprach, auf ihm bzw. die Situation eingegangen ist. Vor dem Abendessen hat Z nur „M“ gesagt und er ist gleich zu ihr gelaufen. M nahm die Teller und Becher und begann den Tisch zu decken. Er nahm die hergerichteten Tablettts und Becher und teilte diese aus. Er nahm immer wieder die Becher in die Hand und schaute, ob kein zweiter drinnen steckt. Bis zum Abendessen war er mit dem Aufdecken aber fertig. Als alle am Tisch saßen, außer L, wurden die Medikamente ausgeteilt. Es herrschte beinahe völlige Stille. Als K einen Laut von sich gab, wurde er von den Assistenten darauf aufmerksam gemacht, dass jetzt die Medikamente ausgeteilt werden; ebenso bei I oder M. Nach dem Austeilen wurde das Abendessen, welches von Z Portionsweise vorbereitet wurde; von den Assistenten ausgeteilt. Das Abendessen haben alle gegessen, außer L, die erst später gefüttert wird. L lag im Wohnzimmer auf der Couch. Nach den Abendessen haben alle ihre Tablettts weggeräumt und in die Küche gebracht. N hat dann den Geschirrspüler eingeräumt und die Tische gewischt. Er musste wieder darauf hingewiesen werden, dass er diesen Tisch schon gewischt hat und dass er den nächsten machen solle. N ging einige male in die Küche um den Abwaschfetzen auszuwaschen. Als alle ihre Arbeiten erledigt hatten, gingen einige Bewohner von sich aus in ihre Zimmer und begannen mit der Körperpflege. I ging in sein Zimmer, zog sich und schaute dann immer wieder aus seinem Zimmer und hielt nach einem Assistenten aus schau. Z sagte zu ihm, dass er sich noch etwas gedulden solle. Während Z das Geschirr abwusch und ich es abtrocknete, ging Z in Ms Zimmer. Nachdem Z und ich mit dem Abwasch und dem Abtrocknen fertig waren, ging Z zu L und sagte ihr, dass sie jetzt in ihr Zimmer essen gehen. Als C mit L ins Zimmer kam, hat Z ihr erklärt dass sie heute einen „Zuschauer“ hätte. L lag sich auf das Bett und Z begann mit dem Füttern. Z war davon sehr begeistert, dass L so viel aß und dabei nicht spuckte. L sah mich immer wieder an. Nach dem Essen, als Z ihr das Gesicht gestreichelt hat und sie gelobt hat, entspannte sich ihr Gesicht und L begann zu lächeln. Als Z auf dieses Lächeln einging und sie dies durch positive Worte verstärkte, lächelte L noch mehr. Danach gab Z L einige Becher zu trinken. Nach dem Essen putzte Z Ls Zähne und wusch ihr die Hände und Gesicht. Danach wurde L, in Abwesenheit meinerseits, die Windel gewechselt und das Nachtgewand angezogen. Z holte G, welcher als einziger im Wohnzimmer lag, zum Waschen. G zog sich zuerst aus – Z war mit ihm im Zimmer. G begann dann zum Spucken. Daher ging Z aus seinem Zimmer, ließ die Zimmertüre einen Spalt offen und ermutigte G immer wieder zum Ausziehen seiner Kleidung. Z erzählte der Forscherin, dass ihm die Zeit dafür gegeben wird, egal wie lang er dafür brauche. Als G mit dem Ausziehen fertig war, ist Z in sein Zimmer gegangen und hat Gs Windel gewechselt. Danach ging erst ich in Gs Zimmer. Vor dem Zähneputzen hat Z ihn gefragt, was sie jetzt brauchen. G hat seinen Schrank geöffnet und seinen Becher und seine Zahnbürste herausgenommen. G begann dann sich alleine die Zähne zu putzen und als er aufhören wollte, sagte Z dass er ihm noch mal helfen werde. Sie putzten noch mal gemeinsam Gs Zähne. Nach Aufforderung von Z wusch sich G die Hände und

das Gesicht. Danach hat Z ihm noch mal unterstützt und gesagt, ich helfe dir noch mal beim Hände und Gesicht waschen. Danach sagte Z zu G, dass er noch ein Deo und einen Mundspray bekäme. Danach saß sich G aufs Bett und Z hat in der Zwischenzeit einen „Body“ gesucht. Soweit er konnte, hat sich G den Body alleine angezogen und dann hat Z ihn dabei unterstützt; das gleiche war auch bei der Pyjamahose. G hat sich zwischen zwei Hosen entscheiden können; er deutete auf eine. Danach suchte sich noch G Hausschuhe aus. Anschließend gab Z G seine Kiste mit Fetzen; die alten wurden weggeben und G konnte sich selber welche aussuchen. F ermunterte immer wieder G, das er diese hochwerfen soll und schauen soll, welche am höchsten fliegen; dies tat G auch. Danach konnte sich G eine DVD aussuchen, welche Z in seinem DVD Player gab. G hat einen Christbaum in seinem Zimmer. G zeigte auf diesen und auf sich selbst. Z sagte ihm, dass dieser ihm gehöre. Bevor wir das Zimmer verließen, hat Z G aufgefordert, seine Wäsche wegzutragen und ins Bad zu bringen, dort wo die Wäschetonne steht; was er auch gleich machte. Nach der Körperpflege hielten sich die meisten Bewohner im Gruppenraum auf. Der Fernseher wurde von Z aufgedreht. Die Bewohner werden darauf hingewiesen, dass jetzt Abendruhe sei, weil die Assistenten noch die Verlaufsdocumentationen schreiben müssen. L, G, und M saßen oder lagen auf der Couch im Gruppenraum. H saß neben Z und Z am Esstisch und malte, während die beiden Assistenten die Tagesdocumentationen schrieben. K und I sind immer zwischen ihren Zimmer und dem Gruppenraum hin und her gegangen. N war dann nur noch in seinem Zimmer, wie auch J. Z sagte zu H, dass sie noch eine Arbeit hätten. H stand auf, ging zum Wäschekorb, welcher auf der Couch lag und begann die Wäsche zusammen zu legen. Wenn sie schon etwas zusammengelegt hat und in den Korb gegeben hat und danach bemerkte, es passte wie sie es zusammen gelegt hat, hat sie es wieder heraus genommen und noch mal neu zusammengelegt. So gegen 19.30 Uhr kam Z; sie hatte Nachtdienst. Sie begrüßte jeden einzelnen Bewohner und ordnete dann gleich die Medikamente für den nächsten Tag ein. Um 20 Uhr verabschiedeten sich die beiden anderen Assistenten von den Bewohnern, so wie ich.

2. Beobachtungsprotokoll vom 14. Jänner 2008 von 15 bis 20 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

Von 15 bis 15.45. waren drei Assistenten anwesend. In dieser Zeit werden Sachen erledigt, zu denen die Assistenten in der Früh nicht gekommen sind, wie zum Beispiel das Lüften der Zimmer der Bewohner. Es wurde weiters nachgeschaut, ob in allen Zimmern die Heizung in Ordnung war; von Z wurde der Saft für die Begrüßungsrunde vorbereitet. Kurz nach 15.45 Uhr kamen die ersten Bewohner. Sie werden von den Werkstättenassistenten gebracht und es folgte anschließend die Dienstübergabe im Dienstzimmer. Dies übernehmen ein Assistent der Wohngruppe und einer aus der Werkstätte. Danach zogen sich die Bewohner die Jacke und die Schuhe aus. Teilweise benötigten sie Unterstützung von den Assistenten. Danach folgte die Begrüßungsrunde mit Saft, welche im Gruppenraum stattfindet. Die Bewohner setzten sich auf die Couch und wurden von den Assistenten begrüßt; dabei tranken sie Saft. I nahm mich an die Hand und ging mit mir im Gruppenraum auf und ab. I wollte auch eine Zigarette rauchen. Z sagte ihm, dass er sich noch ein wenig gedulden soll – sie werden dann mit ihm gehen. Bei der Begrüßungsrunde sprachen die Assistenten die Bewohner darauf an was in der Werkstätte passierte. Z

sprach darauf I an und sagte, dass er heute Besuch kam. Die Begrüßungsrunde dauerte etwa 15 Minuten. Es waren alle anwesend, außer N, weil dessen Werkstätte außerhalb des Karl-Ryker-Dorfes liegt. Nach der Begrüßungsrunde folgte das Freizeitprogramm. K sah aus dem Fester und Z bemerkte dies. Sie sagte ihm, dass sie hinausgehen werden und die Vögel beobachten werden. Ich habe mit H Eier suchen gespielt: H bekam von Z am Nachmittag ein Überraschungsei und sie ist dann mit mir in ihr Zimmer gegangen. Ich musste das Ei verstecken und H hat es suchen müssen; sie hat es auch gleich gefunden. Dann setzte sich H aufs Bett und ich neben ihr. H versuchte das Papier vom Ei herunter zu nehmen; sie brauchte dafür ein zeitlang; sie hat das Ei immer wieder gedreht und von allen Seiten versucht den Anfang zum Öffnen zu finden; sie hat es nach einiger Zeit geschafft. Dann hat sie das Ei, also die Schokolade auseinander gebrochen und mir hat sie den Inhalt gegeben, also die Überraschung. H aß danach die Schokolade. Ich habe in der Zwischenzeit den Inhalt zusammen gebaut; hab ihr auch gesagt, was das ist und gezeigt wie ich das zusammen baue. Als H mit dem Essen fertig, gab sie die Papierstücke und Überraschung in ihre Box. Ich sagte H noch, dass sie sich den Mund und die Hände waschen solle, was H auch machte. Anschließend gingen wir aus ihrem Zimmer und H schmeißte die Papierstücke und die Überraschung weg. Danach sind I, M, J, Z und ich spazieren gegangen; wir machten eine Dorfrunde. Als Z zu I sagte, dass wir spazieren gehen werden, stand er gleich auf, ging zur Garderobe, suchte seine Socken und Schuhe und zog diese an. J hingegen ging zur Garderobe und wieder weg; er setzte sich wieder auf seinen Platz. Z sagte erneut zu K, dass wir spazieren gehen. J stand auf, ging zur Garderobe und zog sich an; Z stand neben ihm. M zog sich alleine an. Er ging in sein Zimmer und zog sich dort seine Jacke und seine Schuhe an und setzte sich seine Haube auf. Er kam fertig angezogen aus seinem Zimmer. Ich unterstütze I beim Anziehen. M nahm seinen Lastwagen zum Spaziergehen mit. Er hatte zu Beginn Probleme diesen an der Schnur zu ziehen, weil er so groß ist und die Schnur zu kurz war. Daher rutschte ihm diese immer wieder aus der Hand. I nahm mich gleich an die Hand und wir gingen zusammen. I blieb vor jedem Bus stehen und machte „brum“, denn er wollte wegfahren. Als wir zurück in die Wohngruppe kamen, war auch N bereits aus seiner Werkstätte zurückgekommen. Er kam so gegen 17 Uhr. Anschließend spielte G mit Z mit seinem Ball. Z hat H die Nägel ablackiert und wieder neu lackiert. Z fragte H bei jedem Finger, welchen Nagellack sie auf welchen Finger möchte. I zeigte Z, dass sie ihm den Fernseher aufdrehen solle. Es wird ihm eine Messe DVD eingelegt. Er hört und sieht sich gerne diese an. I, Z und ich gingen dann zusammen in sein Zimmer und setzten uns auf sein Bett. I nahm dann immer wieder seine Hände, faltete diese zusammen und wenn in der Messe gesungen wurde, dann hat I Zs und meine Hand genommen und hat seine und gab unsere Hände in die Höhe und er dirigierte. I deutete immer wieder auf seinen Kopf und Z fragt ihm, ob er schon wieder Kopfweg hätte. Nach einiger Zeit wollte er nicht mehr und wir gingen wieder aus seinem Zimmer. Später zerrte mich I noch zwei Mal in sein Zimmer gezerrt, setzten uns auf sein Bett und schauten uns die Messe im Fernsehen an. I betete dabei immer wieder, machte ein Kreuzzeichen und klatschte. Am späten Nachmittag lief im Gruppenraum Volksmusik. I nahm Z und mich an die Hand und wir tanzten eine zeitlang zu dritt im Gruppenraum. L lag den ganzen Nachmittag auf der Couch im Gruppenraum. Z ging zu ihr und setzte sie auf. L wollte sich jedoch gleich wieder hinlegen. Z versuchte es noch einmal und sagte zu L, dass sie einmal das Gruppengeschehen beobachte soll. Jedoch lag sich L wieder hin. Als das Freizeitprogramm beendet wurde, ging ein Assistent mit zwei Bewohner baden, ein anderer räumte mit den Bewohnern die

Wäsche weg und der andere bereitete das Abendessen vor. H schaut immer zu wie Z das Essen zubereitet; sie steht hinter der Küchenabspernung. Jeder Bewohner hat seinen Wäschekorb. J stellte die Körbe im Gruppenraum auf und Z räumte mit jedem Bewohner die Wäsche einzeln weg. Bei einigen sind die Kästen verspernt, wie zum Beispiel bei I, J, H. Bei den anderen wieder nicht, wie zum Beispiel bei G oder K. M hat nur offene Kästen. M wusste beim Einsortieren der Wäsche sofort wo was hingehört. Bevor Z das Zimmer des Bewohners betrat, klopfte Z zuerst an die Zimmertür und ging erst dann in das Zimmer. H hat nur einen Hängekasten, damit sie im Stehen ihre Wäsche wegräumen kann. Z sperrte ihr den Kasten auf und sie gab jedes Wäschestück einzeln in den Kasten. Bei J sind auch die Kästen verspernt. Z gab ihm in seinem Zimmer den Schlüssel, J sperrte seine Kästen auf und räumte anschließend die Wäsche ein. N räumte die Wäsche sehr flott in seine Kästen. Z legte Ks Wäsche auf sein Bett. K nahm jedes Stück und gab es anschließend in den Kasten. Zwischendurch setzte sich K immer wieder auf sein Bett und beobachtete mich. G nahm immer ein Wäschestück aus seinem Kasten, Z öffnete seinen Kasten und G wirft die Wäsche in den Kasten. Anschließend gab Z Gs Fetzenbox heraus und G durfte sich neue Fetzen aussuchen. G wirft mit Z einige Fetzen in die Höhe und suchte sich anschließend neue aus. Danach deckte M den Tisch. Bis zum Abendessen war er fertig. Während Z das Abendessen vorbereitet stand H vor der Küchenabspernung und schaute Z beim Zubereiten zu. Bevor das Abendessen ausgeteilt wurde, wurden von den Assistenten die Medikamente ausgeteilt. Dabei war es fast ruhig. So gegen 18.30 Uhr begannen wir Abend zu essen. Es wurde für jeden Bewohner die Teller vorbereitet. Manchen Bewohnern wurde alles klein zusammen geschnitten. Die Assistenten und die Bewohner sitzen alle an einem Tisch, außer L, sie lag auf der Couch. Beim Essen haben sich alle sehr leise verhalten, außer K – er war ein wenig unruhig; hat immer wieder mit seinen Händen „gefuchelt“ und lautere Laute von sich gegeben. Er stand auch immer während des Abendessens auf. Dann sagte Z noch K, dass er was trinken müsse, bevor er aufstehen kann. Danach setzte sich K wieder auf den Tisch. I aß nichts; er trank nur etwas. Danach trug er sein Essen in die Küche und ging in sein Zimmer. Jeder hat dann, als er mit dem Essen fertig, sein Tablett abgeräumt und die Küche getragen. N räumte dann den Geschirrspüler ein und wischte anschließend die Tasche. Anschließend wurde L gefüttert und mit der Körperpflege der anderen Bewohner begonnen. N nahm seine Zahnbürste und wollte ohne Zahnpasta putzen. Z weißte N daraufhin, dass noch was fehle. N gab dann Zahnpasta auf seine Zahnbürste und begann zu putzen. Als er fertig war, sagte Z dass sie noch mal gemeinsam putzen. Danach hat Z L gefüttert. Z fütterte L im Gruppenraum Z gab ihr einen Löffel in die Hand. L hustete beim Essen einige male und versuchte es wieder auszuspucken. Z hat ihr daher immer wieder gesagt, dass L essen soll und nicht husten und spucken soll. Beim Trinken hat Z L hingelegt und ihr einen leeren Becher in die Hand gegeben. Während ich die beiden beobachtet habe, ist K immer wieder im Wohnzimmer auf. Einige Male setzte sich K neben mich und beobachtete mich. Nachdem L mit dem Abendessen fertig war, ist Z mit ihr Waschen und Zähne putzen gegangen. Z hat ihr die Zähne geputzt und sie gewaschen; davor gab Z ihr eine elektrische Zahnbürste in die Hand. Während des Zähneputzens ging L immer wieder Tür und machte diese auf und zu. Sie drehte auch immer wieder ihren Kopf zur Seite. Nachdem alle Arbeiten erledigt waren, schrieben die Assistenten die Tagesdokumentation. H saß neben ihnen und malte ein Bild. J war schon in seinem, wie auch I. I lag schon in seinem Bett. Er wollte dann wieder aus seinem Zimmer, jedoch sagte Z, dass er nun in seinem Zimmer bleiben soll, weil er schon schlief. N ging in da Dienstzimmer und

fragte Z, ob er ihn massieren solle. Z bejahte und N begann Z am Rücken zu massieren. Nach wenigen Sekunden sagte N zu Z, dass nun er ihn massieren solle, was Z auch tat. G und M schubsten im Gruppenraum Fetzen, während L auf der Couch lag. Bevor die Assistenten ihren Dienst beendeten, verabschiedeten sich von den Bewohnern.

3. Beobachtungsprotokoll vom 28. Jänner 2008 von 15 bis 21 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

Als ich um 15 Uhr die Wohngruppe betrat, fiel mir gleich auf, dass der Gruppenraum mit Faschingsgirlanden und Ballons dekoriert war. Zwischen 15 Uhr und 15.45 wurde von den Assistenten organisatorisches erledigt. Es wurde in diesem Zimmer der Spiegel abmontiert, weil er diesen in der Nacht zu vor zertrümmert hatte. Da er in der Nacht zuvor nicht schlafen konnte, wollte er aus dem Zimmer und der Nachtdienst hat gesagt, dass das nicht geht. Er musste im Zimmer bleiben und wahrscheinlich hat er deswegen den Spiegel kaputt gemacht. Der Spiegel musste abmontiert werden, weil das Glas vom Spiegel absplitterte und deswegen für I Verletzungsgefahr bestand. Z montierte diesen ab. Z reparierte in dieser Zeit auch noch die Couch im Gruppenraum. So gegen 15.45 Uhr kamen die Bewohner aus den Werkstätten in die Wohngruppe. Die Bewohner wurden von den Wohnassistenten begrüßt. Danach folgte zwischen den Werkstättenassistenten und den Wohnhausassistenten die Dienstübergabe. G saß sich auf die Couch und ich fragte G, ob ich ihm die Schuhe ausziehen solle. Ich zog G die Schuhe aus und er zog sich seine Hausschuhe an. Alle anderen Bewohner entkleideten sich selbst oder mit der Unterstützung der Assistenten. Danach folgte die Begrüßungsrunde. Zuvor gab von Z CD in den CD-Player eingelegt. I blödelte mit Z herum. Er zeigte Z immer wieder die Zunge. Danach nahm er ein Handtuch, gab es mir und zeigte mir, dass ich das Handtuch auf Z werfen solle. Z zog daraufhin Is Hausschuhe aus und warf diesen durch den Raum. I schaute zuerst verwundert, begann dann aber zu lachen. Nach einiger Zeit versteckte Z Is Hausschuh auf der Tür. Sie blödelten weiter und dann stand I auf und suchte diesen. Z sagte zu ihm, dass dieser auf der Tür liege; I holte sich dann diesen. Ich habe I ein Steckspiel angeboten, weil er immer rauchen gehen wollte. Als Alternative bot ich ihm das Steckspiel an, welches er auch annahm. Er setzte sich zum Esstisch und machte das Steckspiel. Ich saß mich neben ihn. I bewies beim Spiel viel Geduld. Ich habe ihm immer wieder ermuntert, wenn etwas nicht passte und gelobt, wenn er etwas richtig hinein steckte. Am Ende des Spiels hat er sich selber applaudiert und er räumte das Spiel auch wieder weg. Z ging dann mit K die Mistkübel ausleeren. Ich habe dann M gefragt, ob er auch spazieren gehen möchte. Er ist gleich in sein Zimmer gegangen und hat sich seine Jacke, seine Haube und seine Schuhe angezogen. Danach holte er auch noch sein Lastauto, welches er zum Spaziergang mitnahm. Z hat dann gesagt, dass er mit K auch mitgehen werde. Wir sind dann eine größere Runde im Dorf gegangen. M ist immer wieder stehen geblieben beobachtete die Umgebung. K nahm beim Spaziergang Z an die Hand. Als wir einmal stehen blieben und auf M warteten, hat K Z Hand los gelassen und kam zu mir. Ich gab ihm meine rechte Hand, aber er nahm meine Linke. Wir sind dann wieder weiter gegangen. Wir sind immer wieder stehen geblieben, weil wir auf M warten mussten. K sah mich immer wieder an und ich sprach mit ihm. Als wir vom Spaziergang zurückkamen, kam I immer wieder auf mich zu und zeigte mir, dass er rauchen gehen möchte. Z sah das und sagte zu I, dass sie nun rauchen

gehen würden. I nahm sich eine Zigarette aus seiner Packung, die ihm Z anbot und steckte diese in den Mund; Z zündete ihm diese an. Während des Rauchens schmatzte I dazwischen immer wieder. Z hat am Nachmittag mit G Fetzen geschossen. Er hat dann das Zeichen für das Fetzen tauschen gemacht. Z sagte zu ihm, wenn er tauschen möchte, dann gehen sie ins Zimmer. Z ist aufgestanden, aber G ist nicht mitgegangen. Z fragte ihm noch mal, aber er stand nicht auf. Z sagte dann zu ihm, dass sie es dann halt nicht machen und ist gegangen. G wirkte dann ein wenig unruhig. Er machte dann wieder das Zeichen fürs Tauschen und ich fragte ihm, ob er tauschen möchte. Er klopfte immer wieder auf die Tische und Türen. G ist dann in sein Zimmer gegangen und ich bin ihm nachgegangen. Er hat sich auf sein Bett gelegt und ich habe ihm die Kiste mit dem Fetzen raus gegeben. Er suchte sich welche aus und warf diese hoch und ich machte mit. Er lachte dabei sehr viel. Er suchte sich dann seine neuen Fetzen aus, roch noch an seinem Christbaum und ging dann aus dem Zimmer; so wie ich. K dürfte sich das an die Hand nehmen von I abgeschaut haben, denn immer wenn I etwas von mir möchte nimmt er mich an die Hand. Danach nahm mich K an seiner Hand und wir gingen in sein Zimmer. Dort hat er sich dann auf sein Bett gelegt und hat mich angesehen und gewartet was wir jetzt machen. In seinem Zimmer steht eine Kiste mit verschiedenen Materialien. Ich schlug ihm vor, dass wir die Kiste aus der Ecke holen. K stand dann auf und wir holten zusammen die Kiste. In der Kiste sind verschiedene Materialien wie Bausteine, Papierröllchen, kleine Bälle, eine Malerbürste. Wir setzten uns zusammen auf Ks Bett und haben zusammen in die Kiste geschaut. Ich nahm dann die Malerbürste und fuhr an seinen Armen rauf und runter. Er gab meine Hand nicht weg. Dann fassten wir die unterschiedlichsten Materialien an. Habe ihm immer wieder gesagt, dass er sich Sachen raus nehmen soll und schauen soll wie sich diese anfühlen; K nahm dann auch immer wieder die unterschiedlichsten Sachen heraus und griff diese an. Er drehte die Bausteine in seiner Hand. K nahm sich einen kleinen Ball; hielt diesen fest und drückte diesen immer wieder zusammen. Nach etwa zehn Minuten ging K zur Tür und wollte aus sein Zimmer gehen. Ich sagte ihm noch, dass wir die Kiste wegräumen müssen, bevor wir gehen. Er drehte sich um und wir räumten zusammen die Kiste wieder in die Ecke. L stand an diesen Nachmittag immer wieder von der Couch auf und ging zu den Türen; sie machte diese auf und zu. L ging auch immer wider am Gang auf und ab und legte sich danach wieder auf die Couch. L ging einmal auch in den Waschraum. Sie stand vor den Waschmaschinen und beobachtete diese. Z hat mich gebeten L aus dem Raum zu holen. Als ich hineinging und L sagte, dass sie raus kommen sollte, drehte sie sich zu mir um, schaute mich an und ging raus. Anschließend räumte L mit Z die Wäsche weg. Sie nahm ihren Wäschekorb und trug diesen in ihr Zimmer. Dort stellt sie diesen ab und Z räumte die Wäsche in den Kasten. Währenddessen öffnete L immer wieder ihr Zimmertüre und schloss diese. H kam so gegen 17.30 Uhr in die Wohngruppe. Sie wurde am Nachmittag von einem Besuchsdienst abgeholt. M deckte vor dem Abendessen wieder den Tisch. Vor dem Abendessen fragte ich G, ob er mit seinem Ball spielen möchte. Er nahm seinen Ball und schoss diesen zu mir. Wir spielten bis zum Abendessen. Als Z sagte, dass das Abendessen fertig sei, lag G seine Fetzen und seinen Ball auf die Seite und er setzte sich zu Tisch. Die Assistenten teilten die Medikamente aus. Alle außer K, der ein wenig unruhig auf seinem Sessel hin und her wippte und mit seinen Händen fuchtelte, waren alle ruhig. Danach teilten die Assistenten das in Portionen vorbereitete Essen aus. Nach dem Abendessen räumten alle ihr Geschirr in die Küche. N, der den ganzen Tag in seinem Zimmer verbrachte, räumte den Geschirrspüler ein. Danach ging er gleich in sein Zimmer und

Z bat mich ihm zu holen, weil er noch nicht die Tische wischte. Als ich ins Zimmer kam, lag er in seinem Bett. Ich sagte ihm, dass Z schon auf ihn warte, weil er noch die Tische zu wischen hatte. Er blieb aber liegen und sagte nichts. Ich musste ihn immer wieder bitten zu kommen. Nach einiger Zeit sagte N mir, dass er müde sei. Letztendlich stand er dann auf und erledigte noch seine ausständige Hausarbeit. Anschließend hat Z L im Gruppenraum gefüttert. Zuvor gab Z L noch einen Löffel in die Hand und legte eine DVD in den DVD Player. Ich saß mich gegenüber. K war auch im Gruppenraum. Er ging immer wieder auf. Zwischendurch setzte sich K neben mich und wir beobachteten gemeinsam die Essensituation zwischen L und Z. L drehte ihren Kopf immer wieder zum Fernseher. Nach dem Essen gab Z L zu trinken. Zuvor nahm Z ihr den Löffel aus der Hand und gab ihr einen Becher in die Hand. Während Z L fütterte, machten die anderen Assistenten die Körperpflege mit den anderen Bewohnern. Anschließend wurde die Tagesdokumentationen geschrieben. H saß neben den Assistenten und malte ein Bild. Ich las die Dokumentationen. G und M saßen im Gruppenraum und schossen mit Gs Fetzen hin und her. N und J waren in ihre Zimmer. Als der Nachtdienst kam, begrüßte er alle Bewohner. So gegen 20 Uhr verabschiedeten sich alle drei Assistenten von den Bewohnern und beendeten ihren Dienst.

4. Beobachtungsprotokoll vom 6. Februar 2008 von 6 bis 9 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

Als ich um sechs Uhr den Gruppenraum betrat, saßen alle Bewohner schon bei Tisch, außer L, sie lag auf der Bank. Es wurden die Medikamente ausgeteilt; es war relativ ruhig. Danach wurde gefrühstückt. Das Frühstück wurde vom Nachtdienst vorbereitet. Es gab verschiedene Wurst- und Käsesorten, Aufstriche, Butter, Marmelade, Honig, Kuchen, Buttermilch, Gemüse wie Paprika, Tomaten und Gurken, welches alles auf Teller vorbereitet wurde. Zum Trinken gab es Kaffee und Orangensaft. Die Assistenten boten jeden Bewohnern eine Semmel geboten und sie nahmen sich eine aus dem Körbchen. Danach wurden sie gefragt, was sie gerne in ihre Semmel möchten: Wurst, Käse, Marmelade, Butter, Honig,... Z fragte J was er haben möchte. J deutete auf die Wurst. Fragte welcher er Wurst er haben möchte und J deutete auf die Extrawurst. Z sagte zu J: „Heute möchtest du eine Extrawurst haben.“ So wurde jeder einzelne Bewohner gefragt was er in seine Semmel haben möchte und die Assistenten bereiteten dies für jeden vor. Manchen Bewohnern, so wie K, wurde das Frühstück ganz klein zusammen geschnitten. M zeigte Z genau welche Wurst er möchte und auch welches Gemüse. Danach nahm M die Schüssel mit Zwiebel und Käse und gab sich dies auf seinen Teller. Der „zweite Gang“ des Frühstücks bestand aus Kuchen und Buttermilch. Zuerst wurde jeder gefragt, ob er eine Buttermilch trinken möchte. Als Z zu J ging und ihn fragte, ob er eine Buttermilch möchte, schob J Z Hands weg. Er machte keine Buttermilch. Alle, außer I, aßen einen Kuchen. Als M sein Stück Kuchen aufaß, deutete er auf den Kuchen Z sagte, ihm dass er sich noch einen nehmen könne. I hat die ganze Nacht gebrochen. Er schmatzte die ganze Zeit und setzte sich zu Tisch; es hatte den Anschein als ob er Hunger hätte. Er wurde gefragt, ob er auch was frühstücken möchte und ihm wurde eine Semmel und ein Kuchen angeboten I deutete auf die Semmel. I wurde von den Assistenten auch gefragt, ob er auch was frühstücken möchte. Es wurde ihm eine Semmel und Kuchen angeboten. I deutete auf die Semmel. I nahm danach gleich das Glas mit Honig. Er wurde aber trotzdem von Z gefragt, ob er eine Wurst in

die Semmel möchte, aber er behielt das Glas Honig in der Hand. Jeder konnte so lange frühstücken wie er möchte. Nach dem Frühstück hat jeder wieder sein Geschirr selber abgeräumt. Nach dem Frühstück räumte N den Geschirrspüler ein und wischte die Tische. Z ging mit H und G baden. Ich war bei der Körperpflege von K dabei. K wurde aufgefordert sich einen Waschlappen und ein Handtuch aus dem Schrank zu nehmen; der Schrank wurde vorher von Z geöffnet. Er wurde gefragt was er zum Zähneputzen brauchte. K hat dann seine Zahnbürste und seinen Zahnbecher aus dem Kasten genommen, welcher schon vorher von Z geöffnet wurde. K begann sich die Zähne zu putzen. Als er diese weggeben wollte, hat Z gesagt sie putzen zusammen noch nach. Sie hat auch darauf geachtet, dass K immer eine Hand auf der Zahnbürste hatte. Wenn er diese weggeben wollte, sagte sie: „K wir putzen zusammen die Zähne.“ Danach wusch sich K das Gesicht und die Hände. Als er fertig war, wuschen Z und K noch einmal gemeinsam das Gesicht und die Hände. Danach hat Z ihm die Hände und die Füße eingecremt. K hat ihr immer eine Hand bzw. einen Fuß zum Eincremen gegeben und danach den nächsten. K lächelte dabei. Z ist darauf eingegangen und hat gesagt: „Ich weiß, dass du das magst.“ Danach hat sich K angezogen. Er konnte zwischen zwei Hosen und zwei Oberteilen wählen. Er hat sich die Hose verkehrt angezogen; Z hat dies gelassen. Als K fertig war, hat Z ihm noch gebeten, den Waschlappen und das Handtuch in den Wäscheraum zu bringen. K nahm die Sachen und trug und ist dann gemeinsam mit Z in den Wäscheraum gegangen. N wird um halb acht mit einem Bus abgeholt, weil seine Werkstätte außerhalb des Dorfes ist. Er stand im Gruppenraum und blickte aus dem Fenster. Als er den Bus vom Fenster aus vorbei fahren sah, sagte er, dass er gehen müsse. Ich begleitete ihn zum Bus. In der Zwischenzeit zogen sich die anderen Bewohner ihre Kleidung teilweise selber an oder mit der Unterstützung der Assistenten. H stand am Gang angelehnt und hat sich dort ihre Bluse zugeknöpft. M ist aus seinem Zimmer gekommen mit dem Gürtel in der Hand. Ich bin zu ihm und habe gefragt, ob ich ihm helfen solle. Wir gingen zusammen in sein Zimmer und ich half ihm beim Einfädeln seines Gürtels. Dann sagte M: „Schuhe“! Er holte seine Schuhe, setzte sich auf sein Bett und zog diese an. Ich band ihm die Schuhbänder zu. Danach setzte er sich die Haube auf, zog sich die Jacke an und ich half ihm beim Zumachen der Jacke. H saß auf einer Matte und ich brachte ihr die Schuhe. Sie zog diese selber an. Danach begleiteten Z und ich M und L in die Werkstatt. Dort wurden diese beide begrüßt. Es folgte eine kurze Dienstübergabe. H, K, J und G wurden von Z in die Fördergruppe begleitet, welche sich im Untergeschoß der Wohngruppe befindet.

5. Beobachtungsprotokoll vom 26. Februar von 6 bis 9 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

Als ich kurz vor sechs Uhr kam, waren noch fast alle Bewohner in ihrem Zimmer. M deckte noch den Frühstückstisch. Kurz nach sechs Uhr schauten die Assistenten einmal in die Zimmer der Bewohner, welche noch nicht am Tisch saßen. Es wurde immer davor an der Zimmertüre angeklopft und sie gingen danach in die Zimmer. Als alle bei Tisch saßen, wurden die Medikamente ausgeteilt. Alle saßen am Frühstückstisch, außer L und N. L lag wie immer im Wohnzimmer. H musste im Zimmer bleiben und dort frühstücken, weil sie ihr Gewand in der letzten Nacht und in der Nacht davor zerrissen hatte. Sie hat ihre Kleidung in kleinste Teile zerrissen. Sie durfte er kurz vor 8 Uhr aus dem Zimmer; bevor sie in die Werkstatt begleitet wurde.

Nachdem die Medikamente ausgeteilt wurden, wurde der Tisch von den Assistenten fertig gedeckt. Es gab wieder Wurst, Käse, Gebäck, Gemüse wie Tomaten, Paprika. Weiters gab es Nutella, Honig, Marmelade und Butter. Danach gab es als zweiten Gang ein Fruchtojoghurt und Obst, wie Weintrauben und Äpfel. Die Bewohner wurden wieder gefragt, was sie frühstücken möchten. Die Bewohner zeigten dann auf das Essen. N nahm sich alles selber. Jeder bekommt immer ein Stück Gebäck beziehungsweise nimmt sich ein Stück. N versuchte sich ein zweites Stück von einem seiner Mitbewohner zu nehmen. Z sagte, dass das nicht in Ordnung sei und nahm es ihm wieder aus der Hand. K nahm sich einen Apfel. Er hielt diesen dann in der Hand und drehte ihn immer wieder und schaute diesen an. Z sagte, dass er ruhig abbeißen könne. K hielt diesen jedoch nur in der Hand und lag diesen nach einiger Zeit beiseite. I schob immer seinen Teller zu mir. Er wollte dass ich ihm sein Frühstück zubereite. Z sagte, dass er warten muss bis er dran komme. Bei J wird sehr deutlich was er möchte und was nicht. Z hat ihm alles nach der Reihe hingereicht. Entweder hat er darauf gezeigt oder er hat es mit seiner Hand weggedrückt; das heißt, dass er das nicht wollte. M ist meistens der letzte beim Essen und die Assistenten sagen, dass er sich ruhig Zeit lassen könne; er müsse sich nicht beeilen. Die Assistenten bereiten für jeden einzelnen Bewohner das Frühstück Portionsweise vor. Nach dem Frühstück gingen zwei Assistenten mit zwei Bewohnern baden und ich ging mit Z waschen. Zuerst war J dran. Wir gingen mit ihm ins Badezimmer und er setzte sich dort auf die Toilette; er blieb dann lange sitzen, obwohl er gar nicht auf die Toilette musste. Z sagte zu K, dass er aufstehen solle, weil er jetzt waschen muss. J stand aber nicht von der Toilette auf. Z sagte, dass es jetzt so lange warten müsse bis wir wieder kommen. Er ist dann zwar aufgestanden, aber Z und ich sind gegangen. Wir gingen zu I. Nach der Körperpflege, suchte sich I seine Kleidung aus und zog sich anschließend alleine an. Danach gingen wir wieder zu J. Nach der Körperpflege konnte sich J ein Parfum aussuchen und Z sprühte ihn damit ein. J ging dann in sein Zimmer, wo er zuvor sich schon seine Kleidung vorbereitet hatte und zog sich dann an. Währenddessen er sich anzog, ging er immer wieder auf die Toilette. Er kam mit Unterwäsche aus seinem Zimmer, danach zog er sich seine Hose an und kurz vor acht Uhr kam N völlig angezogen aus seinem Zimmer. Nach der Körperpflege von N, gingen wir zu M. M putzte sich Zähne selber, wusch sein Gesicht und seine Hände und anschließend zog er seine Kleidung alleine an. Zuletzt waren wir bei K. Unter Anleitung von Z, putzte K seine Zähne und danach putzten sie diese noch mal gemeinsam. Danach wusch K sein Gesicht und seine Hände; dann macht dies Z noch mal gemeinsam mit K. K konnte zwischen zwei Hosen und zwei Oberteilen wählen. Anschließend setzte sich K auf sein Bett und Z frisierte ihm seine Haare. N wartete im Gruppenraum auf seinem Bus. Als er diesen sah, ging er mit Z zu seinem Bus und fuhr in die Werkstätte. Nach dem Waschen hatte sich M schon seine Schuhe angezogen und er kam dann zu mir und wollte dass ich sie ihm zumache, aber Z sagte ihm dann, dass er sich noch ein wenig gedulden müsse, weil Z ihm die Schuhe zu binden werde. M wartete ungefähr 15 Minuten geduldig auf Z; kurz vor acht Uhr machte Z Ms Schuhbänder zu. Danach begleiteten die Assistenten und ich die Bewohner in ihre Werkstätten. Dorf folgte die Dienstübergabe.

6. Beobachtungsprotokoll vom 26. Februar von 15 bis 21 Uhr in der Wohneinrichtung EOS 2

Zwischen 15 Uhr und 15.45 Uhr wurden organisatorische Sachen erledigt. So gegen 15.45 Uhr kamen die ersten Bewohner mit ihren Werkstättenassistenten in das Wohnhaus. Es folgte dann die Dienstübergabe zwischen den Mitarbeitern. Es zogen alle ihre Jacken und Schuhe aus; manche Bewohner benötigten dabei Unterstützung. H musste wieder, als sie von der Werkstätte in die Wohngruppe kam, wieder in ihrem Zimmer bleiben, weil sie in der Nacht zuvor ihre Kleidung zerrissen hatte. Sie blieb dort auch den ganzen Nachmittag und durfte dann erst vor dem Abendessen aus ihrem Zimmer. Als G aus der Werkstätte kam, wirkte er ein wenig unruhig. Er schlug immer wieder auf Tische und Bänke. G zeigte auf seine Schuhe. Ich fragte ihn daher, ob ich beim Ausziehen unterstützen sollte. Ich half ihm dann dabei. Anschließend fragte ich ihn, ob er mit mir in sein Zimmer gehen möchte um sich dort seine Hausschuhe auszusuchen. Ich fragte ihn drei Mal, er ging aber nicht mit und so trug ich seine Schuhe in sein Zimmer, nahm aber keine Hausschuhe mit. Er lief nur mit Socken im Gruppenraum herum. Es folgte dann die Begrüßungsrunde. Im Hintergrund lief Musik, welcher Z zuvor aufdrehte. Nachdem alle ihr begrüßt wurden und den Saft getrunken hatten, folgte das Freizeitprogramm. Z ging mit K in sein Zimmer; er bekam dort seine Jause. Z versuchte immer wider Kontakt zu K herzustellen, indem er mit sprach. K aß dabei Schokolade und trank Wasser. Anschließend spielten G und ich mit seinem Ball. Nach kurzer Zeit wurde die Ballsituation dadurch unterbrochen, indem G von der Couch aufstand, in sein Zimmer ging und sich Hausschuhe holte. Danach spielten wir auch nicht mehr weiter. Anschließend gingen Z und I eine Zigarette rauchen. I öffnete die Lade, nahm die Zigarettenspackung aus der Lade und nahm sich daraus eine Zigarette. Z zündete ihm diese an und er rauchte diese genussvoll. Auch Z zündete sich eine an und rauchte mit. Er machte die Lade auf wo seine Zigaretten waren und nahm sich dann eine aus der Schachtel. Z fragte M und I, ob sie Spaziergehen möchten. K ging gleich zur Garderobe und ich unterstützte ihn beim Anziehen. Auch M ging gleich in sein Zimmer um sich seine Jacke und seine Schuhe zu holen. Als alle fertig angezogen waren, gingen K, M, Z und ich eine Runde im Dorf spazieren. K ging sehr schnell; Z ging ihm hinterher; Z ließ K den Weg aussuchen. M hingegen blieb immer wieder stehen und beobachtete die Natur. Er blieb auch stehen, wenn er andere Spaziergänger erkannte und diese dann mit ihm sprachen. K ging dann zu einer Wiese; dort stand eine Bank, worauf sich K setzte und Z neben ihn. Z sagte, dass er glaube, dass K Schmerzen hätte und er daher mit ihm wieder in die Wohngruppe gehen würde. M und I spazierten alleine weiter. Ich ließ dann M den Weg aussuchen. M blieb immer wieder stehen. Als Z K in die Gruppe zurück brachte, kam er noch mal zu uns und wir beendeten den Spaziergang zu dritt. In der Zwischenzeit begann I und Z eine Glühbirne im Gruppenraum zu wechseln. Als wir vom Spaziergang zurückkehrten, waren I und Z schon fertig; sie trugen gemeinsam die Leiter wieder in den Keller. Anschließend fragte Z, ob I und L Spaziergehen möchten. I ging gleich zur Garderobe und begann sich seine Socken und Schuhe anzuziehen. Z unterstützte L beim Anziehen ihrer Kleidung und ihrer Schuhe. Z, L, I und ich machte dann eine kleine Dorfrunde. L ging relativ schnell; sie ging aber immer wieder zu den Bussen, weil sie glaubte, dass wir wegfahren würden. Auch I wollte wegfahren; machte immer „brumbrum“. Z erklärte den beiden, dass wir nicht wegfahren würden, sondern einen Spaziergang machen würden. Als wir vom Spaziergang zurückkehrten, nahm mich I an seiner Hand und wir gingen zusammen in sein Zimmer. Dort lief eine

Messe im Fernseher. Wir setzten uns auf sein Bett und beteten. I jammerte dabei sehr laut. Kurz vor 17.15 Uhr kam N aus seiner Werkstätte zurück. K lag beinahe den ganzen Nachmittag im Gruppenraum auf dem Boden. L lag auch fast den ganzen Tag im Gruppenraum. Im Gegensatz zu K, lag L auf der Couch. Z ging danach mit zwei Bewohnern. Ich bat M die Wäschekörbe aufzustellen, weil wir dann die Wäsche austeilten. Er machte dies auch gleich. Z legte bei K die Wäschestücke einzeln auf sein Bett auf. Er konnte sich immer wieder ein Stück aussuchen. Während des Einräumens setzte sich K immer wieder auf sein Bett. Er wirkte den ganzen Nachmittag eher verkrampft; dies konnte durch seine verkrampfte Handhaltung beobachtet werden. Danach gingen wir mit J die Wäsche wegräumen. Z sperrte ihm die Kästen auf, J räumte seine Wäsche ein und sperrte anschließend seine Kästen selber wieder zu. Dann holte H ihre Wäsche und brauchte diese in ihr Zimmer. Z sperrte ihr den Kasten auf und H begann die Wäsche wegzuräumen. H wirkte beim Einräumen ein wenig müde, weil sie die Nacht davor nicht so viel schlief. Die Müdigkeit machte sich beim Wäsche einräumen bemerkbar. Es sind ihr immer wieder Wäschestücke aus der Hand gefallen. Bei L hat Z die Wäsche eingeräumt. L stand vor dem Kasten und beobachtete Z. Als Z mit dem Einräumen fertig war, schloss L ihre Kästen selber zu. Das Wäsche einräumen ging sowohl bei M als auch bei I sehr flott. Beide wissen genau wo welches Wäschestück in welchen Kasten gehört. Auch bei G ging das Einräumen der Wäsche in seinen Kasten sehr schnell. Z öffnete ihm die Kastentür und G schmeißte seine Wäsche vom Bett aus in den Kasten. Danach machte G das Zeichen für Fetzen tauschen. Z gab ihm seine Kiste, lag sich neben G ins Bett und die beiden begannen die Fetzen hoch zu schießen. Dann suchte sich G zwei neue Fetzen aus seiner Box. Zum Schluss rochen die beiden noch an Gs Plastikblumen, welche sein Zimmer dekorierten. Danach bereiteten Z und ich das Abendessen vor. M deckte währenddessen die Tische. Als wir fertig waren, sagte Z, dass sich alle hinsetzen sollen, weil die Medikamente ausgeteilt werden. Alle saßen sich hin, außer L; sie blieb auf der Couch liegen. Beim Austeilen der Medikamente war es sehr leise auch beim Essen. Nach dem Essen räumten alle ihre Tabletts ab und trugen diese in die Küche. Nach dem Essen räumte N den Geschirrspüler ein und wischte die Tische. N verbrachte beinahe den ganzen Nachmittag bis zum Abendessen in seinem Zimmer. Er kam nur einmal aus seinem Zimmer. I nahm dann N an der Hand und die beiden gingen für einen kurzen Augenblick in Is Zimmer. Anschließend ging ich mit Z und K in Ks Zimmer. Es wurde die Körperpflege gemacht. Z öffnete seinen Schrank und K nahm sich Zahnpasta und Zahnbürste aus dem Schrank. Während des Zähneputzens wurde K von Z immer wieder daraufhin gewiesen, dass er bei der Sache bleiben soll. K wollte sich während des Zähneputzens und Waschens immer wieder auf sein Bett setzen. Als wir fertig waren, holte Z G und wir gingen in sein Zimmer. Während des Zähneputzens spuckte G sehr viel. Nach der Körperpflege machte er wieder das Tauschzeichen. Z gab ihm seine Box und G hat sich welche genommen; er warf diese in die Höhe und lachte dabei sehr viel. Währenddessen gab Z ihm noch zwei DVDs zur Auswahl. G zeigte auf eine und Z gab diese in den DVD Player. Dann hat Z gefragt, ob G sich schon Fetzen ausgesucht habe; G zeigte ihm vier Fetzen. Z sagte ihm, dass er sich nur zwei aussuchen könne. Daher nahm Z noch mal alle, lag diese vor G hin und G suchte sich anschließend zwei aus. Z begann G zu kitzeln; G lachte dabei sehr viel. Danach nahm Z zwei Bodys und zwei Oberteile und legte diese auf Gs Bett. G nahm sich von jedem Teil eines. Zum Schluss stellte Z Gs Hausschuhe auf, G stand von seinem Bett auf und wählte sich ein Paar aus, welcher er dann gleich anzog. G räumte dann anschließend noch seine Wäsche in die

Waschtonne, welche im Badezimmer lag. Er ging dann in den Gruppenraum, wo schon M auf ihn wartete und die beiden schubsten Fetzen. Anschließend schrieben die Assistenten die Verlaufsdocumentationen der Bewohner. I und H setzten sich daneben, nahmen sich Stifte und ein Papier und begannen ein Bild zu zeichnen. Als er fertig war, nahm er mich an die Hand, nahm sein Bild und wir gingen zusammen in sein Zimmer. I zeigte mir wohin er das Bild hinhängen möchte und ich hing es ihm auf. N und J kamen nach der Körperpflege nicht mehr aus ihren Zimmern. Z stellte den Wäschekorb in den Gruppenraum. H stand von ihrem Sessel auf, ging zum Wäschekorb und begann die Wäsche zusammen zu legen. L lag auf der Couch und schaute zum Fernseher. Als der Nachtdienst kam, begrüßte er alle Bewohner. Als der Dienst der Assistenten zu Ende war, verabschiedeten sie sich von jedem Bewohner, bevor sie gingen.

7. Beobachtungsprotokoll vom 22. April 2008 von 15 bis 21 Uhr in der Wohngruppe EOS 2

Von 15 bis 16 Uhr wurden organisatorische Sachen erledigt. Die Bewohner kamen so gegen 15.45 Uhr aus den Werkstätten zurück. Die Bewohner zogen sich die Jacken und Schuhe ausgezogen beziehungsweise wurde ihnen dabei geholfen. Es folgte danach die Trinkrunde. Es folgte die Dienstübergabe. Z fuhr mit J einkaufen. Sie kamen so gegen 16.30 Uhr zurück. Danach haben die Assistenten und I den Einkauf zusammen weggeräumt. Während die drei den Einkauf weggeräumt haben, stand L von der Couch auf und sah beim Einräumen des Einkaufes zu. Die Bewohner waren alle im Haus, außer N, der war zuhause bei seinen Eltern. Danach folgte die Trinkrunde. Die Assistenten schenken den Bewohner Saft ein. Sie wurden dann immer wieder gefragt, ob sie noch was möchte. Z half L beim Trinken. Danach folgte die Freizeitgestaltung I ging zu Z und zeigte ihm, dass er rauchen gehen möchte, was die beiden auch gleich gemacht haben. Ich habe G gefragt, was er machen möchte. Er hat immer wieder zum Fenster hinausgedeutet und hinaus geschaut und ich fragte ihn, ob er hinausgehen möchte. Er stand daraufhin gleich auf und ging zur Eingangstür. Z hat dann auch M gefragt, ob er mitgehen möchte. M ging daraufhin gleich in sein Zimmer und hat sich seine Schuhe und seine Jacke angezogen. G wurde dann schon ein wenig ungeduldig, weil wir noch auf Z und M warteten. Er stand dann eine Weile vor der Tür und bevor wir gingen, setzte er sich wieder auf die Couch. Z fragte ihn, ob er jetzt nicht mitgehen möchte. G stand dann auf und wir gingen spazieren. G schrie beim Spaziergehen sehr viel. M blieb immer wieder, er schaute immer wieder und beobachtete die Umgebung. G machte während des Spaziergangs immer wieder Tiergeräusche nach. Als er einen Vogel hörte, macht er „piep“. Er machte aber auch immer wieder „muh“. Z nahm dies immer wieder auf und gab ihm Rückmeldung. Nach dem Spaziergehen hat mich I immer wieder in sein Zimmer mitgenommen, wenn er ansonsten keinen anderen Assistenten zur Verfügung hatte. Dort lief eine DVD – Messe. Wir setzten uns immer wieder auf sein Bett beteten. I schrie dabei immer sehr laut. Er schlug die ganze Zeit mit seiner Faust auf seinen Oberkörper; dieser wurde ganz rot. Ich fragte dann auch M, ob er was machen möchte. M ging dann zum Arbeitsregal. Er holte sich von dort ein Spiel. Er musste Dreiecke, Vierecke und Kreise hineinstecken. Als er fertig war, räumte er dieses weg und holte sich noch ein Spiel – ein Steckspiel, wo man Steine hineinstecken musste. Auch dieses Spiel machte er bis zum Ende fertig. I holte sich in der Zwischenzeit auch ein Steckspiel und setzte sich neben M und mich. Auch er

machte es bis zum Schluss fertig. M und ich haben auch noch gebastelt. Z holte seinen Lastwagen und seinen Bastelkoffer aus seinem Zimmer. Er zeigte mir genau wohin ich etwas auf seinen Lastwagen geben solle. Danach hat Z mit H das Beautyprogramm gemacht. Z lackierte die Nägel ab und wieder neu. Er hat sie immer bei jedem Nagel gefragt, welche Farbe sie möchte und H hat dann immer auf den Nagellack gezeigt, welchen sie möchte. Sie haben auch die Hände bemalt. H zeigte auf einen Stift und Z bemalte ihre Hände. L stand während des Nachmittags immer wieder auf, ging zur Eingangstür und drückte immer wieder die Türschnalle runter. Während L auf der Couch lag, machte Z ihr eine Kopfmassage. Währenddessen blieb L ganz ruhig auf der Couch liegen. I scherzte während des Nachmittages mit allen drei Assistenten sehr viel herum. I lachte die Assistenten immer aus und musste dabei selber viel lachen. Er zeigt beispielsweise einem Assistenten den Vogel und der Assistent machte bei dem Scherz mit. J lag den ganzen Nachmittag auf der Couch und schlief dabei immer. Danach begann Z das Abendessen vorzubereiten. I sollte eigentlich mithelfen, wenn er möchte. I ging zwar immer wieder in die Küche und schaute Z kurz zu; er ging aber auch gleich wieder aus der Küche und wollte Z nicht helfen. Während Z das Essen vorbereitete, stand H vor der Küchenabspernung und sag dem Assistenten ganz genau beim Kochen zu. Sie stand vom Beginn bis zum Ende des Kochens vor der Abspernung. Vor dem Abendessen hat H mit Z noch ihre Wäsche weggeräumt. Sie nahm immer ein Wäschestück aus ihrer Gehhilfe, hielt sich beim Handläufer fest und gab diese dann in den Kasten, wobei der Assistent ihr den Kasten öffnete. I räumte seine Wäsche sehr flott weg. Er weiß fast immer welches Kleidungsstück in welchen Kasten gehört. Vor dem Abendessen lief M ungeduldig im Gruppenraum auf und ab. Z bemerkte ihn nicht. Er ging danach um den Esstisch und dann zu den vorbereiteten Tablett und Bechern. Er suchte immer wieder Kontakt zu Z, jedoch bemerkte sie ihn nicht. Bis dies dann Z bemerkte und sagte, M du kannst schon den Tisch aufdecken. Er ging gleich zu den Tablett und begann den Tisch zu decken. Vor dem Abendessen wurden die Medikamente ausgeteilt. Danach haben alle gegessen, bis auf H und I. H hat das Essen wieder in die Küche getragen und blieb am Tisch sitzen. I hat auch nichts gegessen. Er hingegen stand aber auf und ging in sein Zimmer. Nach dem Essen haben wieder alle Bewohner ihr Geschirr in die Küche gebracht. Da N nicht da war, haben die Assistenten den Geschirrspüler eingeräumt und ich wischte die Tische ab. Danach brachte I den Wäschekorb aus dem Badezimmer und M räumte die Wäsche mit Z in die Waschmaschine ein. I und Z brachten dann gemeinsam die leeren Mineralkisten in den Keller und holten neue. Am Abend war ich bei H und K beim Waschen dabei. H putzte sich die Zähne sehr selbstständig und wäscht sich auch sehr selbstständig das Gesicht und seine Hände. Z cremte H abschließend noch das Gesicht ein. K putzte sich zuerst alleine die Zähne und danach putzte Z mit K noch einmal gemeinsam. K drehte dabei immer seinen Kopf zur Seite. Anschließend erhielt K noch Beautyprogramm von Z. Er bekam eine eigene Creme für die Füße, die Knie, Gesicht und die Hände. Z sprach dabei die ganze Zeit mit K. Anschließend zog sich K noch seine Socken an. Dabei stand er immer wider auf und wollte aus seinem Zimmer gehen. Z sagte immer wieder, dass er zurückkommen solle und sich seine Socken ganz anziehen solle. Als er fertig war, sagte Z noch zu ihm, dass er seine Wäsche zum Wäschekorb bringen soll, was K auch machte. Nach der Körperpflege schubsten G und M mit Fetzen. L lag auf der Couch und sah immer wieder zum Fernseher. I und J waren schon in ihren Zimmern. H malte auf dem Esstisch, während die Assistenten die Verlaufdokumentationen schrieben. Währenddessen kam der Nachtdienst, welche die Bewohner begrüßten. Die anderen

Assistenten gingen gegen 20 Uhr. Zuvor verabschiedeten sie sich noch von den Bewohnern.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit der Gedanke der Selbstbestimmung bei Menschen mit schweren intellektuellen Beeinträchtigungen im Lebensfeld Wohnen verwirklicht werden kann. Ein Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Personengruppe von schwer intellektuell beeinträchtigten Erwachsenen, den theoretischen Ausführungen des Selbstbestimmungsprinzips und dem Lebensbereich Wohnen. Ein zweiter Teil zeigt die Alltagswirklichkeit von schwer intellektuell beeinträchtigten Menschen im Wohnbereich auf. Dazu wurde ein Interviewleitfaden, für die Befragung des professionellen Personals, und ein Orientierungsleitfaden für die Beobachtung der Bewohner und ihrer Assistenten am Gedanken der Selbstbestimmung entwickelt. Die Auswertung des empirischen Teils orientiert sich an der qualitativen Sozialforschung.

Abstract

This master thesis deals with the question how the concept of self-determination and independent living can be realised for persons with severe intellectual impairment. One part of the thesis deals with adults with severe intellectual impairment, the theory of self-determination and independent living. The second part presents the everyday life of persons with severe intellectual impairment in their homes. An interview guideline was developed to interview the professional staff, and an orientation guideline was drawn up to observe persons with severe intellectual impairment and their assistants following the concept of self-determination. The evaluation of the empirical part follows the principles of qualitative social research.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Geburtsdatum: 10. Jänner 1983
Geburtsort: Wiener Neustadt
Staatsbürgerschaft: Österreich

Eltern:

Willibald Hafenscherr geb., am 11.7.1956, Pensionist
Waltraud Hafenscherr geb., am 16.4.1961, Angestellte beim NÖ Hilfswerk

Schulbildung:

1989-1993 Volksschule Thernberg
1993-1997 Hauptschule Scheiblingkirchen
1997-2002 Oberstufenrealgymnasium Wiener Neustadt
Seit WS 2002-dato Diplomstudium der Pädagogik mit den Schwerpunkten der Heil- und Integrativen Pädagogik, der Sozial- und Schulpädagogik an der Universität Wien

Zusatzausbildung:

19.12.2005 – 5.10.2006 Fernstudium zur Dipl. Legasthetietrainerin

Praktika:

1.8.2002 – 30. 8.2002 Praktikum bei der Lebenshilfe Sollenau in der Werkstätte
20.5.2004 – 11.5.2005 wissenschaftliches Praktikum im Rahmen des Ludwig Boltzmann Instituts für internationale Schulentwicklung und Schulforschung in Wien
14.10.2004 – 18.2.2005 Praktikum an der Hermann Gmeiner Schule in Hinterbrühl
13.3.2006 – 24.3.2006 Praktikum im Therapieinstitut Keil in Wien
11.9.2006 – 21.5.2007 Leiterin der Kinderturngruppe des Sportvereins Wienerbergcity in Wien
1. 11. 2006 – 30.5.2008 Leiterin der Kinderturngruppen Scheiblingkirchen

Berufstätigkeit:

1.7.2003 – 31.8.2003 Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
1.7.2004 – 31.8.2004 Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
1.7.2005 – 21.8.2005 Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
1.7.2006 – 31.8.2006 Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
18.6.2007 – 17.8.2007 Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
1.11.2006 – 30.5.2008 Geringfügige Beschäftigung als Legasthetietrainerin und Nachhilfelehrerin bei der Schülerhilfe Wiener Neustadt
1.3.2008 – 30.6.2008 Geringfügige Beschäftigung als Behindertenbetreuerin bei der Lebenshilfe Sollenau
1.7.2008 – dato Einrichtungsleiterin bei der Lebenshilfe Sollenau